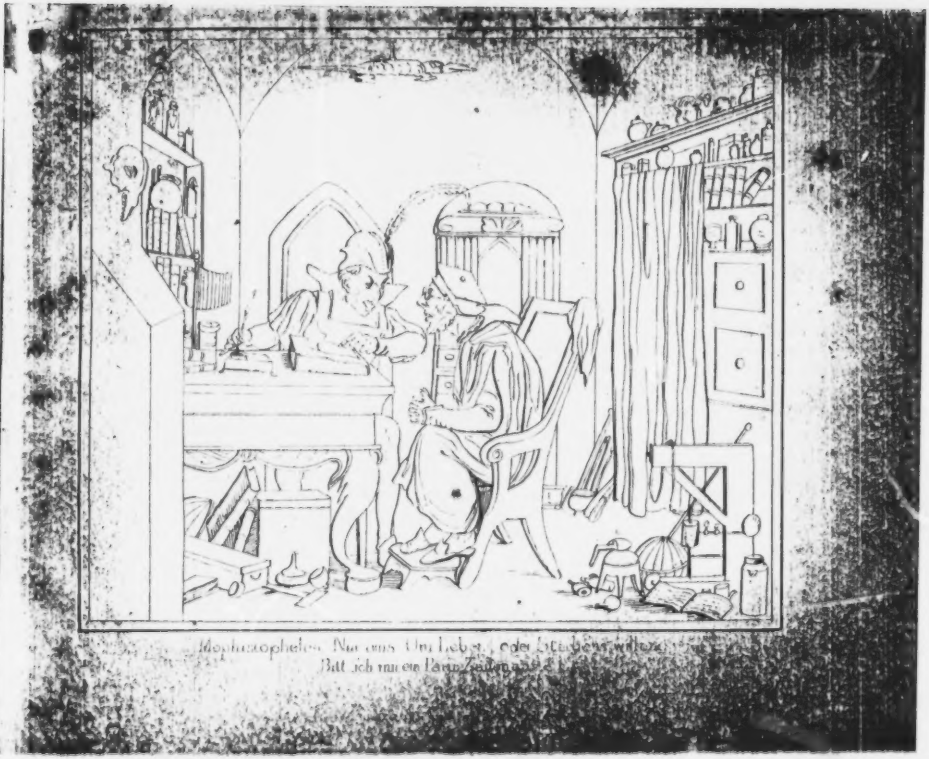
Bilder zu Goethes Faust

von

ANSELMUS LACHGERN.

LEIPZIG 1864. G. FD OERFFLING.

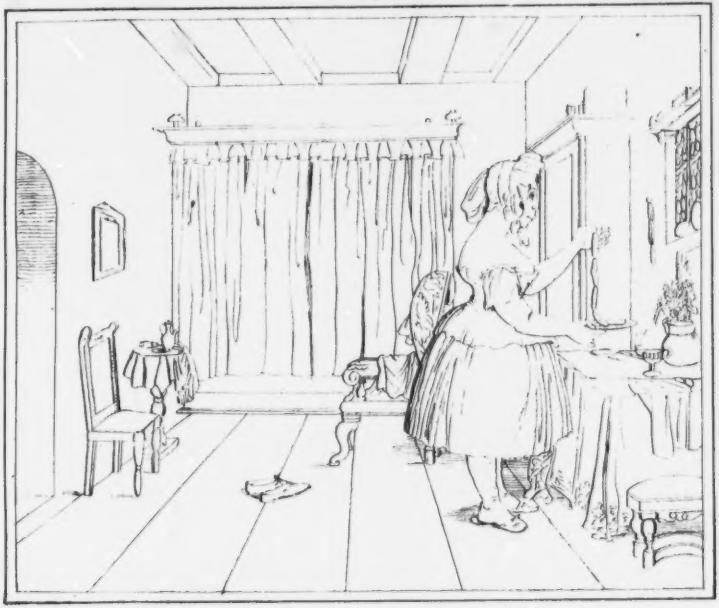

Mephistopheles. Nur eins! Um Liebe, oder Liebesgedanken
Hätt ich nur ein Paar Zaubergedanken!

Mephistopheles: Euch soll sogleich Tokayer fließen.

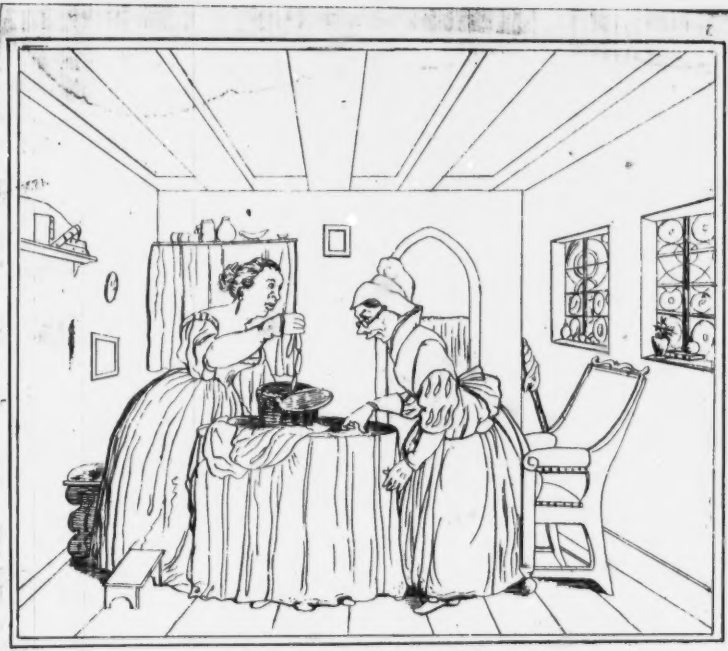
Faust: Was seh' ich! Welch ein himmlisch Bild!

Mopsdudgrieben. Nur frisch hinunter Herr zu.

Margarete kann ungeleitet nach Hause gehn.



Mein Herr, wo ist denn mein Hut?



Martha ... O du glückselge Creatur!

Margarete: Saht ihr es nicht? ich schlug die Augen nieder.

Margarete: Bester Mann, von Herzen lieb ich dich!

Mephistopheles: Herr Doctor, nicht gewichen! Frisch!

Faust: Verächtlicher, nichtswürdiger Geist!

Aus

Goethe's Knabenzeit.

1757 — 1759.

Mittheilungen

aus einem

Original-Manuscript der Frankfurter Stadtbibliothek.

Erläutert und herausgegeben

von

Dr. H. Weismann.

Mit sechs Seiten Facsimile.

Frankfurt a/M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1846.

Gebraucht der Zeit, sie zieht so schnell von hinnen;
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.

Göthe (Faust I p. 93.)

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Ex Bibliothec.
Universitatis
Fridor. Guil.
Berolin.

Vorwort.

Nicht leicht hat Einer diesen Spruch, den ich zum Motto für diese Blätter gewählt, mit mehr Recht und mit innigerer Überzeugung ausgesprochen, als Göthe. Bis zum letzten Athemzuge war sein Leben ein redender Beweis für die Richtigkeit desselben. Und indem ich nun zu dem aus seiner Selbstbiographie, wie aus dem unendlichen Reichthum seiner Geisteswerke hinreichend Bekannten noch Einiges aus einer Zeit hinzufüge, von der, außer der vortrefflichen Schilderung, die er uns in den ersten Büchern aus seinem Leben vor Augen geführt,

durchaus keine Belege bis jetzt vorhanden sind; so hoffe ich dadurch beweisen zu können, daß schon der Knabe diesen Spruch beständig vor Augen hatte und daß wir in diesen ersten Büchern überall die volle Wahrheit haben, die noch weit glänzender hervortritt, als sie der Dichter auf dem Gipfel seiner Größe ansehen mochte. Jeder, der mit Liebe der großen Geister seines Volkes gedenkt und sinnig und ernst dem Gang ihrer Entwicklung folgt, soweit dieser sich dem fremden Auge enthüllen mag, wird gerne mit mir zurückgehen in die Knabenjahre unsres größesten Dichters, und mit freudigem Erstaunen erkennen, wie er in den Jahren, wo gewöhnlich kaum noch die ersten Kinderschuhe ausgetreten sind, in regster Selbstthätigkeit sich schon einen eignen Weg anbahnte und im Drange des Genie's das tausendgestaltige Leben zu erfassen versuchte. Er selbst verweilt ja mit so großer Liebe bei den Jahren seiner Kindheit. „Wer wäre", sagt er (XXIV. p. 110), „im Stande, von der Fülle der Kindheit würdig zu sprechen! Wir können die kleinen Geschöpfe, die vor uns herumwandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung ansehen — — Das Kind, an und für sich

betrachtet, mit Seinesgleichen und in Beziehungen, die seinen Kräften angemessen sind, scheint so verständig, so vernünftig, daß nichts darüber geht, und zugleich so bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitere Bildung für dasselbe wünschen möchte. Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genie's. — Freilich entwickeln sich", fügt er hinzu, „gar selten die verschiedenen Anlagen so fort, ohne sich, eine die andre, zu stören, und von gar manchen Fähigkeiten und Kraftäußerungen ist nach einer gewissen Zeit kaum mehr eine Spur zu finden;" aber das ist eben der Vorzug des Genie's, daß es alle die störenden Einflüsse von innen und außen zuletzt bewältigt und ungehindert und unverrückt seinem Ziele entgegeneilt, zurückstoßend, was ihm fremd, und mit sich fortreißend das Verwandte. Und ist es ersprießlich, recht oft und klar zur eignen Spiegelung sowohl als zur Erhebung den Gang des Genie's sich vorzustellen; so dürfen wohl auch diese Blätter freundlich willkommen geheißen werden. Sie sollen den Mann als Knaben darstellen, dessen Leben und Wirken, wie ein langer, schimmernder Streif durch die Glanzperiode unsrer Literatur hindurch-

leuchtete, an deſſen unerſchöpflicher Geiſtesfülle wir in einer minder reichen Zeit volle Genüge haben.

Sie ſeien allen Denen gewidmet, die gerne, wenn auch hinterdrein, bemerken, was auf ein Künftiges hingedeutet hat.

Frankfurt a. M. im Januar 1846.

Dr. H. Weismann.

In diesen Tagen ist die Frankfurter Stadtbibliothek in den Besitz eines höchst interessanten, authentischen Manuscriptes gekommen, das einen vortrefflichen Commentar zu dem Jugendleben unseres großen Landsmannes, Göthe, bildet. Es ist dieß ein Heft Schönschriften und Exercitien in deutscher, lateinischer, griechischer und französischer Sprache, von Göthe in seinem 7., 8. und 9. Jahre geschrieben, also in einer Zeit seines Lebens, von der wir, außer seinen eignen Andeutungen in „Dichtung und Wahrheit", so viel mir bekannt ist, bis jetzt nichts Zuverlässiges in Händen haben. Das Heft ging durch mehrere Hände von einem Verwandten zum andern, und lag längere Zeit vergessen, bis die Errichtung von Göthes Standbild und die Göthealbum, die sich an diesen Akt anreihten, den Besitzer auf seinen Schatz wieder aufmerksam machten. Der Fund ist um so bedeutsamer, da er uns

nicht nur eine feste, energische, fast männliche Knabenhandschrift zeigt und etwa erkennen läßt, welchen Stoff man ihm darbot, sondern auch ein helles Licht wirft auf des würdigen Vaters *) zwar pedantisch-strenge, aber doch höchst geistige, die erwachenden Kräfte belebende Erziehung und auf die ungewöhnlich früh und schon in der bestimmtesten Richtung sich entwickelnde Selbstthätigkeit des achtjährigen Knaben. Daß ich auf das erstere, die feste, regelmäßige, genaue Handschrift großen Werth lege, ist wohl keine Grille. Die Handschrift scheint mir, wie viel auch der Schreibmeister darauf eingewirkt haben möge, immer etwas von dem geistigen Gepräge des Menschen anzunehmen und um so individueller zu werden, je bedeutender die Personen sind, von denen sie ausgeht. So sollen, wie ich von Augenzeugen gehört habe, die Briefe, die Göthe in der Leipziger Periode besonders an seinen Freund Horn geschrieben (die später wieder in seine Hand zurückkamen) eine durchaus unordentliche, unregelmäßige, bewegte Handschrift getragen haben, und seine Schriftzüge erst in der letzten Hälfte seines Straßburger Aufenthaltes wieder zu einem klaren,

*) „Des vortrefflichen, geschickreichen, Alles ordnenden, bedachtlich und klug anstellenden, aber auf keinen Funken dichterischen Genie's Anstruch machenden Vaters des großen Mannes", nennt ihn Lavater.

ruhigeren, festeren Typus gekommen sein, den sie bis in die letzten Tage seines Lebens behalten. In unserm Hefte sehen wir nun zu unserm Erstaunen dieselbe feste Handschrift, wie im Alter, nur pedantischer, schülerhafter und unfreier. Wir hätten also in diesen drei Perioden seiner Schriftbildung auch drei große Abschnitte seiner geistigen Entwickelung, die Zeit des in sich und seinem Treiben befriedigten, strebsamen Knaben, die Sturmzeit des Jünglings, in der die Welt verwirrend und überwältigend auf ihn eindrang, und die Zeit, wo der reife Mann wieder zu sich gekommen war und in bewußter Kraft vorwärts strebte. Für die beiden andern Gesichtspunkte, von denen aus das Manuscript mir merkwürdig erscheint, die Erziehungsmethode des Vaters nämlich, und den außerordentlichen Trieb des Knaben zu Selbstthätigkeit, finden wir Andeutungen in „Dichtung und Wahrheit." Göthe erzählt uns da (G. W. XXIV. p. 44. f.), wie sein Vater, weil er die Pedanterie und Trübsinnigkeit *)

*) So ganz pedantisch muß auch der damalige öffentliche Unterricht nicht gewesen sein. Die Exercitien, die der Knabe nach den Dictaten der Primaner des Gymnasiums für sich wieder ausarbeitete, lassen uns einen Blick in die Art des damaligen Unterrichtes thun, und wir sind überrascht, wie auch hier, wie in Göthe's Vaterhause, die Selbstthätigkeit (z. B. in den Exercitien nach Justin) angeregt und in der Wahl der Stoffe die Schule mit dem Leben und der Kirche in genauen Zusammenhang gebracht wurde.

des öffentlichen Unterrichtes kannte, und, entfernt von Staatsämtern, nur ſich und ſeiner Familie lebte, den Kindern den meiſten Unterricht ſelbſt ertheilte und ſie zu unausgeſetzter Thätigkeit anhielt. Zwar bezeichnet Göthe dieſen Unterricht als einen pädagogiſchen Dilettantismus, ein Suchen nach einem Beſſeren, ohne die vollkommene Befähigung, die man nur bei Leuten vom Metier finden könne; jedoch blickt aus manchen andern Äußerungen durch, wie richtig der ſcharfblickende Mann das Weſentlichſte beim Unterrichte, die Selbſtthätigkeit, erkannt hatte, und die großen Anlagen im Sohne durchſchaute, wie er ſie durch Aufmunterung und Belohnung würdigte und zu pflegen bemüht war. Ich erinnere mich dabei einer mündlichen Äußerung Göthe's, die mir ein Freund mitgetheilt hat. Göthe beſuchte in ſeinen ſpäteren Jahren die nach Peſtalozzi's Grundſätzen eingerichtete, blühende Erziehungsanſtalt Delaſpé's in Wiesbaden. Mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit verfolgte er die ihm neue Methode, und freute ſich ungemein über die naturgemäße Anregung des kindlichen Geiſtes. Beim Weggehen geſtand er dem würdigen Delaſpé, daß auch ihm in der Jugend nur der Unterricht von wahrem, dauerndem Nutzen geweſen ſei, der ihn zur Selbſtthätigkeit angeregt habe.

Und daß ihm dieſer von Seiten des Vaters in nicht

ſwärtlichem Maße zu Theil geworden ſei, dazu liefern gerade dieſe Jugendarbeiten den ſprechenden Beweis. Hier ſehen wir in den Exercitien nicht etwa Überſetzungen, aus einem Compendium Paragraph für Paragraph pflichtmäßig zuſammengetragen. Nein, der Vater diktirte ihm entweder, was ihn ſelbſt unmittelbar im Leben angeregt hatte, eine Stadtbegebenheit oder eine Anekdote vom alten Fritz, die, eben bekannt geworden, den enthuſiaſtiſchen Anhänger des großen Preußenkönigs begeiſterte, oder er überließ dem Sohne, ſich ſelbſt den Stoff zu wählen, und da finden wir denn dicht nebeneinander kindiſche Äußerungen, poetiſche Ergüſſe, dialogiſirte Selbſterlebniſſe und moraliſche Reflexionen, die ſchon genugſam andeuten, welche Richtung der Erwachſene nehmen werde. Was er anſchaute — und deſſen war ja ſo vieles in dem Hauſe ſelbſt, in Schränken und an Wänden — was er las, was er erlebte, Alles wurde wieder verarbeitet in dieſen ſelbſtgewählten Aufgaben, und ſo könnte man dieſe Aufſätze wohl eine Reihe von Scenen aus dem Knabenleben des großen Mannes nennen. Auch der ſtrenge, faſt ängſtliche Ordnungsſinn, den er vom Vater ererbte, von früheſter Kindheit an in Allem, was ihn umgab, erkannte und bis ins ſpäteſte Alter innerlich und äußerlich walten ließ, die Scheu vor allem Verzerrten, Widrigen oder auch nur Unreinlichen, trin

aus in diesem Hefte klar vor die Augen. Von der ersten bis zur letzten Seite dieselbe feste, reinliche Schrift, was bei den Schönschriften, welche die ersten 16 Seiten einnehmen, wohl nicht auffallend ist, aber bei den darauf folgenden Exercitienabschriften und sonstigen freien Arbeiten doch auf einen inwohnenden Trieb zu ordnen hinweist *). Es sind ohne Zweifel die besseren seiner Arbeiten aus jener Knabenzeit, die er selbst, um seinem Vater Beweise seines Fortschreitens zu liefern, oder — was nicht unwahrscheinlich ist — zu eigenem Gebrauch und einstiger Erinnerung in diesem Bande zusammengeheftet und unter den Titel „Labores Juveniles" geordnet hat. Eine viel spätere Hand, in die das Heft kam, hat sie mit rother Tinte paginirt, auch an einer Stelle, wo von der Bedeutung der christlichen Feiertage und den Verdiensten Christi die Rede ist, die naive Bemerkung hinzugefügt: „Im Talmud steht deutlich, unser Heiland sei aus dem Grabe gestohlen worden, welches aber der ehrliche Christ nicht glauben

*) In seinen Werken (XXIV. 228.) wo G. von seiner Cantate „die Höllenfahrt Christi" erzählt, sagt er: „Diese und mehrere deraleichen hatte ich seit langer als einem Jahre mit eigner Hand abgeschrieben, weil ich durch diese Privatubung von den Vorschriften des Schreibmeisters entbunden wurde." Es ist wohl möglich, daß die Abschriften in unserem Hefte in gleicher Absicht entstanden sind.

wird. Ein noch ſpäterer Beſitzer, welcher mit Göthe's Leben nicht ſehr vertraut geweſen ſein muß, hat ſich, geleitet von einem beiliegenden Zeitungsblatt von 1822, in welchem ein Gedicht auf Göthe's 73. Geburtstag abgedruckt iſt, auf einigen Zetteln ſpärliche Notizen gemacht über Göthe's Geburtsjahr, Einzug in Weimar und über ſein Alter im Jahr 1824. Daß das Heft aus ſo alter Zeit herrühre, beweiſt Schrift, Papier und das ganze Ausſehen; daß es wirklich Göthe's *Labores Juveniles* ſeien, wie der Titel lautet, dafür bürgt, wenn auch der Inhalt es nicht bezeugte, der bei vielen Arbeiten beigeſetzte, theils ausgeſchriebene, theils nur mit den erſten Buchſtaben bezeichnete Name, deſſen Schrift ſelbſt mit der ſpäteſten noch unverkennbare Ähnlichkeit hat. Die Zeit der Abfaſſung geht aus den von Göthe's Hand in der Aufſchrift oder Unterſchrift beigeſetzten Jahres-, Monats- und Tageszahlen hervor. Die älteſte der Arbeiten iſt ein Colloquium: Pater et Filius betitelt; daneben ſteht: Jan. 1757. Göthe hatte alſo noch nicht das 8. Jahr erreicht, als er dieſes höchſt lebendige Colloquium ſchrieb. Die beiden andern Colloquia ſind ohne Jahrszahl, müſſen aber, da ſie unmittelbar folgen und die nächſten Exercitationes im März 1758 geſchrieben ſind, auch in das Jahr 1757 fallen. Zu daſſelbe Jahr gehören auch die Schönſchriften, die zu Exercitien benutzten

Anekdoten und Vorfälle, die 18 Exercitia privata, die Phrases, die verſchiedenen Redensarten für das Verb mori (ſterben) und die deutſch und lateiniſch geſchriebenen Namen der Bäume, Kräuter, Thiere, Vögel und Städte. Dieſes Jahr wurde in beſonderer politiſcher Ruhe verbracht (G. W. XXIV. p. 112); daher gediehen die Erziehungsplane des Vaters um ſo beſſer. In's Jahr 1758 fallen die Exercitationes, eine einzelne religiöſe Betrachtung und die Felicitationes matutinae oder Morgengrüße, die er ſelbſt erſann und ſeinem Vater zum guten Morgen darbrachte. Auch die Überſetzung des Spruches aus Hosea VI, 1. und die Anweiſung zur deutſch-hebräiſchen Schrift, die unmittelbar folgen, ſcheinen in dieſem Jahre geſchrieben, obgleich Göthe in ſeinem Leben (G. W. XXIV, p. 196 f.) erſt in der Zeit nach der franzöſiſchen Einquartierung, alſo wenigſtens nach 1761 von der Erlernung dieſer Chiffern ſpricht. Den Schluß macht ein Liber exercitiorum vom Jan. 1759, ſo daß die Arbeiten alſo einem Zeitraum von 2 Jahren angehören. Wenige Monate nachher begannen die Kriegsunruhen und Einquartierungen, und wir wiſſen von Göthe ſelbſt, welches andre Treiben durch den dem Vater verhaßten, der Mutter und den Kindern bald vertrauten Königslieutenant Grafen Thorane in das ſonſt ſtille, geregelte Hausweſen kam. Hier wird die Schilderung

von Göthe genauer ausgeführt und bedarf weniger mehr des Commentars, den wir für die vorhergehenden Jahre in unserm Manuscripte besitzen.

Ich gehe nun zur genaueren Beschreibung des aus 87 meist auf beiden Seiten beschriebenen Blättern bestehenden Heftes über, und hebe dasjenige wörtlich heraus, was mir für die Zeit, für des Vaters Denk- und Handlungsweise und für Göthe's feste Entwickelung besonders bemerkenswerth scheint. Den Anfang machen, als das Sauberste, Präsentirbarste 13 Blätter Probeschriften. Sie sind, wie das Facsimile No. 1. zeigt, nach der damaligen steifen Schreibweise, die erste Zeile in großer Kanzleischrift geschrieben, aber mit einer für einen Knaben von nicht acht Jahren ganz ungewöhnlichen Festigkeit und Schönheit. Diese Probeschriften wurden, wie wir aus dem, was der Knabe unten hinzugefügt hat, erfahren, von etlichen 20 befreundeten Knaben zugleich geschrieben, und dann erwachsenen Freunden des Hauses, oder vielleicht gegenseitig den Vätern zur Beurtheilung übergeben und nach Maaßgabe ihres Werthes mit

einer Nummer verſehen. Nur einmal, in unſerem Facsimile, erhielt Göthe Nummer 1; jedoch wurde ſeine Arbeit meiſtens unter die beſſeren geſtellt. Er nennt dieſe Blätter Stechſchriften, nach dem provinciellen Ausdruck ſtechen, der, um den Preis kämpfen, bedeutet. Wir haben in der Art, wie wir hier dieſe Schreibkämpfe angeordnet ſehen, ein Vorbild, nach dem „die ſonntäglichen Zuſammenkünfte der Knaben zur Beurtheilung ihrer ſelbſtverfertigten Verſe" (G. W. XXIV. p. 48.) entſtanden ſein mögen. Die Erwachſenen zeigten durch dieſe Selbſtbetheiligung bei den Arbeiten der Knaben ihr reges Intereſſe und die ganze feierliche Veranſtaltung, die öffentliche Belobung mochte ein wirkſamer Sporn für die jugendlichen Gemüther ſein. Auch darin zeigt ſich die tüchtige Eigenthümlichkeit jener Zeit, daß man, wie es jetzt leider gar ſelten nur geſchieht, für dieſe Schönſchriften, mit denen ſich das Kind ſo lange beſchäftigen mußte, ſinnvolle Sprüche auswählte, die ſich wohl dem Gemüthe einprägten, während man jetzt ſo oft höchſt Unbedeutendes zehn- und hundertmal nachmalen läßt, und zur Erlernung der engliſchen Schrift ſogar die fremde, dem Kinde ſelbſt unverſtändliche Sprache, wählt.

Endlich iſt bei den Stech-Schriften unſeres Heftes charakteriſtiſch, wie Göthe niemals die nämliche Form

in der Unterschrift gewählt, sondern auch hier einen steten Wechsel erstrebt hat, wie noch im späten Alter bei den Briefunterzeichnungen, ein Streben, das ihn zu der außerordentlichen Leichtigkeit und bewundernswerthen Eleganz in Sprachformen und Wendungen brachte (G. W. B. XXIV. p. 46). Es ist interessant genug, diese Unterschriften hier folgen zu lassen.

Der Herr von Fleischlager, der zweimal als Preisrichter genannt wird, hatte, wie Göthe sagt, (G. W. XXIV. p. 248. ff., auch p. 170.) den Knaben besonders gern, und scheint die Seele dieser gemeinschaftlichen Thätigkeiten gewesen zu sein, wie er denn auch öfters Schauspiele durch die Kinder aufführen ließ, und dadurch des Knaben dramatisches Talent entwickelte, das schon in dem Puppentheater der Großmutter die erste Nahrung, und später in dem französischen Theater, das die Einquartierung mitbrachte, den mächtigsten Anstoß erhielt.

Die übrigen in den Unterschriften genannten Personen treten in Göthe's Leben nicht weiter fördernd hervor.

Die Unterschrift der ersten Stechschrift ist in der Beilage 2 copirt, weil hier Göthe's Name ausgeschrieben ist. Blatt 3 ist in Beilage 1 ganz gegeben. Die übrigen Unterschriften der Probeblätter lauten:

Blatt 2.

Nach dem Urtheil des Herrn Hartmans ist mir dermalen im Monat May 1757 obiger Platz (Nro. 11) zu Theil worden.

Blatt 4.

Nach dem Gutbefinden des Herrn Gullmans ist diese Stech-Schrifft unter 19 Mit-Streitenden am 7 Junii 1757 obigermasen lociret worden (12).

Blatt 5.

Den 2 Aug. 1757 beliebte es dem Herrn Seelhof mich unter 22 Mit-Stechern mit Nr. 7 zu behren.

Blatt 6.

Es gefiel am 26 Aug. 1757 dem Herrn N. N. von Zagen dieser Nr. (10) mich J. W. G. würdig zu halten.

Blatt 7.

Diese Nummer hat mir J. W. G. der Herr v. Oleschlager den 29 Sept. 1757 mitgetheilet (16).

Blatt 8.

Nach dem Gutdünken des Herrn Gullmans hat am 24 Oct aus 25 diese Nummer (6) erhalten J. W. G.

Blatt 9.

Nach der Beurtheilung des Herrn Seelhof Handels-

manns dahier wurde dieſes Blatt im Jahr 1758 unter 24 Mit-Streitern mit 7 gekrönt.

Blatt 10.

Beurtheilt und mit obiger Nummer (4) bezeichnet von Herrn Hartmann im Monat März 1758.

Auf den andern Blättern ſind wohl Nummern, aber keine Unterſchriften; der Knabe mag wohl andere Dinge für wichtiger gehalten und ihnen ſeine Aufmerkſamkeit zugewandt haben.

Es folgen dieſen Stechſchriften auf gebrochenen Seiten verſchiedene Abtheilungen deutſch-lateiniſcher Exercitien. Zunächſt drei aus der unmittelbar vergangenen Zeit genommene Tagesbegebenheiten, die ihm ohne Zweifel der Vater diktirt hat. Man ſieht aus den deutſchen Wendungen, daß er ſie nach der guten Sitte jener Zeit zuerſt lateiniſch gedacht und dann erſt dem Sohne deutſch in die Feder gegeben hat; dieß ging auch auf den Sohn über, wie man deutlich aus einzelnen Wendungen in den Colloquien erkennt. Dieſe Exercitien ſind übrigens, wie ich ſchon bemerkt habe, die Abſchriften, denn es iſt nichts corrigirt, und er war gewiß kein ſo feſter Lateiner, daß er ganz correkt hätte lateiniſch ſchreiben können, wie er ja ſelbſt geſteht, daß er ſich mit

den grammatischen Regeln, die durch eben so viel Ausnahmen aufgehoben wurden, gar nicht gut vertragen mochte (G. W. B. XXIV. p. 45). Die beiden ersten Begebenheiten sind Anekdoten aus dem kaum begonnenen siebenjährigen Krieg, die der enthusiastische Vater warm, wie er sie eben vernommen, in seiner Weise dem Sohne zum Übersetzen vortrug, ein Brief nämlich Friedrichs an den Comte de Mailly und ein anderer an den geflohenen Erzbischof von Breslau. Die dritte Begebenheit ist ein Beispiel von Selbstentleibung, das in demselben Jahre 1757 ein Gefangener auf der Constabler Wache gegeben hatte. Da ich mich nicht entsinne, die beiden Briefe in Friedrichs des Großen Biographieen gefunden zu haben, und sie sich außerdem, wie auch besonders die dritte Erzählung, durch die eigenthümlich streng-moralische, den Vater charakterisirende Weise des Gedankenausdrucks auszeichnen, so stehe ich nicht an, den deutschen Text auszuschreiben.

Vortreffliches königliches Denkmahl der Menschen-Liebe.

Der Graf von Mailly, General Leutenant, so bey der kurtzweiligen Rosbacher Schlacht den 5 Nov. 1757

gefangen wurde, und nachhero von dem König in Preußen auf eine bestimmte Zeit nach Paris zu gehen Erlaubnüß erhalten, hat diesfals einen längeren Verschub durch folgenden königlichen Brief zu empfangen die Gnade gehabt.

M. le Comte de Mailly.

Ich erlaube Ihnen gerne die Verlängerung Ihres Abschiedes umsomehr weil ich die Meynung häge, daß die unselige Zänkereyen der Könige denen Privat Personen so wenig als nur möglich zur Last seyn sollen. Nehmen Sie soviel Zeit als zur Ordnung Ihrer Geschäfte nöthig und im Fall der kayserliche Hof biegsamer wird, wie ich Ursache es davor zu halten habe, auch aufrichtiger in Nachlebung der Auslieferungsverträge, so können Sie einer beschwerlichen Reise in dieser Zeit überhoben seyn, und man wird die Auswechselung so einrichten, daß Sie nicht nöthig haben, sich von Ihrem Ort zu begeben. Wornechst ich Gott bitte Herr Graf, daß Er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Friederich.

Der gefürstete Bischoff von Breslau schrieb an den König von Preusen unterm 30 Jenner 1758 einen

Brief von Nikolausberg (litteras Nicolaiburgi datas), worinn er Sr. Majestät vorstelte, wie er wohl merke, daß dieselbe ihme nicht mehr dero Huld und Gnade angedeyen liese, auch daß er in die Ungenade des Kayserlichen Hofes gefallen, einfolglichen ihme nichts mehr übrig wäre, als die Entschliesung zu ergreifen, nach Rom zu gehen, als die eintzige Gelegenheit, welche ihm in seiner Verwirrung übrig sey:

Der König hat ihm folgende Antwort zukommen lassen:

Herr Bischoff von Breslau.

Ich habe ihren Brief vom 30 Jan. erhalten, dessen Inhalt mich wohl hätte hintergehen können, wenn ich nicht schon durch die Undankbarkeit ihrer vergangenen Bezeugung wäre vorbereitet gewesen. Diese ist mit zu bemerkbaren Umständen begleitet gewesen, als daß sie sich solche selbst hätten verhehlen können. Den Augenblick, da ich mich mit meiner Armee herannahete um den Fortgang meiner Feinde sowohl aufzuhalten als Schlesien zu befreyen, so nahmet ihr euch vor diese Provintz zu verlassen, welche euch vielmehr das Andenken meiner Wohlthaten wieder in das Gedächtnüß zurückbringen solte. Sie erwehleten um sich zu entfernen den Augenblick meiner Annäherung gen Breßlau, der

Annäherung, da der höchste meinen gerechten Waffen den herlichsten Fortgang verliehen. Genöthigt durch die Bewegung ihres Gewissens, und da sie sich schuldig finden, begeben sie sich unter den Schutz einer Macht, mit welcher ich mich in einem öffentlich angekündigten Krieg befinde, anbey unterstehen sie sich anjetzo selber, mir diejenige Partey, welche sie ergriffen anzukündigen, indem sie solches mit vielen undichtigen (praetextibus variis iisque frivolis hocce palliare allaborans) Vorwand zu bemänteln suchen und diesem noch wiewohl falsche Bezeugungen einer Treue beyfügen, in deren Betracht sie doch in denen Hauptpunkten gefehlet haben. Nach solchen so aufrührischen Betragen kann ich euch nicht anders als einen Verräther betrachten, welcher auf die Seite meiner Feinde übergegangen, und der eine Stelle freiwillig verlassen, zu welcher die einzige Betrachtung der Schuldigkeiten eures Standes (Euch) hätte fest halten sollen *). Und es bleibet abseiten meiner nichts übrig, als die Maaß-Regeln zu nehmen, die mir am allerdauglichsten scheinen werden, ingleichen sie

*) Man sollte aus dieser Stelle vermuthen, der Vater habe das Lateinische diktirt; das Lateinische ist klar, während das Deutsche durch wortliche Wiedergabe unverständlich geworden. Im Lateinischen heißt es: cui officii tui sola consideratione magis magisque adstringendus fuisses.

ihrem Schickſaal zu überlaſſen, gewiß verſichert, daß ein ſo wenig vergebliches (ſt. verzeihliches) Betragen ganz untrüglich diejenigen Strafen erhalten wird, welche ihm gebühren und daß ſie weder der Göttlichen Rache entfliehen können weder dem Hohn der Menſchen entweichen, welche ſo verdorben als möglich ſie auch ſeyn, es dennoch in einem Grad noch lange nicht (ſind), daß ſie nicht ſolten vor Verräther und undankbahren einen Abſcheu haben.

Friedrich.

(Schluß des Lateiniſchen: persuasus quod hujusmodi vitae ratio minus excusabilis, poenas sine dubio sentiet, se dignas, qui nullo prorsus modo neque vindictae divinae effugies neque hominum contumeliis, utpote qui quanto depravati sint, ad eum minime gentium id esse possunt gradum, ut non reformident proditores atque ingratos.

Wratislaviae Fridericus.
d. d. 15 Febr. 1758.

Exemplum Autocheiriae.

Leße, Nachwelt, ein Exempel wo ſich die Boßheit ſelbſt richtet, und die Untreu auf ihren Urheber zurück-

fält. (Legite posteri malitiae se ipsam vindicantis atque perfidiae in suum auctorem recidentis insigne exemplum.) Quirinus Junkerus ein unwürdiger franckfurter Burger und seine gantze Lebenszeit über ein Tauge Nichts, wird so vieler von ihm begangenen Bubenstücke wegen, da die Gerechtigkeit verzögert, sein eigner Henker. Durch das böse Gewissen und Verzweiflung getrieben und den Teuffel unterstützt, zog er sich am 4. Junii 1757 auf der Constabler Wache mit dem Strumpfband die verruchte Kehle zu, (satana instigante fauces sibi sua sponte genualibus praeclusit infames) wohin er kaum aus dem Rathhauße, woselbst ihme seiner überführten Gottlosigkeiten wegen, scharfe Verweise gegeben worden, zu wohlverdienter Strafe gebracht wurde. Solcher Gestalten fallen diejenige in schwere Versuchungen, welche sich nicht scheuen, alle göttliche und menschliche Gesetze zu übertretten. Den, indem solche die schuldige Liebe und sonstige Achtung gegen Gott und ihren Nächsten aus den Augen setzen, verliehren sie beides gegen sich selbst. Jener Selbst Mörder hat über seine Ruchlosigkeiten ein weit härteres Urtheil gefällt, als er vielleicht von dem menschlichen Richter Stuhl, alwo man öffters aus menschlicher Schwachheit gelinder als billig zu Werke gehet, würde erfahren haben.

Dem sey wie ihm wolle, so ist er von allen ver-

ständigen, so zu reden, zehenmal hangens würdig gehalten worden, ob er sich gleich nur einmal selbst erhenken können.

O wen doch dieses die härteste und letzte Strafe, so er zu erdulden, wäre. Jedoch wir übergehen, was uns verborgen ist, das aber läst sich mit völliger Gewißheit sagen, daß er seines Nahmens Gedächtnüß, wen noch einiges vorhanden, bey allen Ehrliebenden, mit der grösten Unehre und Schande bedecket habe.

Lento gradu ad vindictam sui Divina procedit ira: sed Tarditatem gravitate supplicii compensat.

Val: Max:

Die nun folgenden 18 kurzen Exercitien (Exercitia privata Mense Januario 1757) scheinen von dem Knaben Göthe selbst erfunden zu sein; sie schildern zum Theil kleine Kindererlebnisse, zum Theil drücken sie Naturempfindungen aus; in einigen erkennt man auch den viel lesenden und das Gelesene gern wieder benutzenden Knaben (G. W. XXIV. p. 196). Da kommen denn manche wunderliche Dinge aus der Natur- und Völkerkunde vor, die in den damaligen Lese- und Hand-Büchern wohl noch als Wahrheiten gestanden haben mögen. Man denke nur an das, was Göthe von dem geogra-

phiſchen Handbuche ſagt (G. W. XXIV. p. 46). Ich wähle auch hier einige Proben aus und gebe ſie in der Schreibweiſe, wie ſie im Original ſtehen (G. W. XXIV. p. 53. f.).

Ex. III.

Ich und mein Bruder ſind heute Morgen ein wenig vor Sieben Uhr aufgeſtanden, und hat uns niemand aufgewecket. Und nachdem uns die Magd gekämmet, haben wir mit gefaltenen Händen und gebogenen Knien das Morgengebet geſprochen. (Ego et frater meus resurreximus hodie mane paulo ante septimam horam nosque nemo expergefecit. Et postquam nos ancilla pectinavit, copulatis manibus et flexis genubus praeces matutinas diximus).

Ex. V.

Dein Bruder iſt kein wohlerzogener Knab, weil er faſt täglich nüchtern trinkt. Wen er ſeine Lectionen aufſagt, ſteht er niemals recht aufgericht, ſondern krum. Im Bett liegt er auf dem Rücken oder für ſich.

Ex. VII.

Der Schöpfer aller Dinge hat nicht allein die hohe Berge, erhabne Hügel, ſondern auch die hole Klüffte, ebne Felder und ſchattigte Wälder erſchaffen.

Ex. VIII.

Wen meine Kinder geſchickt und fleiſig ſind, ſo habe ich ſie alle lieb und gebe ihnen Milch-Zucker zu trinken. Wen ſie aber ungehorſam, faul ſind, ſo empfinden ſie meinen Zorn und die Ruthe als die beſte Arzeney vor muthwillige und unfleiſige Kinder.

Ex. IX.

Nichts iſt ſchöner als auf den Wieſen Kreuter und Blumen, auf dem Feld Getraid und Gemüß und in den Wäldern die Schwämme, Erdbere und Heydelbere. Unter der Erde aber Metalle, Steine und Mineralien zu ſehen. Denn die Hand des Herrn hat dieſes Alles hervorgebracht.

Ex. XI.

Es haben viele Städte, Landſchafften und Völker beſondre Bewwörter erhalten: als Rom die heilige, Neapel die höflige, Florentz die ſchöne, Genua die prächtige, Venedig die reiche, Padua die gelehrte, Bologna die fette, Meiland die groſe und Ravenna die alte. Unter den Landſchaften ſind: das glückliche Arabien und das ſteinigte Abiſinien (?), das warme, das trocke Mauritanien, die bergigte Schweitz u. ſ. w. Von denen Nationen aber werden genennet: die aberglaubige Perſer, die menſchen-Fleiſch freſſende Hottentotten (?), die

blinde Heſſen (Hassi caeci). die Thüringiſche Herings-Naſen (Thurringi nasi halecini).

Ex. XII.

Der Gehorſam iſt eine ſchöne und herrliche Tugend. Den ſobald wir gehorſam ſind, ſo lieben uns unſre Eltern und die heilige Engel umgeben uns. Wir ſind andern zum Exempel und vor jederman geachtet. Überdieß hat er auch dieſen Nutzen bey unſern Eltern. Wir bekommen dafür manches Lecker-Bißgen und fahren mit ihnen jezuweilen ſpatzieren.

O herrliche Tugend. (O praeclara virtus!)

Das letzte iſt eine Art Chrie, in denen der Knabe Beſonderes leiſtete (G. W. XXIV. p. 46.).

Zwiſchen dieſe kleineren Exercitien und die drei großen Dialoge ſind auf drei Blättern die im Staats- und Kriegs-Weſen gebräuchlichſten Benennungen und Phraſen deutſch und lateiniſch eingeſchoben, unter der Rubrik: Phrases ac denominationes ex Novellis latinis Lipsiensibus politicis huc positae. Das Original, die Leipziger politiſchen Novellen, ein damals bekanntes juriſtiſches Buch, iſt lateiniſch; Göthe hat ſich alſo die Phraſen mit Hülfe ſeines Vaters wohl ins Deutſche übertragen. Da der Vater ihn ſchon damals zum Juriſten beſtimmt hatte (G. W. XXIV. p. 46. f.), ſo iſt

begreiflich, daß er dem Sohne auch ſchon darauf hinweiſende Bücher in die Hand gab.

Nun folgen auf 11 Blättern drei Colloquia oder Dialoge, von denen das erſte mit dem Datum Jan. 1757 bezeichnet iſt, unſtreitig das Bedeutendſte der ganzen Sammlung. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe Geſpräche die Erfindung des ins 8te Jahr gehenden Knaben Wolfgang ſind. Göthe's Bemerkung (G. W. XXIV. p. 46): „Andre Frühzeitigkeiten in Abſicht auf Gedächtniß und Combination hatte ich mit jenen Kindern gemein, die dadurch einen frühen Ruf erlangt haben," findet hier ihren thatſächlichen Beweis, der mir um ſo wichtiger erſcheint, da er meines Wiſſens bis jetzt der einzige iſt. In allen dreien Geſprächen nimmt der Knabe die Situation aus dem unmittelbar Erlebten und verbindet ſo im Drang der Selbſtthätigkeit das Leben mit der aufgegebenen Arbeit. Wohl mag der Vater, der in zwei Geſprächen die eine Perſon iſt, ähnlich geſprochen und alſo das Geſpräch aus dem Knaben an Ort und Stelle entwickelt haben, immer bleibt aber der angehende Dramatiker unverkennbar, den es drängt, Alles zu individualiſiren. Zugleich tritt uns hier das ſchöne, wenn auch abgemeſſene, doch herzliche, auf Vertrauen und Anerkennung gegründete Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn freundlich entgegen.

Das erſte Geſpräch, zwiſchen Vater und Sohn, wird geführt auf einem Gang in den Keller, wohin der Vater, der Wein auffüllen will, den Sohn mitnimmt, da dieſer gerne wieder einmal den Grund- und Schlußſtein ſehen möchte. Göthe ſpricht (G. W. XXIV. p. 19. ff.) von dem Neubau des Hauſes und der ſonderbaren Art, wie ihn der Vater bewerkſtelligte. Er wurde ſogleich nach dem Tode der Großmutter väterlicher Seite vorgenommen. Da nun der Knabe, wie aus dem Geſpräche hervorgeht, zugegen war, als der Grundſtein gelegt wurde, ja ſelbſt als kleiner Maurer bei der Ceremonie betheiligt war, kann der Tod der Großmutter nicht wohl vor 1753 eingetreten ſein. Die Erinnerung liegt ihm aber ſchon etwas ferne, und ſo möchte wohl der Neubau in das Jahr 1754 oder 55 gefallen ſein, womit auch der Umſtand zuſammenſtimmt, daß Göthe des Erdbebens zu Liſſabon (1 Nov. 1755) erſt nach der Beſchreibung des Neubau's Erwähnung thut (G. W. XXIV. p. 41. *)

*) Die Großmutter Göthe's, väterlicher Seite, der das Haus gehörte, wurde, wie ich unterdeſſen aus den Kirchenbüchern erſehen habe, am 28 Marz 1754 begraben. (Die Kirchenbücher geben in damaliger Zeit nicht den Geburts- und Todestag, ſondern den Tauf- und Begrabniß-tag). Sie hieß Cornelie Walther (auch Göthe's Schweſter hieß Cornelie) und war geboren 1668 im September (getauft den 27. Sept.), copulirt mit Friedrich Georg Göthe, Gaſthalter zum Weidenhof, den

Da für meine Behauptung, der Knabe ſei angewieſen worden, ſeine Arbeiten gleich lateiniſch zu denken, ſowie für die Kenntniß der damaligen Behandlungsweiſe des Lateiniſchen, Proben nicht unerwünſcht ſein werden, füge ich den Colloquien das Lateiniſche bei.

Wieviel freilich von dem Lateiniſchen dem Knaben zuzuſchreiben ſei, iſt nicht zu entſcheiden. Viele Redensarten, wie quae tenebrae cimmeriae, modo ne de multis rebus dulcicolis frustrareris, rem acu tetigisti, genio tuo satisfacere etc. ſowie Anſpielungen auf Virgil konnte der 8jährige Knabe bei aller Frühzeitigkeit kaum aus der Erfahrung kennen gelernt haben; dagegen finden ſich wieder ſo manche Germanismen, ja Fehler vor, daß nicht ins Klare zu kommen iſt. Ich gebe daher wörtlich das Original ohne weitere Bemerkungen.

---

4. Mai 1705, und verlor ihren Gatten den 10. Febr. 1730. Sie erreichte das Alter von 86 Jahren. Der Hausbau wurde nach dieſen Angaben 1754 im Sommer begonnen.

1) Pater et Filius. Jan. 1757.

F. Iſt es erlaubt mit in den Keller zu gehen?

F. Licetne tecum ire in cellam vinariam?

P. Ja es iſt erlaubt wen du mir ſagſt, was du daſelbſt machen wilſt.

P. Immo licebit: utprimum dixeris, quid illic facturus sis.

F. Ich höre, daß ſie die Weine auffullen wollen und davon möchte ich einen Begriff haben.

F. Audio, quod vina replenda sint, cujus rei notionem veram habere cuperem.

P. Verſchlagner! Hierunter ſtickt etwas anders verborgen: ſage die Wahrheit.

P. Astute, latet sub hoc quid monstri: dic verum.

F. Ich kans nicht bergen, den Grund- und Schluß-Stein habe ich Luſt einmal wieder zu ſehen.

F. Ingenue fatear: volupe est tandem aliquando videre lapidem fundamentalem et clausularem.

P. Folge mir, dir ſoll in einem als andern willfahret werden.

P. Sequere me, voluntati tuae in utroque satis fiet.

F. Ich will gerne folgen. Siehe wir ſind ſchon an der Treppe. O was vor

F. Lubens sequar. Verum ecce sumus ad scalas. Quae tenebrae cimmeriae, sepul-

eine groſe Finſterniß, es kann nicht dunkler im Grab ausſehen.

crum ipsum non potest esse obscurius.

P. Hinweg dermalen mit dieſer traurigen Vorſtellung. Gehe mein Sohn nur behutſam die Treppe hinunter, du wirſt bald Licht finden.

P. Mitte hanc, hac vice, funestam imaginem: descende mi fili provide et mox infra lucem invenies.

F. Sie haben recht: ich ſehe alle umliegende Sachen als Keſſel, Töpfe, Bütten und dergleichen mehr.

F. Rectissime: jamjam omnes res circumjacentes video, ut. ahena, ollas, doliola, orcas, labra e. i. g. a.

P. Warte ein wenig, es wird ſich dir noch mehr und dieſes weit deutlicher als bißher geſchehen entdecken.

P. Exspecta paulisper, plura adhuc eaque clariora hactenus tibi patefient.

F. Fürwahr das wenige Licht ſo durch das Keller Loch fällt erleuchtet alles.

F. Profecto, clarum illud perpausillum quod per cellae spiraculum intrat illuminat omnia.

P. Wo glaubeſt du nun das geſuchte zu finden?

P. Ubinam igitur opinaris, genio tuo satisfacere.

F. Den Schluß-Stein ſehe ich wohl über meinem Kopf, aber den Grund-Stein kan ich nicht antreffen.

F. Lapidem quidem, quem dicunt, clausularem super caput meum optime cerno, at lapidem fundamentalem reperire non licet.

P. Siehe da in dieſem Winkel iſt er eingemauret.

P. Ecce in isto angulo in murum inclusus eminet.

F. Nunmehro ſehe ich ihn wohl und erinnre mich, daß ich ihn unter vielen Feierlichkeiten mit eigner Hand eingemauret habe.

F. Video et recordor, illum multis solenitatibus adhibitis a me eo collocatum fuisse.

P. Kanſtu dich noch mehrer Umſtände die dabei vorgefallen erinnern.

P. Potesne alia atque alia eodem tempore gesta, tibi revocare in memoriam.

F. Warum nicht! Ich ſehe mich nehmlich in der Tiefe als einen Maurer gekleidet mit der Kelle in der Hand mit vielen Maurer Geſellen, und hatte den Steinmetzenmeiſter zur Seite.

F. Quidni: Me ipsum video scilicet in abisso ut murarium amictum spatulam manu tenentem magnoque murariorum sociorum agmine stipatum, lapicida latus meum claudente.

P. Wurde den dabei ſonſt nichts geredet.

F. Ja wohl. Es fing der Obergeſelle zwar nach Gewohnheit eine Rede an, konnte ſie aber nicht ausführen und unterlies nicht ſich die Haare auszurauffen da er von ſo vielen Zuſchauern inzwiſchen ausgelacht wurde.

P. Nihilne amplius tunc eveniebat?

F. Quod sic. Primarius nempe eorum murariorum Ciceronem (ut solent) agere voluit, cui tamen concione vix coepta vox faucibus haesit, steteruntque comae (ein bekannter Virgiliſcher Vers, nur umgedreht), quas prae pudore sibi evellere non cessavit spectatoribus interim eum deridentibus.

P. Was denkeſtu nun gutes bei dieſem Stein, nach dem dich ſo ſehr verlangt?

F. Ich gedenke und wünſche, daß er nicht eher als mit dem Ende der Welt verruckt werden möge.

P. Quid boni nunc ad hunc lapidem cogitas, quem intueri adeo anhelasti?

F. Cogito mecum et opto, ut iste haud prius quam cum mundi ipsius interitu universali de loco suo moveatur.

P. Das wollen wir Gott anheimſtellen. Du aber gehe nur weiter.

P. Id soli deo committendum esse certe scio. Tu vero progredere mecum ulterius.

F. Potz, wie bequem kommt man nicht von dieſem in den groſen Keller. Es muß viel Mühe und Oel gekoſtet haben, biß dieſe Oeffnung zuſtande kommen.

F. Papae, quam commode nobis ex hac in majorem transire licet cellam multa sane opera multoque oleo constiterit usque dum haec apertura conficeretur.

P. Du haſts getroffen. Setze bey viele Gefahr, welche die Handwerks-Leute gehabt, vornehmlich in Erbauung der Hauvt-Treyve wie du hier ſiehſt, da das gantze Gewölbe faſt mit unzehligen Stützen unterbauet wurde.

P. Rem acu tetigisti: adde adhuc periculum, quod operarii iiverunt, inprimis in exstruendis, quas hic vides, scalis primariis, ubi tota fere haec fornix fulcris innumeris sustinebatur.

F. Und wir ſind bey aller der Gefahr dennoch wohnen gebliben. Es iſt gut wen man nicht alles weiß, ich hätte gewiß nicht ſo ruhig geſchlafen als geſchehen.

F. Et tamen in tantis periculis habitationem ipsi non mutavimus. O salutarem insciliam! etenim si ego hoc scivissem, non tam secure in utramvis aurem dormivissem.

P. Weiſtu nicht, wie ſüße

P. An nescis, quam dulce

es iſt, an die Gefahr, wen ſie vorüber zu denken. Aber mein Sohn, ſiehe nun auch wie die Weine aufgefüllt werden.

F. Ach, was bedeut das? Warum gebet ſo viel in ein jegliches Faß: Wo kommt den der Wein alle hin, da wir ihn ſo mäſig trinken.

P. Du haſt bemerkt. Wiſſe alſo daß er ſich von Tag zu Tage verzehret und wenn man den Abgang nicht jezuweilen wieder erſetzte, würde er endlichen alle verſchwinden.

F. Und ſolchergeſtalt wäre ja beſſer daß man zuvor käme und das, ſo verrauchen wollte, genöße: den was nüzet ein ganzer Keller voll wenn er zu Luft werden ſolte.

sit, praeteritorum meminisse periculorum.

At, mi fili, respice nunc et alterum scopum, quomodo videlicet implentur dolia.

F. Hem, quid hoc sibi vult, quod tantum vini singulis doliis infundatur: quorsum igitur abit, cum in hac re teneamus modum.

P. Optime animadvertis, scito igitur, vina in dies etiam non utendo sese consumere, quae, nisi dicta ratione restituerentur, omnia tandem evanescerent.

F. Atqui. hoc pacto consultius esset, istam absumtionem utendo atque fruendo praevenire quam ab illa praeveniri. nam quid prodest cella vinis plena. si in auram abirent.

P. Thöriqter! dieſer Abnahme muß man, wie du hier ſieheſt, mit wenigen Koſten abhelfen.

F. Ich gebe es zu: Allein was ſind den in dieſen Fäſſern vor Weine.

P. Ob zwar die Unwiſſenheit hierinnen beſſer iſt ſo ſolſt du doch wiſſen daß ſie viele Jahre haben und desfals ſehr raar ſind und dieſes ſage ich dir damit du dich dermaleinſt mäſſig bedieneſt und Sorge habeſt, daß ſolche auf die Zukunft überliefert werden.

F. Ja ich will es thun: doch eins möchte ich wiſſen ob es nehmlich ſolche Weine ſind, welche Theologiſche genennt und mit denen dreyen Buchſtaben C O S (wahrſcheinlich Consistorialia oder Consularia) bezeichnet werden.

P. Stulte! huic decremento minori, ut vides, sumtu, obviam eundum est.

F. Do manum: sed quae vina his in doliis asservantur.

P. Docta (!) quidem est haec ignorantia, hoc tamen habeto, quod multos annos computent propterea que rarissima sint, idque tibi dico, ut aliquando illis moderate utaris et in seram posteritatem illa transferri quoque studeas.

F. Curabo: sed pace tua scire velim, utrum id vini genus forsan sit, quod Theologicum vocari tribusque istis literis C O S indicari solent (!).

P. So wie luſtige Einfälle, die armen Geiſtlichen müſſen ſich ſehr leiden da die wenigſten ſolche genieſen können.

P. Eia quam facete respondes. Boni isti Theologi multum in hac re pati debent, cum tamen plerique eorum ab illis bibendis abstinere cogantur.

F. Dieſes iſt auch wahr und pflegen jene ſolche Beſchuldigungen auf die Juriſten zu ſchiben.

F. Hoc quoque verum est, quare iidem illud dicterium in Jureconsultos referre amant.

P. Genug vor dieſesmal. Gehe wieder hinauf an deine ordentliche Arbeit. Und damit du nicht unbelohnt fortgeheſt ſo empfange hiermit ein zwar unanſehnliches Stuck-Holz, das aber darum ſchäzbar iſt, weil es ein Überbleibſel von dem auf Columbus Schiff befindlich geweſenen Maſtbaum iſt.

P. Haec sufficiant: tu autem redi ad labores consuetos. Ne tamen indonatus hinc prima vice discedas, accipe hanc exilem licet cossisque erosam ligni particulam propter vetustatem tamen pretiosam. Restat enim ut ferunt ex malo navis scil. qua Columbus in novi orbis inventione usus est.

F. Ha ha, ich will es aufheben mit den andern

F. Hem conservabo eam cum ceteris antiquitatibus

Alterthumern bis daß ein Damasippus komme und ſie kaufe. Lebe wohl.

dovec Damasippus venerit illam emendo. Vale.

2) Wolfgang et Maximilian.

Über ſolche Privatſtunden und über die Rohheit mancher Genoſſen ſpricht Göthe (W. W. XXIV. p. 47, p. 102, p. 105 ff. p. 189.). Dieſes Geſpräch wurde im Morgenblatt Jahrg. 1838, N° 200, (21 Aug.) ſchon einmal abgedruckt. Der Einſender ſagt in der Einleitung, das alte vergilbte Heft, dem er das Colloquium entnommen, habe ſich vor mehreren Jahren, als er noch auf der Akademie geweſen, in den Händen eines jungen ſtudirenden Frankfurters gefunden und ſei von deſſen Bekannten ſtets mit eignen Empfindungen gemuſtert worden. Auch läßt er dem Colloquium, das er gibt, volle Gerechtigkeit widerfahren, indem er ſagt: „Der Leſer möge die Spuren des künftigen Löwen darin finden, wie in der genauen und für einen achtjährigen Knaben bewunderungswürdig feſten Handſchrift die Züge ſeiner ſpäteren Hand deutlich vorgebildet ſind. Wenigſtens wird man geſtehen, daß die beiden Charaktere eine individuelle und gleichgehaltene Zeichnung haben: man glaubt den kleinen Mann, den bordirten Hut unterm Arme, in kurzen Un-

terkleidern und mit Schnallenschuhen vor sich zu sehen. Bemerkenswerth ist die liebenswürdige Naseweisheit, mit welcher der junge Wolfgang sich als den Soliden, Wohlerzogenen präsentirt, und wenn man einmal das Bedeutsame, Prototypische bis in den einzelnen Ausdruck verfolgen will, so wird man Reden, wie: „Woran mir nichts gelegen, da unterlasse ich alles Nachgrübeln.“ und „Was soll mir das: sie mögen schmausen. Ich aber freue mich dich wohl zu sehen.“ nicht anders als charakteristisch finden. Demungeachtet scheint der Einsender das Heft (wenn es anders dasselbe war) nur flüchtig gemustert zu haben, da er den Werth der übrigen Arbeiten sehr gering anschlägt und auch nur von einer Stechschrift spricht.

M. Wo bleibst du so lange?

M. Ubi tam diu manes?

W. Hast du auf mich gewartet.

W. Mene exspectavisti?

M. So ists: und zwar schier eine Stunde.

M. Ita est: et quidem unam prope horam.

W. Es ist mir leid, ich habe nicht gekonnt sonst wäre ich hergekommen.

W. Doleo, non potui, alias prius venissem.

M. Was hattest du denn noch zu thun.

M. quid tibi igitur agendum erat?

W. Ich mußte den Tiſch decken und alles zum Empfang guter Freunde bereiten helfen.

W. Me oportebat mensam sternere et omnia ad excipiendos amicos ordinare.

M. Eine herrliche Sache: warum bliebſt du nicht zu Hauſe.

M. Praeclara res: cur non mansisti domi?

W. Meine Eltern wollten mich nicht beim Schmäuſen haben: darnach hatte ich dir verſprochen noch hieher zu kommen ehe der Lehrmeiſter ſich einſtelle.

W. Parentes mei noluerunt ut conviviolo adessem. dein tibi promisi huc prius venire quam ludimagister se sistat.

M. Was will das ſagen daß man dir befohlen hat aus dem Hauſe zu gehn da ihr Gäſte erwartet.

M. Quid sibi vult, quod jussus sis domo exire convivis praesentibus.

W. Woran mir nichts gelegen, da unterlaſſe ich alles Nachgrübeln.

W. Quod mea non refert percontari desino.

M. Du haſt zwar recht, aber du kommſt dabei zu kurz.

M. Recte quidem: modo ne de multis rebus dulciculis frustrareris.

W. Was ſoll mir das: ſie mögen ſchmauſen. Ich aber freue mich dich wohl zu ſehen.

W. Quid tum: epulentur, gaudeo te valere.

M. Sage demnach wie vertreiben wir uns die Zeit biß der Lehrmeiſter komme.

M. Die quaeso quomodo fallendum nobis tempus donec Didascalus veniat.

W. Wir wollen mittlerweile des Speccius ſeine Übungen der Declinationen und Conjugationen vor die Hand nehmen.

W. Speccii interea praxin Declinationum et Conjugationum ad manus sumamus.

M. Weg mit dieſem Zeitvertreib.

M. Fac missum hunc temporis traducendi modum.

W. Willſt du etwa des Comenii ſeine ſichtbare Welt aufſchlagen und ein Paar Capitel mit mir wiederholen.

W. Visne forsan mecum Comenii orbem sensualium pictum evolvere et par numerorum repetere.

M. Auch dieſen nicht, wenn auch der erneuerte Vierſprächige wäre. (Die Ausgabe des Comenius in vier Sprachen.)

M. Nequidem hunc quamvis renovatus ac quadrilinguis esset.

W. So will ich noch eines

W. Unum adhuc aucto-

vorſchlagen und das ſoll der angehende Lateiner ſeyn.

rem proponam. tironem nempe latinum.

M. Nichts minder: laß mir dermalen die Bücher vom Leibe.

M. Nequaquam! apage nunc omnes libros.

W. Sage du nun ſelbſt was zu thun.

W. Loquere ergo tu ipse quid faciendum nobis.

M. Ich haſſe das ernſthafte, denn das überlaſſe ich den Sauertöpfen.

M. Odi seria, quae morosis prorsus relinquo.

W. Du biſt ſehr lang. Sags einmal heraus, in was es beſtehen ſoll.

W. Quid moraris: edic modo in quonam consistat.

M. Wiſſe, wir wollen uns einander mit den Köpfen ſtutzen.

M. Scito, concuramus frontibus adversis.

W. Das ſey ferne: meiner ſchickt ſich wenigſtens dazu nicht.

W. Absit a nobis: meum ad minimum caput ad id aptum non est.

M. Was ſchadet es: laß ſehen wer den härteſten habe.

M. Quid tum: videamus quisnam nostrum durius habeat granium.

W. Höre, wir wollen

W. Audi, hunc arietandi

dieſes Spiel denen Böcken überlaſſen, welchen es natürlich iſt.

lusum capris, quibus naturalis est, relicturi simus.

M. Verzagter, wir bekommen durch dieſe Uebung harte Köpfe.

M. Timide: duriora, hoc pacto, nos habituri sumus capita.

W. Das wäre uns eben keine Ehre. Ich will meinen lieber weich behalten.

W. Id profecto nobis non esset honori. Malo meum potius conservare molle.

M. Wie verſtehſt du denn das?

M. Quomodo hoc intelligis?

W. Ich mag nicht hartnäckig werden.

W. Durum caput i. e. pertinax habere nolo.

M. Hierinnen haſt du recht: allein ich nehme es von der Feſtigkeit der Glieder.

M. Rectissime quidem: ego vero soliditate s. firmitate membrorum loquor.

W. Wenn du weiter nichts willſt ſo ſtoße den Kopf nach Belieben nur brav wider die Wand: es wird die wünſchenswerthe Würkung haben.

W. Si sola haec est intentio, offende modo caput pro lubitu ad parietem et res ex voto succedet.

M. Du biſt ein guter Rathgeber: ich aber wäre ein Narr wenn ich folgte.

M. Bonus sane consiliarius es: ast ego te non nisi stultus sequerer.

W. Erwehle nur ein ander Spiel das menſchlicher iſt.

W. Elige ergo aliud ludi genus, humanius isto.

M. Wolan, ſo nimm dieſen Stock mittlerweile der Lehrmeiſter abweſend.

M. Agedum, sume praeceptore adhuc absente hunc baculum.

W. Was willſt du denn, daß ich damit thun ſoll.

W. Quid igitur vis, ut cum illo faciam.

M. Warte, du wirſts gleich erfahren. Ich will hier das Lineal nehmen: und ſo wollen wir miteinander tapfer fechten.

M. Exspecta, mox scies: ego interim apprehendam istam regulam (man ſagt noch im Frankfurter Provinzialismus Regelett), et ita muniti, una mascule pugnabimus.

W. Dieſes iſt ja eben ſo mißlich. Wie aber, wenn der Lehrmeiſter uns in dieſer Stellung anträfe.

W. Non minus hoc est periculosum: quod si vero praeceptor nos ita conveniret.

M. Fürchte dich nicht. Seine Stunde iſt noch nicht gekommen. Fechte brav zu: haue und ſtoße wie du willt.

M. Noli timere: hora illius nondum venit. Proeliare fortiter, caesim et punctim prout libet.

W. Höre, höre es klopft: habe ichs nicht gesagt: Herein.

M. Wehe mir: Wo sind meine Bücher. Riegele nur ein wenig die Thür zu.

W. Das lasse ich bleiben. Es geziemt sich nicht den Lehrmeister ausschließen. Herein.

M. Er kann nun immer kommen, ich bin in guter Ordnung und fürchte nichts.

W. Das muß ein guter Geist gewesen seyn, der uns die Ankunft des Lehrmeisters angedeutet: denn siehe, da kommt er erst her!

M. Ja wol es war ein blinder doch uns heilsamer Lermen: laß uns ganz stille schweigen.

W. Ausculta, nonne fores pulsantur? ingredimini.

M. Vae mihi: ubi sunt libri mei. Claude interea januam.

W. Manum de janua. Non decet praeceptorem excludere. Introite.

M. Adveniat modo, paratus sum, nihil quicquam timeo.

W. Bonus certe fuit genius, praeceptoris adventum nobis paulo ante indicans: istic enim primum adproperat.

M. Sic est: terror quidem fuit panicus, attamen salutaris. Taceamus.

3) Pater. Filius.

Hier ſehen wir den Knaben Wolfgang in ſeinem lebendigen Trieb zu geſtalten, den er auch dadurch befriedigte, daß er, als die Figuren des alten Puppentheaters ſeiner Phantaſie nicht mehr genügten, ſelbſt Figuren erfann und zur theatraliſchen Vorſtellung zurecht [illegible] Das Geſpräch iſt wegen der Zuſammenſtellung der in Wachs dargeſtellten Figuren, deren Bezeichnung und der ausführlichen Erwähnung der Sage von Kaiſer Max auf der Martinswand noch beſonders intereſſant. Der Text enthält in den erſten Zeilen eine Redensart oder ein Wortſpiel, das nur im Lateiniſchen vorkommt und die Priorität des Lateiniſchen, wenigſtens in den Gedanken, zeigt.

P. Was machſt du da mein Sohn?

P. Quid agis mi fili istic?

F. Ich bilde in Wachs.

F. Fingo e cera.

P. Das dachte ich: O wen wirſt du einmal die Nüſſe verlaſſen.

P. Id opinabar: O Quando linques istas nuces.

F. Ich ſpiele ja nicht mit Nüſſen ſondern mit Wachs.

F. Bona venia, cera nunc ludo, non nucibus.

P. Unwiſſender: kann dir wohl unbekanndt ſein, was hier Nüſſe ſagen wollen.

F. Jetzo erinnere ich mich: Allein ſehen Sie, was ich in kurzer Zeit vor ein Wachs-Poſierer worden bin.

P. Ja wol, ein Wachs-Verderber.

F. Ich bitte mirs ab, bringe ich denn nicht ziemlich artige Sachen zur Welt.

P. Ja wol, zeige einmal worinnen deine Mißgeburten beſtehen.

F. Unter andern Thieren habe ich vorzüglich gefertiget: Eine Katze mit einem langen Schnor-Bart, den (ſtatt dann) eine Stadt und Feld-Mauß nach Anleitung des Horaz in einem ſeiner Straf-Briefen welche Geſchichte Drollinger in rein deutſche Knittel-Verſe überſetzte.

P. Inepte: tene fugit, quid hic nuces sibi velint.

F. Memini jam: ast vide, qualis et quantus factus sim brevi tempore ceroplastes.

P. Immo potius cerae corruptor.

F. Deprecor: parione res admodum pulchras.

P. Scilicet: ostende igitur quaenam hactenus peperis monstra.

F. Inter alia praesertim confeci felem longo mystace (französisch), tum murem urbanum et rusticum, ductu Horatii in una satyrarum, quam fabulam beatus Drollingerus oratione poetica agresti donavit.

P. Dieſe Erinnerung gefällt mir beſſer als die Thiergen ſelber. Allein haſt du ſonſt weiter nichts gemacht, woraus deine angegebene Kunſt deutlicher hervorleuchte.

P. Haec recordatio magis mihi arridet, quam animalcula ipsa: Verum nihilne amplius fecisti, ex quo praetensa ars tua clarius eluceat?

F. Ja wol: hier iſt noch ein Wallfiſch der ſeinen Rachen aufſperrt, als ob er uns verſchlingen wollte und zwey Gemſen, in deren Jagd ſich der Kayſer Maximilian ſo ſehr verliebet hatte, daß er aus den ſteilen Felſen ſich nicht ehe wieder finden konnte biß ihm ein Engel unter der Geſtalt eines alten Mannes einen Weg gezeigt haben ſoll.

F. Utique adhuc balena hic est fauces suas diducens quasi devorare nos vellet et rupicaprae duae, quarum venatio imperatori Maximiliano I. in amore atque deliciis adeo fuit, ut e rupibus abruptis iterum extricari se alio modo non potuerit usque dum angelus sub specie seniculi viam ut ferunt commodam demonstraverit.

P. Du bringſt doch deine hiſtoriſchen Kleinigkeiten ſo ziemlich gut an, worüber

P Minutias tuas historicas bene applicas, quapropter figurarum ipsarum defor-

man dir die Ungeſtalte Figuren verzeihen muß: Und das iſt alles.

mitas tibi condonanda est: Et haec sunt omnia?

F. Keines Wegs: den unter allen von meinen Händen gebildeten Thieren iſt vornehmlich zu bewundern: Das falſche Thränen vergießende Crocodil, der ungeheure und in den Kriegen der Alten ſtreitbare Elephant, die menſchenfreundliche Eidechſe, der quakende und den Frühling anzeigende Froſch, welchen allen nichts als das Leben fehlt.

F. Nequaquam: etenim omnium quae edidi animalium vel illa imprimis commemoranda veniunt: invitis oculis lacrymas fundens Crocodillus, denique immensus et in proeliis veterum bellicosus Elephas, porro Lacerta hominibus amica, et rana coaxans vernumque tempus indicans, quibus nil nisi vita deesse videtur.

P. O Wäſcher! wer wird wol derſelben Nahmen ohne Beyſchrift errathen können.

P. Garrule! quisnam horum omnium nomina sine inscriptione assequi poterit.

F. Wehe mir: iſt denn nicht ein jeder der beſte Ausleger ſeiner Werke.

F. Vah! nonne quivis operum suorum optimus est interpres.

P. Dieſer Satz iſt zwar

P. Pulchrum alias di-

an ſich richtig aber er wird am unrechten Ort angebracht.

ctum, at in exiguo opere adhibita!

F. Verzeihen Sie mir in dieſem Stück meine Unwiſſenheit. Würdigen ſie ſich nur noch dieſe Schlittenfarth in Augenſchein zu nehmen. Es ſind deren juſt ein Duzend und ſtellen verſchiedene, theils krigende, theils fliegende Thiere vor, unter welchen mir der Schwan, der Hirſch, das See-Pferd und der Lindwurm am allerbeſten gerathen zu ſeyn ſcheint.

F. Ignoscas hac in re meae ignorantiae. Dignare modo nunc traharum cursum benivolo aspectu. Numerum duodenarium conficiunt, partim volantia, partim repentia animalia repraesentantes, ex quibus Cignus, Cervus, Hypopotamus et Draco praecaeteris manus meas effectrices expertae sunt.

P. Laße dir es nur immer ſo ſcheinen: Man ſiehet wol daß du noch keinen rechten Unterſchied zwiſchen ſchön und heßlich weißt.

P. Placeant tibi semper: facile inde patet, te nullam adhuc inter pulchrum ac turpe nosse differentiam.

F. Wollen Sie, lieber Vatter, ſo gut ſeyn und mir dieſen erlernen.

F. Si volupe est, charissime genitor, hanc me doceas velim.

P. Warum nicht: es muß alles zu ſeiner Zeit geſchehen. Laß nur erſt dein Augen-Maas etwas älter werden.

P. Quidni? omnia suo fiunt tempore. Oculorum mensura fac primum ad majorem adolescat aetatem.

F. Ey lieber, warum wollen Sie dieſe Lehre aufſchieben: tragen Sie mir ſolche ehender heute als Morgen vor, ich will unter meinem Spiel-Werk die Ohren ſpitzen.

F. Amabo, cur vis differre hanc institutionem in crastinum? loquere potius nunc quam tunc, ego interim aures tibi dabo inter ludendum attentissimas.

P. Das kann nicht jetzo, wie geſagt, ſondern ein andermal geſchehen. Lege die Kinder-Poſſen beyſeit und gehe an dein Tage-Werk.

P. Id, ut dixi, alio fiet tempore. Jam quisquilias depone, et ad meliora facienda progredere.

F. Ich will gehorſamen. Lebt Wohl.

F. Faciam illico. Vale.

Die in den Geſprächen häufig vorkommenden ſeltneren Phraſen, wie in utramvis aurem dormire etc. deuten auf die Hand des Lehrers hin, der die lateiniſchen Komiker gut im Gedächtniß hatte.

Auch das nun folgende Beiſpiel einer Bürgerrechtertheilung, das wir wohl dem Vater zuſchreiben dürfen, zeigt, wie dieſer in ſeine pädagogiſchen Beſtrebungen das tägliche Leben zu verflechten und den Sohn ſeiner juriſtiſchen Laufbahn zu nähern ſuchte. Die moraliſche Wärme in der juriſtiſchen Umgebung läßt auf eine gute Zeit ſchließen.

„Daß Gaja (Gajus und Gaja ſind die juriſtiſchen Namen bei Beiſpielen), welche nur bißher das Beyſaſſen Recht genoſſen, ſambt ihren fremden Bräutigam mit dem Frankfurter Burger Recht beſchenkt worden, iſt nicht ſowohl dieſes letzteren beſonderen Kunſt zuzuſchreiben, ſondern vielmehr die ertheilte Gnade darin zu ſuchen, weilen Sie nebſt ihrem Bruder als arme Kinder ihre noch ärmere Eltern ernärt und dadurch ein ſo ſeltnes Denkmal ihres kindlichen Gehorſams aufgerichtet haben zu ihrem unvergeſlichen Ruhm.“

Auf den hier angereihten Blättern ſtehen Uebungen, um Mannichfaltigkeit des Ausdrucks in der lateiniſchen Sprache zu erwerben; zuerſt ein Reihe von Phraſen, die das Verb mori (ſterben), umſchreiben; dann in einzelnen Abtheilungen mit deutſcher und lateiniſcher Frakturſchrift „Namen der Bäume, der Kreuter, der Thiere, der Vögel (Febr. 1757), der Städte.“

An dieſe, wohl aus eignem Triebe zuſammengeſtellte naturgeſchichtliche Nomenclatur reihen ſich (p. 107—134) wieder Exercitien, durch die der emſige, ſelbſtthätige Knabe zu erſetzen ſuchte, was ihm in ſeinem Privatunterrichte mangelhaft erſchien. Der Titel lautet:

„Etliche Uebungen, ſo ehemals der Herr Conrector Reinhard zur Nachahmung des Justin's denen Primanern privatim teutſch in die Feder gegeben, nunmehro aber von mir J. W. G. im Monat Mertz 1758 hinwiederum abgeſchrieben und überſetzt.

Exercitationes quaedam a Domino Conrectore Reinhard olim ad imitationem Justini primanis quibusdam privatim germanice dictatae in latinum convertendae, nunc a me Joanne Wolfgang Goethe denuo descriptae et proprio Marte quoad fieri potuit vernaculo in romanum sermone traditae.

Die Übung, die der Conrector hier mit ſeinen Primanern anſtellte, iſt ganz eigenthümlicher, nicht unpraktiſcher Art. Er diktirt nicht etwa in freiem Deutſch den Inhalt der einzelnen, ſchon geleſenen Capitel, um ſie zurücküberſetzen zu laſſen; ſondern wählt ſich irgend einen, am liebſten kirchenhiſtoriſchen Stoff, und giebt ihm ungefähr die Form, in der Juſtin das Capitel gehalten hat, das in der Überſchrift genannt iſt, oder wählt auch nur Redensarten und Wörter, die in demſelben vor-

kommen. Wer etwa vergleichen will, ſchlage z. B. das 1ſte Capitel des 29ſten Buches auf und halte mit der lateiniſchen Form folgendes Diktat zuſammen: „Das 16te Jahrhundert nach Chriſti Geburth iſt ſonderlich merkwürdig, nicht nur, weil in demſelben die Kirchenreformation angefangen worden, ſondern auch weil um dieſe Zeit faßt in allen Reichen neue Könige aufgekommen ſind. Den in dem Romiſchen Teutſchen Reiche iſt nach dem Todte Maximiliani Iſten Carl der 5te ſein Enkel, ein Herr von 19 Jahren zum Kayſer erwehlet worden. In dem Türkiſchen Reiche iſt Selimus Kayſer worden, nachdem er ſeinen Vatter Bajazet umgebracht und ſeinen Bruder Zizimus verjaget hatte. Spanien hatte Ferdinandus Catholicus dem jungen Carolo ſeinem Enkel im Teſtament hinterlaſſen. Frankreich bekam nach dem Todte Ludovici des 7ten der ohne männliche Erben geſtorben, Franciscum den Iſten zum Könige, der denen Wiſſenſchaften und Gelehrten ſonderlich günſtig geweſen iſt. Auch in Engelland folgte an der Stelle Henrichs des 7ten Henrich der 8te welcher von ſeinem Eifer den er wider Lutherum in Schriften bewieſen ſehr bekant iſt und deßwegen den Zunahmen des Vertheidigers des (Glaubens) von dem Babſt erhalten.

Und damit es dieſen Zeiten nicht an Veränderung fehlete ſo ſind auch in Polen und Rusland neue Könige

erwehlet worden. Denn in Polen wurde Sigismundus König und in Rusland wurde Basilius zum Kayſer ernennet, welcher die Russen von dem Tartariſchen Joche befreyet hatte.

Ebenſo mit der Überſchrift: Justinus lib. 31 cap. 6: Der ſeelige Lutherus durch deſſen fürtreffliche Bemühung das nie genugſam geprieſene Werk der Kirchen-Reformation vor 2 hundert Jahren iſt angefangen worden, war nach jedermans Geſtändnüß ein ſehr tapferer und kluger Mann, welcher durch keine Schmeicheleyen konte verderbt werden, ſondern alles was er thate mit Vernunft und Überlegung angefangen hat. Die Gefahr ſahe er bald vorhero und rüſtete ſich wider dieſelbe, denn er gedachte im Glück an das Unglück und wiederum im Unglück an das Glück. Dahero er weder den Muth ſinken laſſen, wenn er unglücklich geweſen, noch auch hochmütbig worden, wen ihm ein Glück begegnete. Aus Liebe zur göttlichen Wahrheit vor welche auch ein jeder ehrlicher Mann das Leben zu laſſen ſchuldig iſt, hat er ſich niemahls geſcheuet ſich in Gefahr zu begeben, den er ſahe nicht auf ſeinen, ſondern den algemeinen Nutzen. Zwar ſeine Feinde welche ſagten, er könne nicht wohl unter dem Geſetze des Mönch-Lebens aushalten, beſchuldigten ihn, daß er aus Verdruß der Ruhe und Liebe zu einer unmäſigen Freyheit ein ſolches Werk unter-

nommen hette. Ob nun dieſes falſch war, ſo wurde es doch von vielen Leicht-Gläubigen vor wahr angenommen. Allein die beſſer unterrichtet waren haben ihn billig als ein Göttliches Geſchenk ausgenommen und iſt bei ſeiner Ankunft eine groſe Begierde bei jedermann entſtanden (**Ast melius instructi eum merito tanquam donum divinum exceperunt et ex adventu eius summus ardor apud omnes ortus est.**)

Zuweilen verbindet der Conrector mit dieſem Zwecke auch den andern, ſeiner Kritik über den Autor freien Lauf zu laſſen. So berührt er namentlich im 20. Exercitium das 2. Cap. des 36. Buches, das über Urſprung und Wachsthum des jüdiſchen Volkes, widerlegt die falſchen hiſtoriſchen Angaben und verweiſt dabei auf des ſel. Rectors Schubius Compendium historiae Judaicae. In dem Verſuch des noch nicht 9jährigen Knaben, das wieder zu überſetzen, was Primanern geboten war, erkennt man die Frühreife Göthe's, von der er ſelbſt ſpricht, und das hohe Intereſſe, das er an Sprachbildung ſchon damals genommen. Ohne eine weitere Überſchrift ſchließen ſich unmittelbar an dieſe Nachahmung Juſtiniſchen Stiles, eine religiöſe Betrachtung über den Werth der chriſtlichen Hauptfeſte, in ein kurzes Gebet ausgehend; eine Unterhaltung von Horaz und Cicero und „andern tugendhafften Heyden"; und endlich wieder eine

religiöse Anspache an die Schüler über Christi Erlösung und den heiligen Geist, „von dem künftigen Sonntag wird gehandelt werden.“ Sie scheinen auch nach Diktaten des Conrektors von dem emsig sammelnden Knaben ausgewählt, abgeschrieben und übersetzt worden zu sein, wenn gleich die erste Betrachtung einen höchst naiven Gang nimmt. Die Betrachtung lautet:

Ob man schon zu allen Zeiten aller Wohlthaten Gottes und seines Sohnes unsres Heylandes soll eingedenk seyn und Gott danken, so ist doch von der Kirche nicht unbillich verordnet worden, daß gewisse Tage und gewisse Zeiten auf gewisse Wohlthaten und derselben Betrachtung sollen gewandt werden, damit die christliche Gemeinde lerne, was oder wieviel sie für diese oder jene Wohlthat Gott schuldig sey, es ist aber nicht überall einerley Anzahl der Festtage, indem etliche mehr Tage feyren, etliche weniger (die Namen Protestanten und Katholiken werden vermieden). Was wir für Fevertage haben ist uns allen bekandt. Was nun diese Fevertage anbelangt, so wird von etlichen die Frage auf die Bahn gebracht, welches doch das höchste Fest sey unter allen und mit der grösten Andacht zu feyren: etliche streiten vor das Weynacht Fest und schliesen also: Christus hätte nicht den heiligen Geist über seine Jünger gesendet wann er nicht wäre gen Himmel gefahren;

er wäre nicht gen Himmel gefahren wen er nicht auferſtanden wäre; er hätte aber weder leiden noch ſterben noch auferſtehen können wenn er nicht wäre gebohren worden, ſey alſo das Feſt der Gebuhrt Christi allen andern vorzuziehen.

Eben dieſes Argument brauchen auch dagegen welche das Feſt Mariä Verkündigung für das Höchſte halten. Dann ſprechen ſie an demſelben Tag iſt der Heyland der Welt empfangen worden, welches das Fundament iſt aller Wohlthaten. Andre dreben den Beweisgrund um und ſchlieſen alſo: was hätte die Gebuhrt Christi genutzt wann er nicht für uns geſtorben und auferſtanden wäre; in dieſer Auferſtehung beſteht all unſre Hofnung und all unſer Troſt, derowegen gebührt dieſem Fevertag der Vorzug. Andre halten das Himmelfahrtfeſt für das vornehmſte weilen er an demſeben in ſeine Herrlichkeit eingegangen damit er uns dermahleins theilhaftig mache. — — — — Es war der gnädige Wille des himmliſchen Vater daß der Sohn Gottes uns arme und verlohrne Menſchen erlöſete und dieſes einzige Werk der Erlöſung iſt gleichſam Stufen weis zu ende gebracht worden: es muſte alſo dieſer Erlöſer ein Menſch werden, er muſte ſterben und auferſtehen und nach vollbrachtem Werke der Erlöſung wieder zu demjenigen gehen, der ihn geſandt hatte: iſt alſo ungeſcheit daßjenige von en-

ander zu trennen was nach der göttlichen Ordnung vereinigt und nur eines außgemacht gleichwie alle Gelenke an einer Kette nur eine Kette und alle Glaubensartikel nur einen Glauben außmachen. Wir wollen ein ander Gleichnüß geben: die Schenkung der Gerechtigkeit Christi und die Vergebung der Sünden sind fürtrefliche Güter Gottes; wer wolte aber so einfältig seyn und fragen ob wir Gott mehr schuldig seyen vor die Vergebung der Sünden oder vor die Schenkung der Gerechtigkeit Christi, indem man sich gar keine Vergebung der Sünde ohne die Schenkung der Gerechtigkeit noch die Schenkung der Gerechtigkeit ohne die Vergebung der Sünden einbilden kann. Und sind auch diese 2 nicht so unterschieden daß uns Gott die Gerechtigkeit seines Sohnes schenke und auf eine andere Zeit die Sünden vergebe, sondern in dem Augenblick, da Gott die Gerechtigkeit seines Sohnes uns zurechnet, in eben dem Augenblick sind unsre Sünden bedecket und vergeben. Last uns dancksagen Gott dem Vater, der uns einen Erlöser gegeben, last uns Danck sagen dem Sohne Gottes, der durch unterschiedliche Stufen und Handlungen die Erlösung erworben; Last uns Danck sagen dem heiligen Geist, der uns die durch Christum erworbene Wohlthat zueignet und den dreieinigen Gott bitten daß er uns im wahren und lebendigen Glauben zum ewigen Leben er-

halte. O Gott du Vater unſers Herrn Jesu Christi wir bitten dich richte du alles was wir in unſerm Beruf und Stande vornehmen dahin daß deine Ehre und Ruhm damit befördert werde, mach uns zu Gefäſen deiner Barmherzigkeit (ſo) geordnete (ita comparata) damit wir thun was dir gefält und uns ſelbſten und unſern Nechſten nützlich iſt bewahre uns vor böſer Geſellſchaft damit wir nicht vor dir (abs te) mögen verführet werden, und in Sünd und Schand und Laſter gerathen. Heilige im Gegentheil unſre Hertzen mehr und mehr zünde in uns an eine brünſtige Liebe zu dir und zu deinem Wort wie auch eine Begierde allerley Dinge zu lernen. Erhalte uns im wahren Glauben und in deiner Erkandnüß damit wir in derſelben bis an das Ende unſres Lebens beſtändig verharren und dermahleins mit allen Englen und Außerwehlten in der ewigen Freude dich rühmen und preißen mögen."

Unmittelbar darauf kommt ohne Ueberſchrift die folgende Betrachtung über fromme Heiden, die Ehrie über die Gelehrſamkeit und der Vortrag über den Tod Chriſti und die Wirkungen des heiligen Geiſtes.

„Horatius und Cicero ſind zwar Heyden geweſen aber verſtändiger als viel Chriſten; den derſelbe ſagt: Silber iſt ſchlechter als Gold und Gold ſchlechter als

die Tugend (argentum auro vilius est, aurum virtute). Dieſer aber ſagt: nichts iſt ſchöner als die Tugend. Aber viele Heyden haben die Criſten an Tugenden übertroffen. Wer war in Haltung der Freundſchaft getreuer als Damon, freygebiger als Alexander M., gerechter als Ariſtides, enthaltſamer als Diogenes, gedultiger als Socrates, leutſeliger als Vespasianus und arbeitſamer als Apelles und Demosthenes."

„Obwohl die Gelehrſamkeit einen ſchweren Zugang hat, ſo ſind doch ihre Früchte ſüß. Dann ſie ſchärft den Verſtand und macht uns tüchtig zu allen Dingen: ohne dieſelbe werden wir thörigte Dinge angeben; und nicht tüchtig ſeyn Ehren-Ämbter zu verwalten: wir werden auch dieſelbe nicht leicht erlangen. Derowegen ſorgen die Eltern beſſer vor ihre Kinder wan ſie ſelbige unterweiſen laſſen als wen ſie ihnen großen Reichthum ſammlen. Dann ein Haufen Geldes kann leicht geraubet werden. Silberne und Güldene Gefäſe ſind ſehr oft geſtohlen werden, aber die Gelehrſamkeit kan wie der Comenius ſagt ſeinem Beſitzer nicht geraubet werden."

„Als Christus der unſchuldigſte unter allen Creaturen am Creutze hing, war niemand unter den Menſchen der Mitleiden mit ihm hätte, ſondern ein jeder

unter den Soldaten spottete seiner. Wer unter uns das gesehen und nicht geweinet hätte, der wäre der ärgste Bube so auf zwey Füssen gehn (pessimus fuisset bipedum omnium). Daß aber die meisten der Christen ja etliche der Glaubigen zuweilen undankbar seyn bezeuget die tägliche Erfahrung, dadoch Gott einem jeden Menschen viel Gaben gegeben hat für welche er solte dankbar seyn."

„Der heilige Geist von welchem künftigen Sontag wird gehandelt werden (de quo futuro die dominico in ecclesia agetur), ist die dritte Person in der Gottheit und gehet von Vatter und Sohne aus. Er wird nicht allein heilig genent weil er selbst heilig ist, sondern auch in Sonderheit deswegen weil er uns heiliget damit wir Gott gefallen können. Er heiliget die Menschen theils durchs Wort Gottes theils aber durch die Sacramenta. Wer nun das Wort Gottes verwirft und die heilige Sacramenta verachtet der bleibet unheilig und unrein, ist ein leibeigner des Todes und der Höllen (mancipium est mortis et gehennae) und felt endlich in das [illegible] des Teufels, aus welchem er nimmer wird erlöset werden können."

Sind diese Exercitien mehr der Zeit und Lehrmethode

wegen von einigem Werthe, so finden wir dagegen auf den nächsten Blättern wieder den rastlos an seiner Entwicklung arbeitenden Knaben. Es folgen nämlich auf vier Seiten Glückwünsche, die der liebevolle Sohn zum Beginn seines Tagewerkes lateinisch ausdachte, um sie dem theuren Vater als Morgengrüße darzubringen. Besonders schön und beachtenswerth erscheint es mir, daß diese Uebung, an der Herz und Kopf gleichmäßig Theil nahmen, gerade in seinen Geburtsmonat fallen, wo er sein 9tes Jahr vollendet hatte. Gewiß geben sie ein schönes Zeugniß von der Gemüthstiefe des Knaben; aber sie beleuchten auch den harmonischen Frieden, der um ihn im Hause waltete, und das ernst-innige Verhältniß zwischen Vater und Sohn. Sei nun der Anstoß zu einer solchen Übung von ihm selbst gekommen oder möge der Vater ihm einen Wink gegeben haben, immer bleibt die Energie, mit der der Knabe die Aufgabe löste, bewundernswerth; wir freuen uns, hier und in den früher angeführten ähnlichen Arbeiten die kräftigen Keime zu erblicken, aus der des Meisters Göthe nicht erreichte Sprachgewandtheit, die krystallhelle Klarheit, das herrliche Maß und der unwiderstehliche Reiz in seiner Diction, wie ein Wunderbaum emporgewachsen ist. Und sehen wir, wie schwerfällig, reizlos damals noch unsere Sprache war, wie sie noch die Fesseln, man könnte

ſagen, faſt aller lebenden und todten Sprachen nachſchleppte, ſo wird es uns fühlbar, welche Rieſenarbeit es war, dieſen Augiasſtall zu ſäubern, und wie alle Mühe ihn nicht zum Ziele geführt hätte, wäre nicht der gewaltige Strom des Genies eingedrungen und all der fremdartige Wuſt mit fortgeſchwemmt worden. Wie Göthe ſich hier als Knabe mühte, ſich frei in der Sprache bewegen zu können, ſo wandte er bis ins ſpäteſte Alter den anhaltendſten Fleiß auf immer höhere Vollendung ſeiner Sprache. Er ſchien von dem Bewußtſein getragen, daß er, der deutſchеſte Dichter, wie ihn neulich Schwenck in ſeinen Erklärungen zu Göthe's Werken mit vollem Rechte genannt hat, dazu beſtimmt ſei, ſeiner Nation als ewiges Muſter voran zu leuchten. Daher hörte er nicht auf, fortzuſchreiten und weiter zu bilden. Hat er ja doch — man vergleiche die älteſte Ausgabe des Werther mit den ſpäteren — bis auf's Äußerlichſte, die Orthographie, herab abgeworfen, was veraltet war und ausgemerzt, was dem veredelten Geſchmack Unbehagen machte. In allen dieſen Beziehungen müſſen uns die ſelbſtausgedachten Glückwünſche des Knaben eine wahre Reliquie ſein, die jeder, der den Dichter im Herzen trägt, gerne aufbewahrt. Aus dieſem Grunde habe ich eine Seite derſelben als Facſimile (Beil. 3) gegeben.

Ohne mich auf Werth und Richtigkeit der Sprache oder Reminiscenzen einzulassen, gebe ich das Original der einzelnen Phrasen, soweit sie nicht das Facsimile bietet, und füge für die der lateinischen Sprache Unkundigen die Übersetzung bei.

Die Überschrift derselben heißt:

Morgenglückwünsche, an jedem Tage des ganzen August 1758 hindurch ausgedacht und dem theuersten Vater gewünscht.

1. Nach Wunsch möge ausgehen, was du nur unternehmest.
2. Gott wolle dir diesen Tag beglücken.
3. Der beste und höchste Gott lasse heute Alles zum Glück ausschlagen.
4. Sei (dir das heute) gut, glücklich, günstig und gesegnet! (eine gewöhnliche Eröffnungsformel bei Feierlichkeiten).
5. Gut und schön sei der Tag.
6. Daß dieser Tag glücklich vorübergehe, bitte ich von Herzen.
7. Genieße auch heute alles Gute, und alles Schlimme sei dir ferne.
8. Möge Gott, das wünsche ich, auch diesen Tag dir beglücken.

9. Das höchste Wesen beglücke dir diesen Tag.
10. Glück strahle dir heute die Sonne.
11. Glücklich erfülle sich der Tag und schwebe vorüber.
12. Sei gegrüßt und bleibe mir gewogen.
13. Einen glücklichen Tag wünsche ich Dir.
14. An diesem Tage webe des Glückes Hauch ob deinem Beginnen.
15. Hoc tempore prospera fortuna utaris.
    Ein günstig Geschick genieße zu dieser Frist.
16. Hunc diem feliciter transigas.
    Mögest Du in Glück diesen Tag verbringen.
17. Vultum Tibi et hodie servet fortuna benignum (ein Hexameter).
    Möge auch heute das Glück den gütigen Blick dir bewahren.
18. Αυτη η ημερα ευτυχως διερχεται.
    Dieser Tag gehe in Glück vorüber.
19. Χαιρε και ευρωικως εχε (Übersetzung des ave et fave).
    Sei gegrüßt und bleibe gewogen.
20. Αυτον τος χρονον σοι ὁ Θεος.
    Diese Zeit (segne) dir Gott.
21. Summum numen tibi omnia tua opera hodie bene fortunet.

Das höchſte Weſen ſegne dir alle deine Werke heute aufs Beſte.

22. **Prospere et hodierno die vivas.**
Glücklich lebe auch am heutigen Tage.

23. **Det tibi Deus clarum mane atque serenum.**
Gebe dir Gott einen hellen und heiteren Morgen.

24. **Ex voluntate tibi ut omnia hodie fluant opto.**
Ich wünſche, daß dir heute Alles nach Wunſch von Statten gehe.

25. **Deum tibi hodie propitium esse volo.**
Möge dir Gott heute gnädig ſein.

26 **Auspicare hunc diem bono cum deo.**
Unter Gottes Segen beginne dieſen Tag.

27. **Deum tibi hodie benignum esse precor.**
Ich bitte Gott, daß er dir heute gütig ſei.

28. **Deus tibi hodie sit propitius.**
Sei Gott dir heute gewogen.

29. **Hodiernum bonum Deus perpetuum esse velit.**
Gott laſſe das heutige Glück immer währen.

30. **Summum Numen tibi et hodie faveat.**
Das höchſte Weſen ſei dir auch heute gewogen.

31. **Benignus Jehova tuam conservet sanitatem incorruptam.**
Der gütige Jehova bewahre deine Geſundheit unge ſchwächt.

Noch eine Anzahl Wünsche unter der Aufschrift: Felicitationes novae (neue Glückwünsche) sind diesen in lateinischer und griechischer Sprache hinzugefügt, wahrscheinlich kurz nachher ausgedacht und niedergeschrieben. Das Griechische hat zum Theil wenn auch oft unrichtige Accente, was auf einen kleinen Fortschritt des Knaben in dieser Sprache schließen läßt.

1. Opto ut sit hic dies benedictionis ac pacis.

   Ἔυχομαι ἵνα ἄυτη ἡ ἡμέρα τῆς ἐυεργεσια, καὶ τῆς εἰρήνης ἦ.

   Ich wünsche, daß dieser Tag ein Tag des Segens und des Friedens sei.

2. Opto ut transigas hunc diem sanitate optima in pace et salute.

   Δέομαι, ἵνα διάγῃ ἀυτὴν ἡμέραν ἐν ὑγεια κρατιστη εἰρήνῃ και σωτηρία.

   Ich bitte, daß du diesen Tag bei bester Gesundheit in Frieden und Heil verbringest.

3. Precor ut hunc diem transmittas in spe et potentia Spiritus sancti.

   Ἔυχομαι, ἵνα διάγῃ ἀυτην ἡμεραν ἐν ἐλπίδα καὶ δυνάμει τοῦ πνεύματος ἁγίου.

   Ich wünsche, daß du diesen Tag in Hoffnung und Kraft des heiligen Geistes verlebest

4. Voveo. ut hunc diem conficias sine adversa fortuna.
   Ἔυχομαι. ἵνα διάγῃς ἄντην τὴν ἡμεραν ατερ ἀτυχίας.
   Ich bitte, daß du dieſen Tag ohne Unglück zubringeſt.

5. Hodie omnia juxta fatum fient.
   Σήμερον πάντα ἐπὶ Θεον γενουτο.
   Heute gehe Alles nach Gottes Fügung.

6. Deus te custodiat et totam familiam.
   Θεὸς σε φυλλάσση μετὰ πάσης οἰκίας.
   Gott bewache dich ſammt dem ganzen Haus.

7. Deus omnipotens animam cum corpore servet ut possis curis semper adesse tuis.
   Θεὸς ὁ παντοκράτωρ τὴν ψυχὴν μετὰ σώματι σώσει ἵνα δώνῃ (δένῃ) ταῖς μερίμναις σου παρεῖναι.
   Der allmächtige Gott bewahre die Seele ſammt dem Körper, damit du immer deinen Sorgen obliegen könneſt.

Das an dieſe Morgengrüße angefügte Blatt enthält eine kleine polyglottiſche Übung, die einzige, in der auch das Franzöſiſche angewendet iſt. Es iſt der Spruch: Hosea VI. v. 1. deutſch, franzöſiſch, lateiniſch und grie-

chisch nebeneinander gestellt. Zweifelhaft kann es scheinen, ob das wirklich eine eigne Übung des Knaben sei, oder nur etwas aus einem Buche Abgeschriebenes. Ich glaube mich jedoch für das erstere entscheiden zu dürfen. Göthe hat, das scheint mir, je mehr ich das Manuscript durchmustere, vollkommen gewiß zu sein, das ganze Heft selbst so geordnet und Alles darin aufgenommen, was ihm des Aufbewahrens werth geschienen. Warum sollte er diesen einzelnen Spruch eingeflochten haben, wenn er ihn nicht gerade als einen ersten Versuch einer dreifachen Übersetzung sich gerne hätte erhalten wollen? Die vorherrschende Beschäftigung mit Biblischem, hier sowohl, als in Exercitien, war nicht nur durch Vater und Lehrer erweckt und genährt, sondern auch in dem ahnungsvollen Gemüthe des Knaben begründet. Fast das ganze vierte Buch seiner Biographie handelt ja von dieser Neigung. Diese Neigung brachte ihn dazu, die Erlernung der hebräischen Sprache bei dem Rector Albrecht zu versuchen (p. 197 ff.). „Die Bemühungen um die Sprache", — sagt er dann (p. 204), nachdem er den reizend schönen, poetischen Überblick über die Patriarchengeschichte vollendet hat, — „um den Inhalt der heiligen Schriften selbst endigten zuletzt damit, daß von jenem schönen und viel gepriesenen Lande, sowie von den Völkern und Ereignissen, welche jenen Fleck der Erde durch

Jahrtausende hindurch verherrlichten, eine lebhaftere Vorstellung in meiner Einbildungskraft hervorging.“ Und p. 221 begegnet er der Frage, warum er diese bekannten Geschichten abermals umständlich erzähle, mit der Antwort: „weil ich auf keine andre Weise darzustellen wüßte, wie ich bei meinem zerstreuten Leben, bei meinem zerstückelten Lernen, dennoch meinen Geist, meine Gefühle auf einen Punkt zu einer stillen Wirkung versammelte; weil ich auf keine andre Weise den Frieden zu schildern vermöchte, der mich umgab, wenn es auch draußen noch so wild und wunderlich herging.“ Aus diesen Beschäftigungen entstand sein prosaisch-episches Gedicht Joseph (p. 224), mit dem er seinen Vater überraschte; aus diesem Streben seine geistlichen Oden, das Aufschreiben der Predigten aus dem Gedächtniß (p. 227). So mag denn auch dieß kleine Bruchstück, das wir hier haben, uns den Knaben vergegenwärtigen, wie er aus dem Schatze der heiligen Schriften sich seine Sprachübungen nimmt und durch den selbstgewählten, ansprechenden Inhalt das Mechanische der Arbeit vergeistigt. Der Spruch mit seinen Übersetzungen lautet:

Hosea VI. 1.

Kommt, wir wollen wieder zum Herrn; denn Er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden.

Venez, et retournerons a l'Eternel car c'est lui qui nous à dechiré: il nous gueira, il a frappé mais il nous bandera les plaiex. (Er war unsicher, ob s oder x zu setzen sei.)

Venite revertamus ad Dominum, nam ille dilaceravit nos: et sanabit nos: Ipse percussit nos, at nos quoque alligabit.

Δεῦτε καὶ ἐπιστρέψωμεν πρὸς τὸν Κύριον· Ὅτι αὐτὸς διέλαβε καὶ ἰάσεται ἡμᾶς· αὐτὸς ἔπαισεν καὶ ἐπιθήσει ἡμῖν.

An dem Fehlerhaften im Griechischen sieht man, daß diese freiwillige Arbeit wohl schwerlich in andere Hände, als in die des Knaben gekommen, wenigstens nicht corrigirt und abgeschrieben ist.

Noch wichtiger und der Aufbewahrung würdiger war ihm die dem Spruche folgende kurze Abhandlung, betitelt:

Anweisung zur teutsch hebräischen Sprache.

An mehreren Stellen seiner Biographie erwähnt er, wie ihn die geheimnißvollen Zeichen dieser Schrift, des

sogenannten Judendeutsch, angezogen und beschäftigt haben. Er erzählt p. 195 ff., wie er, um sich die lästigen, trockenen Sprachübungen, zu denen nun noch das Englische gekommen, phantasiereicher und befriedigender zu machen, einen Roman von sechs bis sieben Geschwistern erfunden habe, die von einander entfernt und in der Welt zerstreut sich wechselseitig Nachricht von ihren Zuständen und Empfindungen mittheilen. Jedes schreibt in anderer Sprache, und den jüngsten läßt er sich aufs Judendeutsch legen und durch seine schrecklichen Chiffern die übrigen in Verzweiflung bringen. Um diesen Plan ausführen zu können, mußte er sich das barocke Judendeutsch zueignen und es ebenso gut schreiben, als er es schon lesen konnte. Hier haben wir also den Grundstein zu diesem humoristischen Werkchen, und wenn schon die Erfindung und Ausführung dieses Romans erst in die sechziger Jahre fällt nach dem Abzug des Königslieutenants, so dürfen wir doch nicht zweifeln, daß „die Anweisung", die wir hier haben, zu Ende des Jahres 1758 geschrieben ist als erster Versuch, weil ja der Plan, den Jüngsten im Judendeutsch schreiben zu lassen, gerade als ein Produkt jener ersten Studien zu betrachten ist, denen er dann nur mit größerer Ausdauer oblag. Daß er diese „Anweisung" aber in unserm Manuscripte aufgenommen hat, scheint mir vor

Allem zu beweisen, daß wir hier nicht ein für den Vater bestimmtes Heft vor uns haben, sondern eine Sammlung dessen, was der Knabe von seinen Arbeiten sich selbst erhalten wollte. Ich füge, als letztes Facsimile aus den Labores Juveniles, dieses Blatt um so mehr bei, da diese charakteristische Schrift wenig bekannt ist und mit der verschmelzenden Civilisation selbst bei den Juden mehr und mehr verschwindet. Sie ist von Kennern als richtig befunden worden. Bekanntlich gibt es drei Arten hebräischer Schrift. Die erste ist die heilige Schrift, wie sie in dem Gesetzbuch ꝛc. sich findet, die sogenannte Valkenschrift; die zweite ist die der Gelehrten, wie man sie auch in Noten zur Bibel sieht; die dritte ist die Schrift, in der die Juden das Deutsche in Briefen ꝛc. schreiben. Diese letzte, die wir hier haben, ist eine ganz eigenthümliche, zwar auch von der Rechten zur Linken geschriebene, aber von der eigentlichen hebräischen Schrift ganz abweichende. (Facsimile 4 u. 5.)

Den Schluß des ganzen Heftes macht wieder eine Reihe deutsch-griechischer und lateinischer Exercitien, die ihm sein Lehrer Scherbius im Januar 1759 dictirte, mit dem Beginn also der französischen Einquartirung, die, wie in alle Verhältnisse, so auch in den Unterrichts- und Erziehungsplan erst Verwirrung und dann eine andere Wendung brachte (GS. XXIV. p. 130).

Die Exercitien führen die Ueberschrift: Liber exercitiorum Germanico-Graecorum atque Latinorum, quae a Domino Scherbio Praeceptore meo aestimatissimo dictata et a me Jo. Wolfg. Goethe versa sunt. Anno Christi Mens. Jan. 1759. Da der Name Scherbius hier zum ersten Male erscheint, er auch nur den Titel Dominus führt, war dieser noch junge Mann, der nachmals in der Frankfurter Lokalposse gezeichnete Prorector, wahrscheinlich erst in dieser Zeit dem Knaben zum Lehrer gegeben worden. Wieder ist der Stoff in diesen Exercitien meistens der Bibel, vorzugsweise dem neuen Testamente entnommen und frei diktirt, z. B. die Parabel vom Weinberg. Die Fortschritte des Knaben im Griechischen waren noch nicht bedeutend, denn es findet sich zwischen den Exercitien auch eine unvollendete griechische Conjugation: Variatio verbi Ingredior per tempora, die durch einen Fehler des Knaben im vorhergehenden Exercitium veranlaßt wurde. Es war dieses Exercitienheft gewiß nicht Abschrift, sondern erster Entwurf, wie auch einzelne Correkturen und besonders die am Anfang über das Deutsche geschriebenen einzelnen griechischen Vokabeln beweisen. Die Handschrift ist aber eben so fest, schön und klar. Auf dem letzten Blatte sieht man noch den Goldsand, den der Knabe auf die Schrift streute.

So wäre denn die Beschreibung unseres Manu-

scriptes beendigt: sie mag wohl Manchen, die im Kleinen nicht die vorbildliche Gestalt des Großen erkennen wollen, viel zu lang erscheinen; ich will sie aber auch nur für die gegeben haben, denen jeder Buchstabe ihres geliebten, großen Wohlthäters heilig ist. Sie werden meine Ausführlichkeit gewiß nicht tadeln.

Mit diesem Manuscripte und einigen geringen Überresten von Göthe's altem Puppentheater, die vor einigen Jahren von einer Freundin der alten Frau Rath geschenkt wurden, hat die Frankfurter Stadtbibliothek den Anfang zu einer Sammlung Göthe'scher Reliquien gemacht. Möchten die hiesigen Verwandten und Freunde des großen Dichters, die so manches Werthvolle von ihm besitzen, sich bewogen fühlen, auch diesen Schätzen dereinst einen dauernden Platz an demjenigen Orte zu geben, der Allen zugänglich ist und es am meisten verdient, das Andenken an den Einzigen, dessen Marmorstatue uns schon beim Eintritt in das Bibliothekgebäude grüßt, auch in handschriftlichem Nachlaß zu bewahren.

Bemerkung.

Den unſerem Manuſcripte entnommenen Facſimile's habe ich zur Vergleichung der Handſchrift, auf Bl. 6, einen Brief Göthe's an den Geh. Rath Thom. Sam. v. Sömmerring vom J. 1794 beigefügt, den mir der Sohn, Hr. Dr. W. Sömmerring, zu dieſem Zwecke zu überlaſſen die Güte hatte. Auch auf Bl. 2 finden ſich noch mehrere Unterſchriften aus Briefen an denſelben von verſchiedenen Jahrzehnten. Mit ihnen kann man noch beſonders die intereſſanten Facſimile's vergleichen, die Herr Hermann Keßler in ſeinem Prachtwerke: „Gedenkblätter an Göthe" vor Kurzem mitgetheilt hat. Da es hier nur um die Handſchrift zu thun iſt, bedarf es auch keiner weiteren Erklärung über die genauen Beziehungen, in denen dieſe Männer geſtanden. Wer näheren Aufſchluß darüber wünſcht, findet ihn in dem „Leben Thomas Samuel v. Sömmerrings", das Prof. Wagner in Göttingen herausgegeben hat. Dort ſind auch die Briefe abgedruckt. Der undeutlich geſchriebene Name in der viertletzten Zeile des Facſimile 6 heißt Loder (Profeſſor in Jena).

Ex Biblioth.
Universitatis

Bleibe treu deinem Freunde in seiner Armuth,
dass du ihn mit ihm freuen mögest, wenn
ihm wohl ergeht. Halte fest bey ihm, wenn
ihm übel geht, auf dass du seine Glückse
ausgenissen mögest. Der Kaiser und
Kanzler gehet vorher, wenn ein seiner braucht
will, also kommt dein Nächster zum Glück,
vorgehen. Fürnehm dich nicht deinem Freund
zu schaden, und wirds ihn nicht.

Zweite Rose Tiefurt.

Welche im Monat May 1757 in Ao 20 Kreutzer
auf dem Acker bey Herrn Bonnaline
mit No: 1 barfuß verlaus. J. 20. G.

Unterschrift aus einem Briefe vom Jahre 1784

. 1793

. . . . . 1818.

. 1827

Felicitationes natalitiae singulis
diebus per totum Augustum 1758
excogitatae et patri charissimo
precatae

Ex sententia succedat quicquid coneris.
Deus hunc diem tibi fortunare velit.
Deus ter optimus maximus hodie omnia bene
evenire iubeat.
Quod bonum, felix, faustum fortunatumq sit
Αγαθῇ τύχῃ καὶ ἐπὶ ἀγαθῷ
Ut hic dies feliciter transeat, ex animo precor.
Fruere et hodie omni bono et absentia omnis mali.
Hunc diem vel, Tibi Deum fortunare volo.
Supremum Numen Tibi hunc diem fortunet.
Sol hodiernus tibi feliciter splendeat.
Prospere eveniat dies atq praeteat.
Have et vale.
Felicem tibi apprecor diem.
Hoc die adspiret fortuna labori

E g ꝛ ꝛ | Rosi sein Rosl mit dann d mueh
gesteuert das d ohne auszbal das d zu sein
da gegangen ist E g ꝛ ꝛ | Allda das a
sein folgal das ware dann I cg ꝛ ik | ik
Mann II mit I zusammen kommen müss
das k dar zu bis sein Insn cg ik II | sein
a kein e sondern d, kein u sondern kein
s, sondern g, kein ß sondern d, kein l
sondern d, kein c sondern t, kein
doppelt ein Buchstaben.

m n s w r b l g k h z
Abbreviaturen.

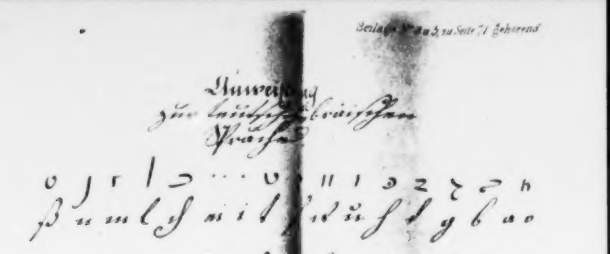
Zahlen

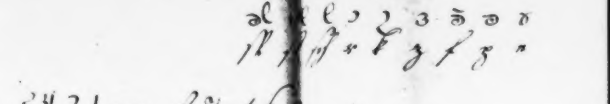
Ein	k 1	Zwanzig	t 7	Man	r 20	Tausend	ſ 100
Zwey	d 2	Drey	n 8	Mon	j 50	Zwey	ſ 200
Dreyl	g 3	Vier	o 9	Zaman	ö 60	Drey	ſ 300
Fallal	z 4	Fünf	i 10	Agan	ö 70	Vier	ſ 400
Fan	ö 5	Sechs	ö 10	Pan	ö 80	Maan	k 100
Nef	i 6	Tausend	30	Zachy	ö 90	Mandan	tala 100

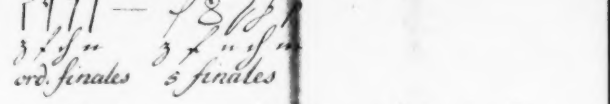
Singl
Kurl

Alef | k 1000
Alefman | tala 1

Anweisung
zum leichten Schreiben
der
Stenografie







ord. finales s finales

Wenn mehr als zwey Vocale [illegible] beysammen stehen, so werden allezeit nur zwey geschrieben. E.g. [illegible]

Wenn aber ein solcher Vocalis zwischen zwey Consonanten steht, so wird derselbe auch zu beyden angehängt. E.g. [illegible]

Wenn aber das Wort so lang ist, daß es nicht beyden Consonanten allein Platz hat, so wird es nur an einen angehängt: E.g. [illegible] Jedoch müssen alle Vocale, wenn sie zusammen kommen, gesetzet werden, selbe stehen: E.g. [illegible] In der Mitte eines Wortes werden sie nicht geschrieben.

Sur la chaussée [illegible] je viens
dans, ainsi mon mandataire [illegible]
[illegible] aux [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]

Goethe und Uwarow

und ihr Briefwechsel.

Mit Erläuterungen

von

Dr. Georg Schmid.

Sonderabdruck aus der Russischen Revue Bd. XXVIII, H. 2

ST. PETERSBURG
Kaiserliche Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff
(R. HAMMERSCHMIDT)
1888.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Goethe und Uwarow

und ihr Briefwechsel.

Von Dr. Georg Schmid.

Den Briefwechsel zwischen Goethe und Uwarow den Lesern vorzulegen hat mir in erster Linie die Güte der Frau Gräfin Prasskowja Sergejewna Uwarow, der Präsidentin der Kaiserlichen Archäologischen Gesellschaft in Moskau ermöglicht, welche auf freundliche Fürsprache des Herrn J. W. Pomjalowski, ord. Professors an der Universität zu St. Petersburg, die Abschriften der acht im gräflich Uwarowschen Familienarchiv zu Poretschje bei Moskau aufbewahrten Briefe Goethes mir zur Verfügung gestellt hat. Dieses seltene Entgegenkommen verdient um so lebhafteren Dank, je grösser die Schwierigkeiten zu sein pflegen, die sich der Forschung in solchen Dingen häufig entgegenstellen.

Gleicherweise bin ich verpflichtet, für die Erlaubnis, von den im Goethe-Archiv zu Weimar befindlichen Briefen Uwarows an Goethe Abschriften nehmen zu lassen, Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin zu Sachsen-Weimar meinen ehrfurchtsvollen Dank zu sagen.

Von den Goetheschen Briefen ist einer, vom 2. December 1815, wie es scheint, nicht mehr aufzufinden gewesen.

I.

Was wir über das Leben des späteren Unterrichtsministers und Grafen S. S. Uwarow in dem Abschnitte wissen, welcher seiner ersten gelehrten Schrift und der Anknüpfung seines Briefwechsels mit Goethe voranging, ist nicht allzuviel. [1])

Sergej Uwarow entstammte einer alten Adelsfamilie. Sein Vater war Oberstlieutenant bei der Garde zu Pferde und Ad-

jüngst der Kaiserin Katharina II., welche den am 25. August 1786 in St. Petersburg geborenen Sohn aus der Taufe hob. Nach dem frühen Tode des Vaters liess ihn seine kluge, fein gebildete Mutter unter der Aufsicht des Abbé Mangin (oder Manguin) aufs sorgfältigste erziehen. Der Knabe zeigte früh besondere Neigung für die Geschichte, namentlich die der alten Kulturvölker, ihre Litteratur und Altertümer und ein hervorragendes Talent für Sprachen; in der lateinischen erwarb er sich gründliche Kenntnisse. Nach damals üblicher Weise wurde er schon in der Mitte des Jahres 1801, noch unter der Regierung des Kaisers Paul, beim Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten „eingeschrieben". Doch wurde damit seine Bildung keineswegs als abgeschlossen betrachtet. Der wissensdurstige Jüngling wollte auch eine Universität besuchen; welche andere konnte es sein als die Göttinger, die damals so häufig von jungen Russen namentlich vornehmen Standes aufgesucht wurde. Hier hat er jedenfalls einige Jahre studiert, wahrscheinlich von 1803—1806; denn am 21. Juni des letztgenannten Jahres wurde er der russischen Gesandtschaft in Wien attachiert, nachdem er schon 1804 zum Kammerjunker ernannt war. Ob er sogleich nach Wien ging oder später zu kürzerem oder längerem Aufenthalt nach Deutschland zurückkehrte, ist nicht gewiss. Wenn er in einem der Briefe sagt: „1808, als ich noch in Teutschland lebte und Teutschland studierte", und in der Notice sur Goethe, er sei dort gewesen, als der Faust erschien (was eben 1808 geschah), so scheint dies auf einen längeren Aufenthalt hinzuweisen. Dass er damals über Wilhelm Meisters Lehrjahre einen Aufsatz schrieb, sowie was er über den Eindruck sagt, den Faust, „eines der bewunderungswürdigsten Erzeugnisse von Goethes Genius", auf die Mitlebenden hervorbrachte, zeugt davon, wie sehr ihn dieser Genius schon damals ergriff und mit welchem Anteil er die Bewegung der Geister in Deutschland verfolgte.

In der ereignisreichen Zeit seines Wiener Aufenthaltes bot sich Uwarow Gelegenheit grosse Männer anderer Art kennen zu lernen. Namentlich war es der Freiherr von Stein und Pozzo die Borgo, deren Umgang er genoss. Er erzählt darüber: „In den lachenden Umgebungen der kleinen Stadt Troppau, wo eine grosse Anzahl von Flüchtlingen sich während des Feldzugs von 1809 niedergelassen hatte, sah man in jener Zeit

mehr als einmal zwei Fremde mit einander wandern, von denen der eine, der in seinen Gesichtszügen den südlichen Typus an sich trug, in der Kraft der Jahre erschien, der andere, schon bejahrt, durch die Unregelmässigkeit seiner Züge und durch einen Blick auffiel, der in die Tiefen der Seele zu dringen schien. Fügen wir den Sprechern noch einen jungen Mann hinzu, der mit Begier der ernsten Unterhaltung, diesen vertraulichen Herzensergüssen zuhörte, in denen die grössten Fragen nach der Reihe berührt und besprochen wurden — diese Männer, die ruhig dem Donner der französischen Kanonen ins Auge schauten, waren Stein und Pozzo di Borgo[s] [2]). Der dritte, der andächtige Zuhörer, war Uwarow. Er hat später Gelegenheit gehabt, die Bekanntschaften, die er hier machte, in St. Petersburg weiter zu pflegen. Zunächst ging er aber nach Paris, wohin er zu Ende des Jahres 1809 als Legationssekretär bei der russischen Gesandtschaft versetzt wurde.

Auch hier beschränkte sich sein Interesse nicht auf die diplomatische Sphäre; er suchte den Umgang der hervorragenden Männer der Wissenschaft, der Mitglieder der Akademie. Doch blieb er nicht lange in Paris; schon 1810 kehrte er nach St. Petersburg zurück.

Die geistige und wissenschaftliche Anregung, welche Uwarow in Deutschland und Frankreich erhalten hatte, bestimmten ihn dazu die diplomatische Laufbahn zu verlassen, als er in die Heimat zurückgekehrt war. Nicht lange nach seiner Rückkehr erschien aus der Feder des kaum vierundzwanzigjährigen jungen Mannes eine Denkschrift: Projet d'une Académie Asiatique. Dedié à M. le Comte Alexis de Rasoumowsky (St. Petersbourg, 1810, 4°), eine Erstlingsarbeit, welche einen ganz neuen, grossen Gedanken aussprach und mit auffallender Gelehrsamkeit begründete [3]).

In der ersten Abteilung wird zunächst davon ausgegangen, die Fortschritte der Engländer in Indien, die Kenntnis der heiligen Sprache der Brahminen, sowie der Schriften Zoroasters, die Arbeiten der deutschen Gelehrten über die Bibel und die Errichtung der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta haben den Orient wieder in sein Recht eingesetzt. Es sei nunmehr die Ueberzeugung gewonnen, dass Asien der Mittelpunkt war, von dem alle Lichtstrahlen ausgingen, die sich über die Erde verbreiteten. In Asien, zumal in Indien tragen Religion und Phi-

sophie, Gesetze und Dichtung noch das ursprüngliche Gepräge; alles werde den Forscher auf die ehrwürdigen Spuren der unermesslichen Entwickelung der menschlichen Kultur weisen und ihm zu dem erhabenen Studium der Menschheit dienen. Dabei dürfe nun Russland nicht hinter anderen Nationen zurückstehen. Es teile mit den anderen Mächten das moralische Interesse, habe aber ausserdem noch ein hohes politisches. Es ruhe gewissermassen auf Asien. Eine Grenze von unermesslicher Ausdehnung bringe es beinahe mit allen Völkern des Orients in Berührung. Und doch habe man bisher hier weniger gethan zur Erkenntnis Asiens, als in anderen Staaten, während die mässigsten politischen Kenntnisse hinreichen, die Vorteile zu erkennen, die aus einem ernsten Studium erwachsen würden. In unmittelbarer Berührung mit der Türkei, mit China, Persien und Georgien würde es nicht nur zur Verbreitung höherer und allgemeinerer Aufklärung auf das kräftigste mitwirken, sondern auch seine wichtigsten Absichten befördern können; wohl niemals träfen Staatsklugheit und die grossen Ziele moralischer Civilisation so zusammen. „Es ist Zeit, dass der mächtige Schutz, welcher Se. Majestät der Kaiser Alexander den Wissenschaften leiht, sich endlich auch auf Asien erstrecke und Russland, indem es sich auf gleiche Linie mit anderen Ländern stellt, diese noch zu überflügeln strebe durch die gewährten Mittel wie durch die zu hoffenden Resultate. Zu diesem Behuf ist es nötig, als Mittlerin zwischen europäischer Kultur und dem Wissen Asiens eine Akademie zu stiften, die alles in sich aufnähme, was sich auf orientalisches Studium bezieht. Eine Anstalt, die daneben zum Unterricht in den orientalischen Sprachen bestimmt wäre, in der man den europäischen Kritiker neben dem asiatischen Lama sähe, würde die Wohlthaten des Monarchen verewigen, seine weit- und hochherzigen Absichten mächtig fördern.“ Vielfältiger Gewinn sei von dem Studium des Orients zu erwarten. Das Studium der Bibel werde fruchtbar gefördert, das alte System der allgemeinen Grammatik werde beseitigt werden in Folge der Erkenntnis von der grammatischen Vollendung der allerältesten Sprachen in ihrem Ursprunge und der grossartige Bau einer allgemeinen Sprachlehre beginnen. Die Geschichte der philosophischen Ideen werde eine ganz neue Gestalt gewinnen. Aus der Erkenntnis der ältesten Poesie werde sich uns der Genius des Orientes in

seiner jugendlichen Blüte und seinem unerschöpflichen Reize zeigen, den wir bisher nur unvollständig, fast nur aus dem Drama Sakontala kennen (wobei Uwarow die bekannten Verse Goethes auf dasselbe anführt). Endlich werden die Untersuchungen auf dem Gebiet der Geschichte und Statistik die nur in Asien mögliche Aufklärung über die Geschichte der Völkerverschiebungen geben, ohne welche die europäische Geschichte keine sichere Basis habe. Keine Zeit sei geeigneter, als die gegenwärtige, von der jener feurige Aufschwung, jene Kraft des Hervorbringens, jene Leichtigkeit der Produktion, wie sie zuweilen dem menschlichen Geiste eigentümlich gewesen, gewichen sei, wo man also die Masse der jetzt verschwenderisch in ganz Europa ausgebreiteten Erkenntnis an das Altertum wenden könne.

In der zweiten Abteilung giebt Uwarow sodann eine allgemeine Uebersicht über den sprachlichen und den Litteraturkursus in den einzelnen asiatischen Sprachen, wobei er betont, dass diese beiden Kurse streng auseinander gehalten werden müssten; dann wird aufgezählt, was etwa noch zum Zwecke des Unterrichts an Hilfsmitteln zu schaffen wäre. So heisst es z. B.: „Um in der Folge ein zweckmässiges Wörterbuch der Sanskritsprache anfertigen zu können, müsste ein Gelehrter nach Paris gesandt werden, um dort Abschriften von den Grammatiken und Wörterbüchern zu besorgen, welche von Herrn Langlés in seinem Katalog und von Friedrich Schlegel in der Vorrede zu der Schrift: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier erwähnt werden.“ Auch für die chinesische Sprache wäre vor allem ein Wörterbuch nötig, „welches nur in Russland hergestellt werden kann, wo man eine so bedeutende Menge von Materialien und so verdienstvolle Uebersetzer, wie Ligowzow, Kamenskij, Nowosselow, Wladikin u. a. besitzt.“ Für die chinesische Sprache ist die mandschuische von grosser Wichtigkeit; für beide ist von der Akademie der Wissenschaften schon etwas geschehen, da der Hofrat Klaproth einen Katalog der ihr gehörigen Werke verfasst, der einem Handbuch der chinesischen Litteratur gleichkommt. Sodann wird die arabische, persische, türkische und tatarische Litteratur besprochen; danach die hebräische: den hohen Geist der hebräischen Poesie habe Niemand inniger empfunden, wahrhafter und lebhafter dargestellt, als Herder. „Ausgerüstet mit

seltenem dichterischen Gefühl und Talent, im Besitz einer schöpferischen Einbildungskraft, tiefer und auffassender Gelehrsamkeit hat er die hebräische Litteratur zum Gegenstand seiner eindringendsten Untersuchungen gemacht, deren grosse und wichtige Resultate er in der Schrift: Vom Geiste der hebräischen Poesie veröffentlicht hat." Nachdem sodann auch Armenisch und Georgisch, sowie Tibetanisch und Japanesisch besprochen ist, wird zuletzt gesagt, dass auch die Völker des asiatischen Nordens, welche keine Litteratur, ja beinahe keine Schriftzeichen besitzen, doch der Aufmerksamkeit nicht unwert seien. Die Akademie müsste die Sprachen Asiens nicht nach trügerischen Hypothesen ordnen, sondern in wahrem philosophischem Geiste, der sich auf gründliche Forschung und die Vergleichung sämtlicher Idiome stütze.

Der Abhandlung sind vier Tabellen beigegeben, auf denen die vorhandenen und noch zu wünschenden Hilfsmittel für die einzelnen Sprachen und Litteraturen angegeben werden. Bei ihnen hatte sich Uwarow der Beihilfe zweier Fachgelehrten bedient: die ersten drei waren von dem oben genannten Klaproth, die vierte, über Hebräisch, von Dr. Fessler angefertigt, der „bei seiner so ausgebreiteten Gelehrsamkeit auch die gründlichste Kenntnis der hebräischen Litteratur besitzt." Fessler, durch seine Institutiones linguarum orientalium und die Anthologia hebraica berühmt, die er seiner Zeit als Professor der orientalischen Sprachen in Lemberg herausgegeben hatte, war im Anfang des Jahres 1810 an der geistlichen Akademie in St. Petersburg angestellt worden, um Hebräisch und Philosophie zu lehren; allein der Geist, in welchem, und der Lehrgang, nach welchem er die letztere vortragen wollte, gab zu so gegründeten Bedenken Anlass, dass er schon im Juli desselben Jahres zurücktreten musste [1]).

Ins einzelne gehende Vorschläge in Betreff der inneren Anordnung einer solchen Akademie glaubte Uwarow noch nicht machen zu müssen, da solche von dem Umfang und den Mitteln abhängig seien, welche die Regierung dazu anweisen wolle.

Die damaligen Zeitumstände waren freilich so gross angelegten wissenschaftlichen Unternehmungen nicht günstig; dass und in welcher Form Uwarow seine Grundidee allmählich ins Leben zu führen wusste, wird sich später zeigen.

Theoretisch fand jedoch das Projekt sofort auch in Russland Anklang. Gerade aus den höchsten Kreisen kennen wir ein interessantes Urtheil darüber. Die edle und hochgebildete Grossfurstin Katharina Pawlowna, die Gönnerin Karamsins, (die spätere Königin von Württemberg) schrieb an den Minister, der ihr das Projekt zugesandt hatte: „Es macht dem Verfasser Ehre. Da Russland meiner Ansicht nach die privilegierte Macht für die orientalischen Beziehungen sein muss, so muss es zu seinem Ruhme Leute haben, die in diesem so wissenswerten Zweige der menschlichen Kenntnisse unterichtet sind. Herr Klaproth hat gleicherweise Anspruch auf die nationale Dankbarkeit; es ist ein Mann, dessen Name schon sehr bekannt ist“ [5]). Der damalige Gesandte Sardiniens am russischen Hof, Joseph de Maistre, sandte dem Verfasser eine eingehende Besprechung seiner Schrift zu, welche Uwarow zuerst 1843 veröffentlichen liess [6]). Sie trägt, wie eine Vorbemerkung sich ausdrückt, „zugleich den Stempel der Autorität des Alters und der positiven Ideen, indem sie in gewissen Grenzen eine ein wenig hofmeisterliche und strenge Kritik übt, und den des angelegentlichen Interesses, welches der Graf an dem jüngeren Schriftsteller nahm.“ Unter anderem war es J. de Maistre eine Herzensangelegenheit den Verfasser vor den allzu freisinnigen Ideen des Westens zu warnen. Er tadelt seine „Zärtlichkeit“ gegen Herder, den er seinerseits auf folgende in ihrer Art klassische Weise charakterisiert: „Er ist einer der gefährlichsten Feinde des Christentums, ein feiner und befähigter Komödiant, der das Evangelium auf der Kanzel und den Spinozismus in seinen Schriften predigt“ [7]).

Von der ersten gelehrten Körperschaft, der Akademie der Wissenschaften, wurde Uwarow zum Ehrenmitglied gewählt (1811).

Er legte natürlich seine Erstlingsschrift auch den Freunden und Gönnern in Paris vor. Sie fesselte sogar einen Augenblick, wie ebenfalls in der erwähnten Vorbemerkung berichtet wird, die Aufmerksamkeit des Kaisers Napoléon, der vom Institut darüber einen Bericht einforderte. Langlés, dem derselbe übertragen wurde, sagte u. a., unter dem ziemlich einfachen Titel habe der allzu bescheidene Verfasser eine ungemeine Gelehrsamkeit und ebenso umfassende als treffende Beobachtungen verborgen [8]).

In Deutschland, heisst es in der Vorbemerkung, waren damals die Ideen, welche das Projekt enthielt, nicht weniger neu; kaum zwei oder drei Männer hatten auf den Spuren Herders und mit Hilfe der englischen Indienforscher die Synthese der orientalischen Civilisation begonnen.

Zu diesen zählte Uwarow Goethe, den längst von ihm verehrten; ihm schickte er noch am Ende des Jahres die französische Ausgabe zu und 1811 auch eine deutsche, durch einige Anmerkungen vermehrte Uebersetzung derselben (von A. von Hanenschild) unter dem Titel: Ideen zu einer asiatischen Akademie (St. Petersburg, gedruckt bei A. Pluchart u. Cie. 1811). Darauf nun beziehen sich die drei folgenden Briefe.

1. Uwarow an Goethe.

„St. Petersburg, den 15. (27.) December 1810.

„Euer Excellenz nehme ich mir die Freiheit ein Exemplar meines ersten litterarischen Versuchs zuzusenden. Es ist Zeit, dass auch wir an der jetzigen grossen Gährung aller Ideen Antheil nehmen, um unsere Cultur auf dem festen Boden des Oriente aufzubauen. Diese herrliche Ansicht ist Ihnen nicht fremd. In Ihren unsterblichen Werken herrscht überall die Fülle des hohen Geistes, der gern in dem weiten Felde des besseren Alterthums verweilet, um sich dann als Schöpfer zu dem Gipfel der höchsten Poesie emporzuschwingen.

„Ich bitte Sie die beigelegte Schrift nicht als eigentliches Werck, sondern vielmehr als ein Memoire zu betrachten, welches ich für meinen Schwiegervater, Grafen von Rasoumoffsky, verfertigt habe. Vielleicht kann dieses Unternehmen gute Folgen haben, und in unserm Norden das wahre Licht ankündigen. Der schönste Lohn für mich ist, wenn ich wissen sollte, dass Sie mein Werckchen gelesen haben.

„Wenn Sie mich mit einer Antwort beehren wollen, so bitte ich Sie, Ihren Brief mit der Post, oder auch mit Gelegenheit, nach St. Petersburg abzufertigen.

„Mit Hochachtung verbleibe ich unterdessen

„Euer Excellenz Ergebenster Diener

Uwaroff

„Russisch-Kayserl. Kammer-Juncker".

2. Goethe an Uwarow.

„Hochwohlgeborner

„Insonders hochgeehrtester Herr!

„Ew. Hochwohlgeboren einigermassen zu beweisen, dass auch wir uns hier immer fort mit demjenigen beschäftigen, was für Sie so viel Interesse hat, lege ich einen kleinen Aufsatz bey, welcher durch Ihr schönes und ausführliches Memoire veranlasst worden. Er ist von Herrn Rath Friedrich Majer, welcher sich schon seit geraumer Zeit bey uns aufhält und sich um die asiatische Literatur manches Verdienst erworben hat.

„Mögen diese Blätter Ew. Hochwohlgeboren nicht missfällig und unbrauchbar seyn. Ich sage nicht mehr, um nicht eine Gelegenheit zu versäumen, wodurch Gegenwärtiges bald in Ihre Hände gelangen kann. Ich empfehle mich aufs angelegentlichste und habe die Ehre mich mit ganz vorzüglicher Hochachtung zu unterzeichnen

„Ew. Hochwohlgeboren

„ganz gehorsamster Diener

J. v. Goethe".

Weimar, den 17. August 1811.

Beilage:

Einige Gedanken beym Lesen des
Projet d'une académie asiatique.

„Zu der in dem Projet enthaltnen höchst einleuchtenden Darstellung der Wichtigkeit einer Asiatischen Akademie, welche man, damit sie nicht blos als Unterrichts-Anstalt gedacht werde, lieber in ein asiatisches Institut verwandelt wünschen muss, und der Gründe, welche die Russische Regierung zur Errichtung derselben bestimmen sollten, möchte man nur noch hinzusetzen: dass über lang oder kurz die Politik der Russischen Regierung, ihrem wahren Vortheil gemäss, ihr Augenmerk immer mehr und wenigstens ebenso fleissig auf Asien als auf Europa richten werde. Wie viel vermöchte dann ein solches Institut zur Veranlassung oder Beförderung daraus entstandener Projecte beyzutragen! In den Planen der Weltregierung scheint dieser Riesenstaat bestimmt zu seyn, die so gut wie gänzlich unterbrochne geistige Verbindung beyder Erdtheile, welche

von jeher der Hauptschauplatz aller höheren Menschenbildung waren und es ewig bleiben werden, vollkommen, dauerhaft und in einer gedeihlichen Wechselwirkung wieder herzustellen. Was Ägypten einst für die Völker im Horizonte des Mittelländischen Meeres war: die Brücke, über welche ostasiatische Cultur zu ihnen gelangte, kann Russland in einer höheren Potenz für Europa und Asien zugleich werden. Darum in einer höheren Potenz, weil es sich mit Bewusstseyn und absichtlich zu einer solchen Vermittlerin constituiren kann, wie Ägypten sie zufällig und sich unbewusst geworden ist. Den Bewohnern Europas kann Russland, sobald es will, alles das aus Asien zuführen und verschaffen, was ihnen zur vollständigen Kenntniss dieses Wiegenlandes ihrer selbst und aller ihrer Bildung noch mangelt; Asien kann es die Samenkörner geben, welche dessen nach Europa verpflanzten Keime hervorgebracht haben und durch deren Ausstreuung allein auf dem an eigenthümlicher Production nun schon lange erschöpften Erdtheil neue Saaten hervorgebracht und eine Palingenesie desselben veranlasst werden wird. In dieser Absicht zeigt sich für die Russische Regierung die glänzendste Gelegenheit sich ein unsterbliches Verdienst um die höchsten Interessen der Menschen zu erwerben.

„Ein der Würde und den Hülfsmitteln eines grossen Reiches entsprechendes Asiatisches Institut müsste aus zwey Haupt-Sectionen bestehen, wenn der Ausdruck zu brauchen ist, aus einer Mehr- und einer Lehr-Section: mit andern Worten, aus einer Societät und aus einer Akademie. Die Aufgabe der Societät müsste seyn: alle zur vollständigen Kenntniss von Asien noch mangelnden Materialien herbey zu schaffen und die Verarbeitung dieser und der schon vorhandenen theils selbst zu unternehmen, theils in ganz Europa durch thätige Unterstützung zu befördern. Sie würde bestehen: 1) aus den frequentirenden Mitgliedern am Sitze des Instituts, 2) aus correspondirenden in der ganzen Welt und aus allen Ständen, sobald sich von ihnen Beförderung des Zweckes erwarten lässt, 3) aus Missionarien in die merkwürdigsten Länder Asiens. Die auswärtigen und correspondirenden Mitglieder des Instituts, aus dem gelehrten Stande, deren Kenntnisse eine vorzüglich thätige Theilnahme an den Beschäftigungen desselben wünschenswerth machten, müssten entweder wie bei der Gesetz-

commission jährlich Pensionen erhalten, oder bedeutende zur Nacheiferung aufmunternde Belohnungen für die von ihnen verfassten Werke. Den Anfang der Missionen könnte man nicht glänzender machen, als wenn man den vortrefflichen Alexander von Humboldt veranlasste, seine schon lange projectirte Reise nach Asien von Russland aus zu machen, von da aus, mit allen Hülfsmitteln unterstützt, Mittelasien, Tibet und Indien zu besuchen. Zu welchen Resultaten würde es führen, wenn wir von ihm die noch fehlenden Höhenmessungen erhielten! wenn unter seiner Aufsicht die noch zu wenig bekannten Ruinen des nördlichen Indiens, wo die Anfänge indischer Bildung waren, von guten Malern gezeichnet: wenn von den uralten Inscriptionen derselben getreue Copieen verfertigt würden! u. s. w.

„Die Akademie des Instituts wäre die Lehranstalt, in welcher von den frequentirenden Mitgliedern desselben Zöglinge, theils für den politischen Zweck der Regierung in Bezug auf ihre asiatischen Nachbarn und diplomatische Verhältnisse, theils künftige Mitglieder des Instituts unterrichtet und vorbereitet würden.

„Bey der Anbeyschaffung der Materialien dürfte man zwar keine Gelegenheit versäumen, alles was unmittelbar aus irgend einem Lande Asiens zu erhalten ist, anzunehmen; insofern aber das Material des Türkischen, Persischen und Arabischen — das des Hebräischen ist für vollständig anzusehen — nach den vortrefflichen Sammlungen in Wien, Paris u. a. O. wenig Neues mehr erwarten lässt, auch die thätige orientalische Gesellschaft in Wien sich mit Bearbeitung desselben, was diese betrifft, vorzugsweise beschäftigt: so wäre es zweckmässiger sein Augenmerk am meisten auf diejenigen Länder zu richten, welche Russland eher als andern zugänglich sind oder seyn könnten. Dahin rechnen wir die Tatarey, Tibet, Indien, Siam und Sina. Ungern vermisst man in dem Project die Erwähnung von Siam, da es doch nur erst nach Herbeyschaffung und Bekanntmachung der alten Literatur der Lamaiten in Tibet und der Talagonen Siams möglich seyn kann, das System des unter mannigfaltigen Modificationen so weit verbreiteten Buddhaism vollständig darzustellen und die höchst wichtige Frage zu entscheiden: ob er eine blosse Reformation des Wischnuism, oder eine mit diesem in Verbindung gebrachte

Wiederherstellung des alten Brahmasystems gewesen ist. Vieles für diesen Zweck könnte durch die kalmükischen Geistlichen erreicht werden.

„Nicht genug zu empfehlen ist das Studium des Indischen, welches unter Leitung, Aufsicht und Zusammenwirken eines solchen Instituts schon nach zehn und zwanzig Jahren zu den fruchtbarsten Resultaten führen würde. Zur Beförderung desselben wäre eine Mission nach Indien vor allen andern nöthig, deren mit allen erforderlichen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten ausgerüstete Mitglieder durch sachverständige Männer mit den noch sehr zahlreichen unbeantworteten Fragen bekannt gemacht werden müssten, deren Lösung nöthig ist, wenn jene Resultate erreicht werden sollen.

„In dem Indischen Cours de Langue möchte es zweckmässiger seyn, sich anstatt des Mahabaratha zunächst mit dem Ramajana des Valmik zu beschäftigen: theils weil es in der Geschichte des Rama die Darstellung einer dem Kriege der Kurus und Pandus, oder dem sogenannten grossen Kriege vorausgegangenen höchst wichtigen politischen und religiösen Revolution enthält, ohne deren genaue Kenntniss die in dem Maharabatha erzählten Thaten und Absichten des Krischna während des grossen Krieges durchaus nicht zu verstehen sind; theils weil dasselbe zu Calcutta in der Ursprache mit einer englischen Uebersetzung an der Seite schon erschienen ist und also sogleich gebraucht werden kann. Für den Cours de Littérature möchten die vorgeschlagenen Systeme des Brahma, Buddha, Wischnu und Schiwa als vier besondere Werke vor der Hand, und bis wir eine vollständige Uebersetzung der Vedas, der heiligen Schrift der tibetanischen und Bali-Literatur erhalten, unter die Unmöglichkeiten gehören. Zweckmässiger würde ein einziges Werk über diese vier religiösen Systeme sein, welches sie in gedrängter Kürze nach ihrer esoterischen und exoterischen Seite darstellte, soweit es bey den schon vorhandenen Hülfsmitteln möglich ist. Wegen der Geographie Indiens müsste Wahl zur Fortsetzung der seinigen aufgemuntert und unterstützt werden. Eine Geschichte der alten Dynastieen desselben hat, einer Anzeige im Intelligenzblatt der Jenaischen allgemeinen Litteratur-Zeitung zufolge, Friedrich Majer ausgearbeitet, wie wir vernehmen, auch ein Handbuch der Alterthümer und ein Werk über die alte Lite-

ratur der Indier. Nur die gegenwärtige Lage des deutschen Buchhandels hindert ihre Erscheinung. Was die Desiderata betrifft, so müsste man Friedrich Schlegels Grammatik und Chrestomathie zum Druck befördern, womit vor der Hand gewiss hinreichend gesorgt wäre. Ganz vorzüglich wünschenswerth fänden wir zunächst eine Uebersetzung der Derhanas oder philosophischen Werke und insbesondere des Joga Vasischt'ha, welches die Lehren des grossen Weltweisen Vasischt'ha enthält, wie er sie seinem Mündel, dem König Rama von Ajodischa, dem merkwürdigsten Reformator des Staates und der Religion, vorgetragen hat".

3. Uwarow an Goethe.

„Ew. Excellenz.

„Ihr gütiges Schreiben habe ich mit der grössten Freude empfangen. Es war mir eine frohe Nachricht, dass Sie Antheil nehmen an Ideen, die, obgleich noch fern von der Ausführung, doch ein allgemeines Interesse erregen könnten. Ich nehme mir die Freyheit, Ew. Excellenz Exemplare einer deutschen Uebersetzung zuzusenden, die ich mit Zusätzen so viel als möglich verbessert habe. Ich bitte Sie ein Exemplar davon dem Herrn Rath Friedrich Meyer zu übergeben, als ein Zeichen meiner Achtung und meines Dancks für seine vortreffliche Anmerkungen. Dass Ägypten nicht ein Central-Punkt der Aufklärung der alten Welt war, wie so viele es annehmen, sondern die Brücke, über welche asiatische Cultur nach Europa gelangte, dass endlich Russland in einer höheren Potenz das nehmliche für die neue Welt leisten könnte (mit der Bedingung aber die Formen reiner aufzubewahren), das sind Ideen, in welchen ich immer gelebt habe.

„Nur ist es zu bedauern, dass der Geist des Zeitalters so ungünstig und so unempfänglich ist. Gewiss ist der Kampfpreiss schön und die Hoffnungen gross. Nicht allen aber ist es gegeben, so wie Ihnen, das Zeitalter entweder zu lenken, oder siegreich es zu bekämpfen.

„Mit der tiefsten Hochachtung verharre ich

„Ew. Excellenz

„unterthäniger Diener

„*Uwaroff*".

„St. Petersburg, 29. October (11. November) 1811".

An Knebel schrieb Goethe (27. Febr. 1811), indem er die grosse Sachkenntnis des Memoires hervorhob, der Verfasser sei erst 25 Jahre alt und scheine bei seinem lebhaften Streben und günstigen äusseren Verhältnissen wohl erwarten zu können, dass man ihn an die Spitze einer solchen Anstalt setze".

II.

Indessen wurde Uwarow schon am 31. December 1810 auf Präsentation des Ministers zum Kurator des St. Petersburger Lehrbezirks ernannt, ein Amt, mit welchem die Leitung und Verwaltung der sämtlichen in den Bezirk einbezogenen Unterrichtsanstalten auf Grund der bestehenden Schulgesetzgebung verbunden war.

Auf diesem Gebiet entwickelte Uwarow sofort eine folgenreiche Thätigkeit. In welchem Sinne er der bestehenden Organisation zum Teil gegenüberstehen würde, konnte schon eine Anmerkung zu dem Projekt zeigen, in welcher er gesagt hatte, die ganze orientalische Akademie setze den Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache voraus; „denn sie sind die beiden Stützpunkte für alle möglichen Kenntnisse. Es wird dringend notwendig sein, im System des öffentlichen Unterrichtes die griechische Sprache wieder in die erste Linie zu stellen, sie, die allezeit in Russland als klassisch betrachtet wurde, und die bei der neuen Organisation der Gymnasien nicht verstanden worden ist". (1804 wurde nämlich Griechisch nicht unter die Unterrichtsfächer aufgenommen und auch das Lateinische war ziemlich schwach bestellt). Er berief sich dabei auf einen Ausspruch des Göttinger Philologen Chr. G. Heyne, der schon 1768 gesagt habe: „Russland hat vor ganz Europa einen unendlichen Vorzug voraus; es kann die griechische Litteratur zum Grunde legen und folglich einen in ganz Europa unterschiedenen weit feineren Originalgeschmack unter sich einführen. Nicht deutsche Litteratur, noch französischer seichter Witz, auch nicht unsere schwerfällige lateinische Gelehrsamkeit muss es seyn, wornach es sich bildet. Die vorzügliche Cultur der griechischen Sprache und Litteratur wird einen grösseren Reichthum sowohl bestimmter Begriffe als fruchtbarer Bilder geben: sie würde in der Geschichte, in der Philosophie, in der Poesie [im ganzen Reiche des Schönen]

überall bessere und ursprüngliche Muster an die Hand geben [und gleich mechanisch daran gewöhnen]. Eben diese Sprache ist indessen an und für sich schon so genau an die russische Religion und an die slavonische Sprache und Litteratur, die sich, allem Anschein nach, nach der griechischen gebildet hat, gebunden. [Indessen dass sich die Russischen Genies nach den alten Griechen bildeten, besonders die griechischen Geschichtschreiber und Geographen lasen, auch aus den bey ihnen vielleicht noch befindlichen Handschriften ergänzten und verbesserten (sowie von Strabo schöne Handschriften unter ihnen vorhanden seyn sollen), würden zugleich die byzantinischen Geschichten zu einem eigenen Studio gemacht; aber hiezu gehören eigene Gelehrte, die eine Klassische griechische Litteratur zu dem Studio der Byzantiner mit hinzubringen und ihnen den besseren Theil des Lebens schenken wollen]".[10]) Uwarow sagt, er wolle dazu nur die eine Bemerkung hinzufügen, dass dieser von einem der berühmtesten Archäologen des Jahrhunderts ausgesprochene Wunsch unglücklicherweise noch auszuführen bleibe. Kaum hatte er dabei eine Ahnung davon, dass er selbst in kurzem dazu werde berufen sein, wenigstens den Fehler der Schulorganisation zu verbessern.

Indessen ist Uwarows Einfluss nach dieser Richtung hin schon in der Geschichte der russischen höheren Schulen geschildert [11]).

Es ist nun sehr bezeichnend für den scharfen und klaren Blick des jugendlichen Kurators, dass er diese Ideen von der Wichtigkeit der alten Sprachen nicht nur aussprach, sondern sie auch zur Anwendung brachte, und zwar vor allem bei sich selbst. Er erkannte, dass er selbst in erster Linie zu seinem Amte einer gründlichen Kenntnis der griechischen Sprache bedürfe, welche er bei seinem Abbé nicht erhalten hatte.

Mit welchem Eifer er in dieser Erkenntnis sich sofort auf das Studium des Griechischen warf und welche Früchte dasselbe zeitigte, davon ist eingehender in der „Russischen Revue" von 1885 gehandelt worden [12]). Die folgenden Briefe wären indessen unverständlich, wenn nicht das Hauptsächlichste des dort Dargelegten kurz zusammengefasst würde.

Im Anfang des Jahres 1810 war durch den berühmten M. Speranski ein Schüler Gottfried Hermanns in Leipzig, Chr. Friedrich Gräfe, der damals in der Familie des Gutsbe-

sitzers und Landrates K. Samson von Himmelstjerna auf Urbs bei Dorpat Hauslehrer war, an die geistliche (theologische) Akademie in St. Petersburg berufen worden"). Ihn wählte Uwarow sich zum Lehrer. Gräfe hatte schon früh sich namentlich mit dem Studium der griechischen Dichter beschäftigt, besonders mit den bukolischen und denen der sogenannten Anthologie. Schon als Hauslehrer hatte er dann sein Studium auch auf den letzten Ausläufer der griechischen Dichtkunst, den dem fünften Jahrhundert angehörigen Dichter der Dionysiaka, Nonnos, ausgedehnt. Nachdem Uwarow unter seiner Anweisung rasch die Elemente überwunden und sodann einen grossen Teil der im engeren Sinne klassischen Dichter und Prosaiker durchgearbeitet hatte (verschiedene Uebersetzungsstudien ins Deutsche haben sich noch handschriftlich erhalten), konzentrierte auch er sich auf die speziellen Lieblinge seines Lehrers. Aus diesem gemeinschaftlichen Studium entsprangen einige Schriften beider Gelehrter, von denen natürlich die Gräfes mehr rein philologischer, die Uwarows mehr antiquarischer Art sind, obwohl selbstverständlich auch jener mit der antiquarischen, dieser mit der philologischen Seite sich bekannt machte, wie denn manche beachtenswerte sprachliche Konjektur Uwarows noch jetzt Berücksichtigung findet.

Wohl noch zum Teil der Anregung französischer Forschungen ist es zuzuschreiben, wenn Uwarow sich damals auf Untersuchungen über die griechischen Mysterien geworfen hatte. Eine Frucht derselben war die im Anfang des Jahres 1812 unter dem Titel Essai sur les mystères herausgegebene Schrift, die er der K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen widmete, da diese ihn 1811 zum Mitglied erwählt hatte. Von der nur in 100 Exemplaren gedruckten Schrift liess er 1815 in St. Petersburg eine zweite Bearbeitung erscheinen, im folgenden Jahre hatte er die Genugthuung, dass der Baron Silvestre de Sacy, „um den Liebhabern des Altertums einen Dienst zu erweisen", eine neue Ausgabe veranstaltete, die 1816 in Paris erschien. Dass ein Gelehrter wie Boissonade sich an der Durchsicht der Schrift beteiligte, zeugt von der Schätzung, die sie in den gelehrten Kreisen Frankreichs gefunden hatte. Wohl mit Rücksicht auf diese schrieb Uwarow dieselbe französisch, doch hatte er dazu auch einen sachlichen Grund: seitdem die lateinische Sprache ihr altes Privilegium,

Dolmetscherin des Altertums zu sein, verloren habe, sei ein grosser Teil ihrer Rechte auf die französische übergegangen. Das gebieterische Bedürfnis der Richtigkeit und Klarheit, das sie charakterisiere, mache sie in der That dazu befähigt, das geeignete Idiom einer Wissenschaft zu werden, in welcher die Ordnung der Ideen und das Eigentümliche des Ausdrucks fast ebenso notwendig seien, als der Geist der Analyse und der Kritik. Silvestre de Sacy giebt in der Vorrede Uwarow das Zeugnis, er schreibe die französische Sprache mit einer auffallenden Leichtigkeit und sein Stil lasse auch für den anspruchsvollsten Leser wenig zu wünschen übrig.

Ein Jahr darauf erschien, von Gräfe verfasst, aber von Uwarow eingeleitet und „herausgegeben“ d. h. auf seine Kosten gedruckt, eine Episode aus dem Gedichte des Nonnos: Die Liebesgeschichte des Hymnos und der Nicäa (1813): dem griechischen Text gegenüber steht eine deutsche metrische Uebersetzung nebst Anmerkungen, welche zum Teil textkritischer Art sind, zum Teil die Uebersetzung rechtfertigen und erklären. Diese Schrift ist dem Freiherrn von Stein gewidmet, „dem Freunde und Kenner der alten Kunst“, welcher während seines gezwungenen Aufenthaltes in Russland mit der Rasumowski'schen Familie, wie mit Uwarow und Gräfe verkehrt hatte.

Hieran schloss sich eine kleine litterarische Fehde mit dem früheren Professor in Moskau, J. G. Buhle, indem dieser, von Gräfe in jener Schrift angegriffen, sich in einer „Beylage zu des Herrn Professor Gräfe deutscher metrischer Uebersetzung des Gedichtes“ (Mitau 1813) verteidigte, worauf Gräfe Buhles Schriftchen mit kritischen Anmerkungen versah und unter demselben Titel noch einmal herausgab (St. Petersburg 1813). Nebenher gab Gräfe unter anderem kritische Beiträge zu anderen Dichtern heraus, von denen 1815 zwei erschienen, der erste Teil der observationes criticae zu Meleager und die Epistola critica in bucolicos Graecos, die letztere auf Kosten Uwarows gedruckt. Des letzteren Aufmerksamkeit hinwiederum galt den grossen Männern der Zeit, vor allem „dem Helden im Purpur, dem Bürger auf dem Throne, dem Friedensstifter auf dem Schlachtfelde“, Alexander I.

Der Verehrung des Kaisers giebt das Schriftchen: L'Empereur Alexandre et Buonaparte (St. Petersbourg, de l'impr. de

Pluchart, 1814) Ausdruck, indem ihm Napoléon in seinem Erobererwahnsinn gegenüber gestellt wird. Die Tendenz zeigt schon die Stelle aus Claudian auf dem Titelblatte (Uwarow hatte überhaupt bei grosser Belesenheit eine glückliche Hand in der Auswahl solcher Verse): Iam non ad culmina rerum inanstos crevisse querar: tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant. Das Schriftchen ist, wie die Vorrede sagt, hervorgerufen durch die letzte Schrift Chateaubriands (ohne Zweifel: De Buonaparte et des Bourbons, Paris 1814) und Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter gewidmet. Es ist von einem glühenden Patriotismus erfüllt. Man müsse Russe sein, sagt Uwarow, um in seiner ganzen Fülle das unaussprechliche Gefühl zu erfahren, welches der Charakter und die Haltung des erhabenen Fürsten einflösse, der unter der Menge der Könige der Agamemnon sei; man müsse Russe sein, um alles das auszudrücken, was es Ruhmvolles habe, einen solchen Monarchen zu besitzen; man müsse endlich Russe sein, um sich aufzuschwingen zu der Höhe dieser tugendhaften Seele, welche die Wohlthat gebe für die Beleidigung, die Freiheit für die Sklaverei, und die Frankreich befreie von den Plagen, mit denen es Russland überzogen habe. Gelegentlich spricht er auch von der Aechtung des Freiherrn von Stein, welchen Napoléon weder habe schrecken noch bestechen können, der mit dem Genie seines Jahrhunderts und seines Volkes die Seele eines Römers verbinde, und fügt aus seinem Horaz hinzu: non ego te meis chartis inornatum silebo (carm. IV, 9, 31) ").

Ein zweites Schriftchen war ein halbes Jahr früher erschienen: Éloge funèbre de Moreau (St. Petersbourg, de l'impr. de Pluchart 1813. Ins Deutsche übersetzt von Garlieb Helwig Merkel, Riga 1814). Moreau, am 27. August in der Schlacht vor Dresden tödlich durch eine Kanonenkugel verwundet, so dass ihm beide Beine amputiert werden mussten, war am 2. September 1813 in Laucn gestorben. Uwarows Schwager, der Fürst Repnin, hatte ihm bei Räcknitz ein Denkmal errichtet; die Leiche wurde nach St. Petersburg gebracht und wie wir aus dem Briefe erfahren, sorgte hier Uwarow für ihre Bestattung und für eine Gedenktafel ").

Der Stimmung, welche in den folgenden Briefen da und dort hervortritt, hat Uwarow noch deutlicheren Ausdruck gegeben in einem an den Freiherrn von Stein gerichteten Briefe

(vom 18. November 1813), in dem er auch die Verhältnisse, durch die sie hervorgerufen wurde, genauer erläutert: er ist zum ersten Mal von Pertz herausgegeben *).

Dies zum Verständnis der folgenden Briefe.

4. Uwarow an Goethe.

„Ew. Excellenz!

„Mit inniger Freude erhielt ich Ihre Biographie; und als ein sehr nichtiges Gegengeschenck nehme ich mir die Freiheit Ew. Excellenz beyliegende Schrift vorzustellen. Empfangen Sie diese gütig und wohlwollend.

„Mit der tiefsten Verehrung

„verbleibe ich

„Ew. Excellenz

„gehorsamster

„*Uwaroff*

„Wirkl. Staatsrath".

„St. Petersburg. d. (13.) July 1812".

5. Uwarow an Goethe.

„Ew. Excellenz!

„Da ich eben erfahre, dass Herr v. Bielke noch nicht abgereiset ist, so benutze ich diese Gelegenheit, um unterthänigst Ew. Excellenz zu bitten, mir entweder mit einem Reisenden oder Courrier ein Exemplar Ihrer letzten Schrift, Wahrheit und Dichtung, zuzusenden. In unsern Norden kommen die herrlichen Früchte sehr spät, und oft kommen sie gar nicht. Dass ich mit so viel Ungeduld mich nach diesem Musterstück sehne, ist verursacht durch meine heisse Verehrung für den grossen Geist, der die letzte Krone Deutschlands ist. Nehmen Sie gütig meine Bitte an, und wenn möglich, gönnen Sie bald mir die Wollust Sie als Dichter und Mann näher zu betrachten und zu bewundern.

„Ew. Excellenz

„ergebenster Diener

„*Uwaroff*".

„St. Petersburg. XIII. Dec. a. S. 1812.

6. Uwarow an Goethe.

„Ew. Excellenz!

„Ich nehme mir die Freyheit Ihnen ein Exemplar meiner auf Moreau verfertigten Rede zu übersenden. Ihr Beyfall wird ein schöner Lohn meiner Arbeit seyn.

„Ew. Excellenz

„unterthänigster

„*Uwaroff.*

„St. Petersburg, 17. Februar a. S. 1814".

„P. S. Hierbey erhalten Ew. Excellenz ein anderes Werk, dessen ich nur der Herausgeber bin. Möchten Sie es gütig annehmen!"

7. Goethe an Uwarow.

„Hochwohlgeborner

„Insonders Hochgeehrtester Herr!

„Die Versicherung eines fortdauernden gütigen Andenkens zugleich mit einer so reichhaltigen Sendung, hat mich bey dem eintretenden Frühjahre gar freundlich begrüsst, und ich wünsche, dass dasjenige, was ich dargegen anbieten kann, mit Wohlwollen aufgenommen werde.

„Dass der edle Moreau einen edlen Lobredner gefunden, der so wahr und zugleich gewandt und kunstreich die Verdienste des in einem so bedeutenden Moment hingerafften ausserordentlichen Mannes darzustellen und uns über seinen Abschied zu beruhigen und zu trösten weiss, dies gehört auch zu den Folgen eines thatenreichen und zugleich sittlichen Lebens, welches noch über sich selbst hinaus in den Nachkommen wirksam ist.

„Mit dem Herausgeber des griechischen und übersetzten Gedichtes bin ich völlig einverstanden: denn obgleich das Leben kurz genug ist und wir schon zufrieden seyn dürfen, wenn wir uns mit den besten Werken der Alten bekannt machen und befreunden können, so ist doch für alle Diejenigen, welche sich den Kunstbetrachtungen ernsthaft widmen, höchst erwünscht, wenn man ihnen Gelegenheit giebt, auch in diejenigen Zeiten zu schauen, wo zwar noch immer Geist, Leben, Leidenschaft und Talent in dem Menschen wohnen, aber nicht

mehr zu einer freyen, reinen Ausbildung gelangen können, weil gerade die trefflichsten Vorgänger den Nachfolger in Ueberbildung, ja Verbildung hintreiben. Auf alle Fälle stellt das hier übersetzte Werk einen kräftigen und gefühlvollen und zugleich wundersam-sprachgebildeten und rhythmisch geübten Poeten dar. Mir und meinen Freunden hat das ganze Heft sehr angenehme Stunden gebracht.

„Möge Ew. Hochwohlgeboren beikommendes Bändchen gleichfalls einige Unterhaltung geben und Ihnen gewisse Epochen der teutschen Cultur, für welche Sie sich so gründlich interessiren, vor die Seele stellen.

„Ich habe bisher so manche würdige Personen aus Petersburg kennen lernen und von allen Ihr fortgesetztes Wohlbefinden und ununterbrochene Thätigkeit vernommen; besonders aber war mir erfreulich, die einstimmige Hochachtung bemerken zu können, die man Ihren Vorzügen und Verdiensten widmet. Möge doch irgend eine Veranlassung Sie bald auch einmal in unsere Gegenden führen, damit wir uns persönlich und mündlich zu denjenigen gesellen können, welche Ihnen die verdiente Verehrung zollen, welches ich denn hier schriftlich thue, indem ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen

„gehorsamst

„*J. v. Goethe*".

„Weimar, den 9. May 1814".

8. Uwarow an Goethe.

„Ew. Excellenz!

„Ihr schönes, wohlwollendes Schreiben vom 9. May nebst dem dritten Band Ihres letzten Werckes habe ich mit inniger wahrer Freude gelesen. Empfangen Sie meinen vollkommenen Danck! Ihr Beyfall ist der Art, dass er auch sogleich eine Aufmunterung zu neuen Thaten enthält. Erquickt habe ich mich an dem Gedanken, dass ich vielleicht selbst einmal das Glück haben werde, Sie in der Nähe kennen zu lernen.

„Der Antheil, den Sie an Moreaus Leben und Tod genommen haben, ist mir höchst erfreulich; ohne den grossen Mann je persönlich gekannt zu haben, habe ich mich hingerissen gefühlt, seinem Andenken zu huldigen. Sein ganzes Leben kam

mir wie eine grosse Tragödie vor; und dass am Ende sein Leichnam wie der des Pompejus, ans fremde Gestade von den Wogen geschleudert worden ist, schien mir der letzte Zug dieses rührenden Gedichts.

„Auch habe ich mir im Namen der Familie und Freunde des Verewigten die Erlaubniss erbeten, Ihm ein kleines Denkmal auf dem Platze, wo er liegt, zu errichten. Es besteht aus einer Marmor-Tafel, bezeichnet mit dem Namen des Heldes, die in der Kirchen-Wand befestigt ist; nebst einem Gitter rund herum.

„Von unseren grossen National-Begebenheiten des Jahres 1812 in die politische Laufbahn mitgerissen, habe ich öfters und in verschiedenen Formen und Sprachen, die Feder genommen, um auch auf diese Art etwas Gutes zu wirken. Jetzt aber fest entschlossen, dieser Bahn zu entsagen, wenigstens als Schriftsteller, habe ich noch eine letzte Schrift verfasst, die Sie hierbey erhalten. Ich war verpflichtet über unsern grossen Kaiser noch ein ernstes Wort zu reden; und ich habe es mit desto mehr Freude ausgeführt, dass der Gegenstand so schön und heilig vor unsre Augen getreten ist.

„Noch nehme ich mir die Freiheit als Herausgeber des Nonnischen Fragments Ew. Excellenz mit einer Fehde bekannt zu machen, die uns hier belustigt hat. In einer müssigen Stunde möchten Sie das Büchlein in die Hände nehmen!

„Ihr freundliches Schreiben hat mich wieder zur Thätigkeit aufgemuntert. Es ist wahrlich etwas Gutes, die Laufbahn, die ich mir in meinem Vaterlande gebrochen, muthig zu verfolgen; aber die Dornen dieser Laufbahn sind unzählig; und zu oft nur erliegt der Geist unter dem Druck. Obgleich ich wohl weiss, dass das Leben in solchen Umständen ein langer Kampf ist und dass ich mich zu diesem Kampfe von jeher gestählt habe, so fühle ich doch ununterbrochen eine tiefe Sehnsucht nach einem andren, freyeren Leben, nach dem Lande, wo die Citronen blühen, nach den Freunden in der Ferne. Möchte es doch bald mir gelingen, mich den Banden loszuwinden; ein Bedürfniss meiner Seele wird erfüllt, wenn ich Sie gesehen und gesprochen habe!

„Dieses Bedürfniss, das schon Anklänge der Hochachtung und Vertraulichkeit an sich trägt, habe ich stets empfunden. Im Jahre 1808, als ich noch in Teutschland lebte und Teutsch-

land studierte, schrieb ich von einer edlen Teutschen Frau aufgefordert einen kleinen Aufsatz über Wilhelm Meisters Lehrjahre. Dieser Aufsatz, der nie bekannt worden ist, ist mir letztens unter die Hände gefallen, und ich beschloss sogleich, ihn Ew. Excellenz in seiner natürlichen Form vorzustellen. Ob ich den wahren Gesichtspunckt getroffen, weiss ich nicht; aber dass ich mit Liebe und Begeisterung verfahren, das steht noch lebendig vor meiner Seele. Nehmen Sie ihn gütig an!

„Mit der tiefsten Verehrung unterzeichne ich mich auf immer

„Ew. Excellenz

„gehorsamster

„*Uwaroff*".

„St. Petersburg, 4. (16.) Juny 1814".

9. Uwarow an Goethe.

„St. Petersburg, den 23. April (7. May) 1815.

„Ew. Excellenz

„eile ich die neue Ausgabe meiner Schrift über die Mysterien der Alten zu übersenden. Obgleich die jetzigen Umstände für Wissenschaft und Kunst sehr ungünstig sind, so hoffe ich doch, dass Sie diese Schrift mit Wohlwollen und Güte annehmen werden. Im Jahre 1812 sendete ich Ew. Excellenz die erste Ausgabe dieses Werkes, aber ich weiss nicht, ob dieso richtig ihren Weg gefunden hat.

„Das beygelegte zweite Exemplar bitte ich ergebenst Ew. Excellenz Ihro Kayserlichen Hoheit zu Füssen zu legen.

„Ew. Excellenz

„unterthänigster Diener

„*Uwaroff*".

10. Uwarow an Goethe.

„St. Petersburg, 1. (13.) Marz 1816.

„Ew. Excellenz

„leztes Schreiben vom zweiten December des vorigen Jahres, nebst der schönen Abhandlung von Schelling, habe ich richtig empfangen, und ich hätte schon früher Ihnen meinen Dank abgestattet, wenn sich Gelegenheit gefunden hätte, Ihnen sogleich etwas mitzuschicken. Dieses Etwas ist eine kritische

Epistel von Herrn Professor Gräfe über Theocrit, Bion und Moschus. Verfasser und Herausgeber wünschen, dass sie Ihren Beyfall davon tragen möchte.

„Um sogleich Ew. Excellenz Rechenschaft von meinen Studien zu geben, so muss ich Ihnen sagen, dass ich eben in diesem Momente eine deutsche Schrift drucken lasse; und dass ich so kühn bin, Ihnen sie zu widmen. Das weitere darüber werden Sie erfahren, wenn sie es wagen wird sich selbst vor Ihren Augen zu stellen. Stünden Sie etliche Stufen niedriger, so würde ich vielleicht Beslencken tragen, als Dilettant, in einer mir fremden Sprache, unter Ihrem Namen aufzutreten; wenn man aber wie Sie auf der Spitze der Pyramide steht, so ist das Gleichgewicht wieder hergestellt, und Theilnahme und Nachsicht finden sich natürlich ein.

„Seit mehreren Monathen haben wir das Glück, Ihre verehrte Grossfürstinn hier zu besitzen; sehr oft sind Sie der Gegenstand der Unterredung; öfter hat sie mich zum Besuch nach Weimar eingeladen; leider weiss ich nicht, wenn es mir möglich seyn wird diese reitzende Idee auszuführen. Θεων εν γουναι κειται. In jedem Falle, wenn ich nur den deutschen Boden betreten sollte, werden Weimar und in Weimar Sie ein Hauptziel meiner Reise seyn.

„Ew. Excellenz

„ergebenster Diener

„*Uwaroff*".

III.

Die Schrift, welche Uwarow bei der Uebersendung der Epistola Gräfes angekündigt hatte, wurde im November 1816 beendigt. Sie hiess: Nonnos von Panopolis, der Dichter. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Poesie (St. Petersburg 1817), „eine Art ästhetischer Prolegomena" zu dem Gedichte. Uwarow hatte einstweilen von den Altertumsstudien in Deutschland eine höhere Ansicht gewonnen, ohne Zweifel unter dem Einfluss des Studiums F. A. Wolf's, dessen Darstellung der Altertumswissenschaft ja auch Goethe, „dem Kenner und Darsteller des griechischen Geistes" gewidmet ist (1807). So ist denn diese Schrift Uwarows in deutscher Sprache geschrieben und wird durch folgende Zueignung eingeführt:

„An Goethe. Die gütige Theilnahme und das freundliche Wohlwollen, das Sie stets meinen Studien geschenkt haben, machen mich so kühn, Ihnen öffentlich ein Zeugniss meiner Hochachtung und Dankbarkeit abzulegen. Sie haben ein fortdauerndes Recht auf dieses Gefühl: die herrlichen Früchte Ihres Geistes, die der Jüngling einst auf deutschem Boden in dem vollen Einklange der Phantasie und des Gemüthes so leidenschaftlich verschlang, sind dem Manne in der trüben Geschäftswelt immerfort wohlthätig und erquickend.

„Ihr ermahnendes Wort hat ebenfalls einen grossen Einfluss auf den Entschluss gehabt, heute in einer mir fremden Sprache als Schriftsteller aufzutreten. Unter Ihrem Schutze bin ich gesichert; wer würde es mir misgönnen, wenn ich einst aus Ihrer Hand das Bürgerrecht in der deutschen Literatur erhalten sollte?

„Die Wiedergeburt der Alterthums-Wissenschaft gehört den Deutschen an. Es mögen andere Völker wichtige Vorarbeiten dazu geliefert haben; sollte aber die höhere Philologie sich einst zu einem vollendeten Ganzen ausbilden, so könnte eine solche Palingenesie wohl nur in Deutschland Statt finden. Aus diesem Grunde lassen sich auch gewisse neue Ansichten kaum in einer anderen neueren Sprache ausbilden; und deswegen habe ich deutsch geschrieben. Man ist hoffentlich nunmehr von der verkehrten Idee des politischen Vorranges dieser oder jener Sprache in der Wissenschaft zurückgekommen. Es ist Zeit, dass ein Jeder, unbekümmert um das Werkzeug, immer die Sprache wähle, die am nächsten dem Ideenkreise liegt, den er zu betreten im Begriff ist.

„Indem ich mir ebenfalls vorgenommen, öffentlich durch diese Schrift zu bekennen, was ich deutscher Cultur und deutschen Freunden verdanke, so war es mir Pflicht, diese Blätter Ihnen, der Zierde ihres Volkes, dem grossen Meister der deutschen Sprache und Kunst verehrend zu weihen".

Goethe antwortete auf die Gabe Uwarows mit folgendem Schreiben:

11. Goethe an Uwarow.

„Ew. Hochwohlgeboren

„haben mir durch das öffentliche Zeugniss Ihres Wohlwollens, Ihrer Neigung sehr glückliche Augenblicke bereitet. Denn

derjenige, der sich angetrieben fühlt etwas zu leisten, findet, indem er lebt und wirkt, überall Widerstand und Hindernisse, so dass er selten des Tages geniesst, an welchem er das Gute vollbringt. Auch regt sich in ihm immerfort das Bestreben nach dem Besseren, so dass das Gethane selbst ihm nicht hinreichend, ja kaum beachtenswerth erscheinen kann; späterhin erst, wo die Wirkung hervortritt, wenn er bemerken kann, dass die Zeitgenossen seine Hoffnungen in sich aufnahmen, sie verwirklichten, förderten, dann empfindet er sich mit anderen zusammen als ein Ganzes, als ein wahrhaft lebendiges Wesen.

„Solche Gefühle erregte mir jede Ihrer Sendungen, vorzüglich nun die letzte, wo Sie auf das freundlichste mich namentlich in den Kreis Ihrer Wirksamkeit aufnehmen.

„Ich eile meinen vorläufigen Dank herzlich auszudrücken und behalte mir vor, bey Uebersendung eines eben im Drucke zu beendigenden Heftes mich sowohl über das Verdienst Ihrer Arbeit, als über den schönen und so richtigen Gedanken: von Benutzung verschiedener Sprachen zu verschiedenen charakteristischen Zwecken meine Freude weiter auszusprechen. Denn gerade zu der jetzigen Zeit kommen diese Worte als erwünschtes Evangelium, dem Deutschen zu sagen: dass er, anstatt sich in sich selbst zu beschränken, die Welt in sich aufnehmen muss, um auf die Welt zu wirken. Ihr Beyspiel ist unschätzbar!

„Mich aufs Angelegentlichste empfehlend

„Ew. Hochwohlgeboren

„ganz gehorsamster Diener

„*J. v. Goethe*".

„Jena, d. 28. März 1817".

Sein Versprechen löste Goethe durch folgende Ankündigung „in Kunst und Alterthum" [1]): „Die günstige Meinung, die ein trefflicher Fremder uns Deutschen gönnt, darf hier, als an der rechten Stelle, wohl Platz finden. Der wirkliche Russisch-kaiserliche Staatsrath Ouwaroff gedenkt in seinem schätzbaren Werke: Nonnos von Panopolis, der Dichter; St. Petersburg 1817, und zwar in dem an einen alten Freund und Theilnehmer gerichteten Vorwort, unserer in Ehren also: (Goethe führt nun die Stelle an von: „Die Wiedergeburt" bis „im Be-

griff ist". Dann fährt er fort:) „Hier hört man nun doch einmal einen fähigen, talentvollen, geistreich gewandten Mann, der, über die kümmerliche Beschränkung eines erkältenden Sprach-Patriotismus weit erhoben, gleich einem Meister der Tonkunst jedesmal die Register seiner wohlausgestatteten Orgel zieht, welche Sinn und Gefühl des Augenblickes ausdrücken. Möchten doch alle gebildeten Deutschen diese zugleich ehrenvollen und belehrenden Worte sich dankbar einprägen, und geistreiche Jünglinge dadurch angefeuert werden, sich mehrerer Sprachen, als beliebiger Lebenswerkzeuge, zu bemächtigen".

Das Schreiben, mit welchem Goethe das Heft an Uwarow übersandte, der einstweilen zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannt worden war (12 Januar 1818), und dessen Antwort lauten folgendermassen:

12. Goethe an Uwarow.

„Ew. Excellenz

„als Vorsitzenden der Petersburger Akademie zu verehren macht mir die grösste Freude, denn wenn in Wissenschaften viel gethan ist, so kommen doch Retardationen, ja Rückfälle gelegentlich vor, und sollte man da nicht wünschen den geistreichsten Männern die Aufsicht hierüber anvertraut zu sehen besonders in einem so weiten Kreis, als der jetzt Ihrer Sorgfalt übergebene!

„Nehmen Sie meine dankbare Erwähnung in beykommendem Hefte freundlich auf! Die hohe Freiheit eines angebornen und durchgeübten Talents wird wohl billig den guten Deutschen vorgeführt, welche wähnen in der Beschränkung liege die Kraft. Welches im strengsten Sinne wohl wahr seyn mag, aber die rollende Zeit will andere Umsichten. Nun aber lassen Sie sich Wunsch und Bitte nicht verdriessen! Ich habe von einem Grafen Tolstoi ein medaillenartig, wenig erhobenes Kunstwerk in Gipsabguss gesehen, das mich in Verwunderung setzte. Könnten Sie mir von den Arbeiten dieses verdienten Mannes etwas zusenden, auch von seinem Leben und Künstlerbeginnen einige Nachricht vermelden lassen, so würden Sie mich sehr verbinden. Denn wir Scheidenden müssen täglich mit grösserer Liebe und Neigung auf dasjenige hinblicken, was wir zunächst thätiges zurücklassen.

„Ich lege noch einiges bey, woran Sie Theilnahme haben und erregen. Gar wunderbarlich wird es Ew. Excellenz auffallen, wenn Sie die Aushänge-Bogen eines Divans finden, der soeben gedruckt wird. In schrecklichen und unerträglichen Zeiten, denen ich persönlich nicht entfliehen konnte, floh ich in jene Gegenden, wo mein Schatz und auch mein Herz ist. Nur kosten und nippen konnt ich an Kewsers Quell, wobey denn doch eine wünschenswerthe Verjüngung erreicht ward.

„Möge das Ganze Ihnen dereinst gefällig seyn und mir das Zeugniss erwerben, dass ich in ein Reich, wo Sie völlig zu Hause sind, nicht ganz ohne Geschick und Glück hineinstreifte.

„Mögen Sie mir auch nur einen Wink zukommen lassen von dem, was Sie thun und vorhaben, so werden Sie mich erfreuen und beleben. Den reinsten Antheil trauen Sie mir zu, so wie ich die von Ihrer Seite mir gegönnte Neigung verehrend mich aufrichtigst unterzeichne

„gehorsamst

„*J. v. Goethe*".

„Weimar, d. 18. May 1818".

13. Uwarow an Goethe.

„Edler, herrlicher Freund,

„Wie könnte ich Ihnen das Gefühl begreiflich machen, mit welchem ich Ihr Schreiben vom 18. May und die dabei liegenden Hefte erhalten und gelesen habe! — Ihre Wanderungen nach dem Ur-Quell der Orientalischen Poesie sind im eigentlichen Sinne Eroberungen; denn sie erweitern das Gebiet der Kunst und flechten neugestaltete, duftende Blumen in den Kranz Ihrer Gedichte hinein. Wie beneidenswerth ist die wunderbare Eigenthümlichkeit, mit der Sie sich in die verschiedenartigsten Formen versetzen und in denselben immer zu gleicher Classicität gelangen — denn classisch ist Hafiz ebenso wie Pindar; nur gehört er einer andern Natur an — der reichen, erschöpfenden, wollustathmenden Natur des Orients, wo der Mensch eher das reine Produkt einer üppigen Vegetation als der sinnbegabte Herrscher der Welt zu seyn scheint.

„Der Gegenstand hatte mich fortgerissen — ich kehre nun von der Poesie des Orients zur Occidentalischen, ja sogar Nor-

dischen Prosa zurück, um Ihnen zu sagen, dass gemäss dem geäusserten Wunsche Sie hierbey einen Gypsabguss, verfertigt vom Grafen Tolstoy, erhalten. Er gehört zu einer Reihe Medaillen über die Ereignisse des letzten Krieges: der Gegenstand ist mit Kunstsinn gewählt und ausgeführt. Mit Hülfe des trefflichen Professors Gräfe habe ich ihn durch ein griechisches Epigramm zu deuten gesucht. Übrigens ist Graf Tolstoy ein junger Mann von einer vornehmen Familie, doch von einer verarmten Branche derselben — und lebt allein der Kunst.

„In der ehrenvollen Erwähnung meines Nahmens habe ich nicht allein das Urtheil des grossen Kenners, sondern auch seine freundliche Stimmung mit Freude vernommen. Jede Erschlaffung der Kraft wird von einem solchen Zurufe bald verscheucht, und alsdann hebt sich eigentlich die Seele über das sinnlose Gewirr der alltäglichen, abmattenden Erscheinungen. Ihre wohlwollende Ahndung über meine Ernennung zum Präsidenten der Akademie möchte ich wohl einst erfüllen; und es ist doch ein gutes Omen, von Ihnen die Weihe erhalten zu haben.

„Leben Sie stets wohl, Verehrter Freund, und denecken Sie manchmal, dass Sie im fernen Norden einen treuen, innig liebenden Jünger sich erkohren haben.

„Ouvaroff.

„10 (23) August 1818 S.-Petersburg".

„Erlauben Sie mir Sie daran zu erinnern, dass Sie mir die ersten Hefte Ihrer Schrift über Natur und Kunst vorenthalten haben — wie wunderschön ist die lezte Abtheilung Ihrer Briefe über das Land, wo die Citronen blühn"!

Der von Goethe erwähnte Gipsabguss ist ohne Zweifel der einer Schaumünze, welche Russland darstellt, wie es seine Völker bewaffnet. Goethe bespricht dieselbe ebenfalls in „Kunst und Alterthum" [19]). Eine andere, denselben Cyklus angehörige, stellte den Kaiser Alexander I als „Rodomyssl des 19. Jahrhunderts", mit den Attributen dieses slavisch-nationalen Kriegsgottes dar. Diese hatte Graf Fedor Tolstoj gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von der Leipziger Schlacht komponiert. Nach den teilweise veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen über sein Leben legte er dem Kaiser nach dessen Rückkehr aus dem Kriege das Wachsmodell und die Form in Kupfer.

sowie einen Gipsabguss davon vor und erhielt dafür einen Brillantring im Wert von 1500 Rubeln Assignaten. Gleich darauf, erzählt er, brachte ein Berliner Eisengiesser Abgüsse in den Handel, welche diesem nicht nur fünfzigtausend Thaler eintrugen, sondern auch noch vom Kaiser Alexander I. einen Brillantring im Werte von 5000 Rubeln mit dem kaiserlichen Namenszug. Viele Gardeoffiziere brachten diesen Abguss aus dem Feldzuge in die Heimat zurück und wurden erst hier darauf aufmerksam gemacht, dass sich der Name des wirklichen Meisters in russischer Schrift darauf befand. Indessen fertigte Graf Tolstoj noch 18 andere Medaillons von derselben ungewöhnlichen Grösse an, welche er in Handzeichnungen zu einer Sammlung vereinigt und mit kurzem erklärendem Texte versehen dem Kaiser vorlegen liess. Derselbe gewährte dem Künstler die Mittel, um die Sammlung unter der Aufsicht der russischen Akademie im Kupferstich herauszugeben und zugleich die Formen dazu zu stechen; die letzteren erforderten von den ausgesetzten 20000 Rubeln Assignaten den geringsten Teil (je 200 Rbl.). Erst nach dem Tode des Kaisers wurde der Künstler damit fertig; ihnen verdankte er, dass sämtliche Kunstakademien in Europa ihn zum Mitglied erwählten. In gewöhnlicher Grösse wurden sie 1836 von zwei Schülern des Grafen Tolstoj ausgeführt [19]).

IV.

Seine Pläne zur Förderung der orientalischen Sprachen behielt Uwarow unverrückt im Auge, und that dafür, was ihm in seiner Stellung als Kurator möglich war. In St. Petersburg gab es damals noch keine Universität, dagegen eine höhere Lehrerbildungsanstalt; diese erhielt auf Uwarows Initiative eine neue, unter seiner unmittelbaren Mitwirkung verfasste Studienordnung (23. December 1816), nach welcher sie als „pädagogisches Hauptinstitut“ Lehrer für sämtliche Unterrichtsanstalten des Reiches, auch die Universitäten, ausbilden sollte. Nach dem Statut sollten an demselben auch zwei Lehrstühle für orientalische Sprachen errichtet werden, einer für die arabische und einer für die persische Sprache. Mit Recht konnte damals Gräfe den Ausspruch thun, es gebe nur wenige Universitäten in der Welt, die in einer so glücklichen Lage wä-

ren. Allein es hatte seine Schwierigkeiten, dafür entsprechende Kräfte zu finden; man war froh endlich zwei Ausländer zu gewinnen und zwar die Franzosen Jean Baptist Demange und François Bernard Charmoy, was Uwarow ohne Zweifel infolge seiner Freundschaft mit den Pariser Orientalisten gelungen war. Die Einführung derselben in ihr Lehramt, welche am 22. März 1818 statt fand, wurde mit grosser Feierlichkeit begangen; nicht nur schrieb Gräfe eine Festschrift dazu, sondern Uwarow hielt auch selbst die Festrede über das Studium der orientalischen Sprachen und das der Geschichte — die Einführung E. Raupachs in sein Amt als Professor der Geschichte fand gleichzeitig statt — (die Rede hat A. von Hauenschild ins Deutsche übersetzt, St. Petersburg 1818, 74 S., sie ist auch ins Dänische übertragen, Kopenhagen 1820) [*]. Sie ist in den zwei ersten der folgenden Briefe gemeint; doch scheint sich in den Noten und Abhandlungen zum westöstlichen Divan keine direkte Benützung derselben zu finden, es müsste denn sein, dass die Stelle: „In jeder Gattung haben die Perser ausgezeichnete Dichter, Firdusi ist ihr Homer, Hafis ihr Pindar und Anakreon“ Goethe bei dem Abschnitt: Warnung vorgeschwebt hat. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass dem Briefe ausser der Rede noch anderes beigelegt war. Vielleicht geht die Erzählung Goethes über den persischen Gesandten in St. Peterburg Mirza Abul Hassan Chan auf eine Mitteilung Uwarows zurück. — Der im Institut gemachte Anfang wurde fortgesetzt, als dasselbe 1819 in eine Universität verwandelt wurde. Im folgenden Jahre sprach sich das Ministerium des Auswärtigen, dessen Vertreter der Prüfung in den orientalischen Sprachen angewohnt hatten, mit grossem Lobe über die Leistungen der Studenten aus, so dass ein kaiserliches Reskript an den Minister (vom 29. Mai) dem Kurator, dem das ganze Verdienst dieser neuen Einrichtung gebühre, für seinen musterhaften Eifer und den tüchtigen Professoren für ihre so erfolgreichen Bemühungen die besondere Anerkennung des Kaisers aussprach. Den Studenten stellte es in Aussicht, wenn sie noch ein Jahr in ihrem Fleisse so fortfahren und auch in der alten Litteratur, der Geschichte und den übrigen Wissenschaften, die jeder brauche, der dem Staat mit Nutzen dienen wolle, sich gute Kenntnisse erwerben, so werden sie sofort im Ministerium des Auswärtigen mit den entsprechenden Rangklassen angestellt

und dann in die orientalischen Länder geschickt werden, um sich durch die Praxis noch zu erwerben, was theoretische Uebungen niemals vollständig geben können").

Noch folgenreicher für die orientalischen Studien in Russland war eine andere Massregel. An die Universität zu Kasan war 1807 Christian Martin Frähn als Professor der orientalischen Sprachen berufen worden, nachdem er in Rostock unter O. G. Tychsen, in Göttingen und in Tübingen (unter Schnurrer) studiert, an Pestalozzis Institut in Burgdorf sich in der Praxis des Unterrichtens ausgebildet hatte. Er war durch seine Arbeiten in Kasan schon so berühmt geworden, dass er 1817 nach Rostock als Nachfolger seines eben damals gestorbenen Lehrers berufen wurde. Auf der Reise dahin sah er die beträchtliche Sammlung arabischer Münzen (gegen 20000) in der Akademie der Wissenschaften, welche noch ganz ungeordnet und unentziffert war"). Uwarow konnte nichts dringender wünschen, als die zufällig dargebotene bedeutende Kraft zur Sichtung und Erklärung der Schätze zu benutzen. Die mecklenburgische Regierung, an welche man sich auf Uwarows Betreiben wandte, gewährte Frähn zu diesem Zwecke einen längeren Urlaub; die Akademie der Wissenschaften säumte nicht ihn zu ihrem Mitglied zu wählen. Um diese Zeit wurde Uwarow, wie schon erwähnt, zum Präsidenten derselben ernannt; schon aus seinen ersten Massnahmen liess sich erkennen, dass er in die aus nur siebenzehn Mitgliedern bestehende, hinter ihrer Aufgabe zurückgebliebene Körperschaft einen frischeren Luftg zu bringen verstand. In der ersten Sitzung, die er leitete 28. Januar), wurde auf seinen Vorschlag Karamsin, in der zweiten (11. Februar) Alexander von Humboldt, Silvestre de Sacy und Langlés zu Ehrenmitgliedern gewählt. So liess er auch Frähn nicht wieder ziehen; es gelang ihn zum Bleiben zu bestimmen, wobei bei dem letzteren wohl auch der Einblick in die grosse Aufgabe, die hier zu lösen war, mitwirken mochte; noch später hat Uwarow selbst es sich zum Ruhme angerechnet, als er nach Frähns Tode schrieb, seit de Sacy habe die orientalische Literatur keinen grösseren Namen beweint; Frähn sei eine Leuchte der Wissenschaft, aber auch ein ausgezeichneter Mensch gewesen. Sofort wurde Frähns Arbeit ein umfassenderes Ziel gesteckt, indem bei der Akademie das asia-

tische Museum gegründet und er zum Vorstand desselben ernannt wurde (11. November 1818 [1]).

Welche Befriedigung musste es für Uwarow sein, als Silvestre de Sacy 1823 die Errichtung eines solchen Museums bei der asiatischen Gesellschaft in Paris befürwortete! Auf Uwarows Betrieb wurden nunmehr unverzüglich für das Museum bedeutende Ankäufe gemacht, so noch 1818 eine kostbare Sammlung persischer und türkischer Handschriften aus dem Besitz des früheren französischen Konsuls in Bagdad, Rousseau; 1823 die berühmte Medaillen- und Münzsammlung des Grafen Suchtelen (für 50000 Rbl.); 1824 zweihundert orientalische Handschriften von Silvestre de Sacy (für 15000 Francs), 1825 ägyptische Altertümer von Herrn Castiglione (um 40000 Rbl.) u. s. w. Man kann unbedenklich sagen: es gehörte Uwarows Einsicht und Begeisterung, aber auch seine Persönlichkeit und sein Ansehen dazu, um in so kurzer Zeit der Sache solchen Aufschwung zu schaffen. Besonders förderte er die wissenschaftlichen Expeditionen zur Kenntnis des russischen Reiches, wie anderer Länder, welche von Mitgliedern der Akademie ausgeführt wurden, oder für welche sie genaue Instruktionen verfassten; auch das von früheren Reisen noch erhaltene ungedruckte Material wurde auf Uwarows Anordnung bearbeitet.

Während nun Uwarows Verdienste erneute Anerkennung im Ausland fanden, indem ihn 1820 das Institut von Frankreich an Stelle des Fürstprimas Dalberg (gegen Heeren und Sestini, die im Vorschlag waren) und die K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen zum auswärtigen Ehrenmitglied ernannte, erlebte er in seiner Stellung als Kurator eine trübe, schwere Zeit. Eine andere Richtung gewann in der Administration die Oberhand; gegen mehrere Professoren der St. Petersburger Universität, welche Uwarow so sehr ans Herz gewachsen war, wurde die Anklage erhoben, ihr Unterricht sei staats- und religionsgefährlich. In einer höheren Instanz, vor welche die Sache kam, liessen sich Stimmen vernehmen, man müsse auch den verantwortlich machen, der diesen Unterricht geduldet habe. Kurz, die Sache endete mit dem Rücktritt Uwarows (19. Juli 1821) und der Entfernung oder dem Weggang mehrerer Professoren. Unter denen, die die Universität verliessen, befanden sich die beiden französischen Orientalisten. Für sie jedoch verwandte sich der französische Gesandte beim

Minister des Auswärtigen, Grafen Nesselrode. Dieser stellte sie in seinem Ministerium (dem „Reichskollegium“ für die auswärtigen Angelegenheiten) an. Dies ist die Genesis des orientalischen Institutes bei diesem Ministerium (1823), zu dessen Direktor im folgenden Jahre Fr. Adelung ernannt wurde, und welches jetzt noch besteht.

Uwarow aber ging sofort ins Finanzministerium über, wo er der Direktor des Departements für Manufakturen und inneren Handel, sowie der Leih- und Kommerzbank wurde (28. Juli 1822), also eine Stellung bekam, welche ihn in die nächste Beziehung zum Finanzminister, Grafen Kankrin brachte. Er hat dieselbe ausgiebig für seine Akademie verwertet, der er unter anderm ein würdiges und geräumiges Gebäude schaffte. Schon 1827 konnte er derselben mitteilen, dass der Kaiser den Etat der Akademie von hundertundzwanzig- auf zweihundertundsechstausend Rubel erhöht habe. In diese Zeit fällt auch die erhebliche Vermehrung der Zahl der Mitglieder der Akademie: 1828 wurden allein sechs neue gewählt (Baer für Zoologie, Kupffer für Mineralogie, Bunjakowski für reine Mathematik, Lenz für Physik, Ostrogradski für angewandte Mathematik, Hess für Physik; 1829 Hamel für Technologie in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe, Mertens für Botanik, Schmidt für Philologie und Geschichte der mittelasiatischen Völker, und Sjögren für Altertümer und Geschichte Russlands; 1830 Brandt für Zoologie, Bongard für Botanik; 1832 W. Struve für Astronomie, und Charmoy für Persisch u. s. w.).

In den Anfang dieser Epoche machenden Thätigkeit fallen die beiden folgenden Briefe.

14. Uwarow an Goethe.

„In der Eile.

„Hierbei erhalten Sie, herrlicher Freund, eine deutsche Uebersetzung einer von mir gehaltenen russischen Rede. Möge sie auch in der fremden Gestalt Ihren Beyfall davon tragen!

„Der Antheil, welchen Sie an der Entwickelung der Orientalischen Studien nehmen, ist so lebhaft, dass auch von uns darüber etwas zu vernehmen Ihnen wohl erfreulich sein möchte.

Meinerseits fühle ich mich verpflichtet jedesmal, dass ich bestimmt bin

Heraus zu treten in das Leben
In That und Wort, in Bild und Schall,

Ihnen, dem liebenden, trefflichen Meister davon Rechenschaft zu geben. Mögen Sie noch sehr lange die Zierde Ihres Vaterlandes und der Stolz Ihrer Freunde seyn!

„Ἔρρωσο.

„*Uwaroff*".

„12. (25.) August 1818".

15. Goethe an Uwarow.

„Wie alles Gute, so kam auch Ihre letzte Sendung, verehrter Freund, gerade zur rechten Stunde. Eben bin ich im Begriff zu meinem Divan einen kleinen Aufsatz zu schreiben, und meine deutschen Leser, deren grösste Zahl ich als unbekannt mit dem Orient und seinen eigentlichsten Verhältnissen voraussetzen muss, einigermassen auf den Standpunkt zu führen, woher gesehen diese Dinge angenehm und erfreulich werden können. Hierzu giebt mir nun Ihre Rede die bedeutendsten Winke, denn was Ihren Zuhörern frommte, wird auch meinen Lesern zu gute kommen. Sie finden mich deshalb gewiss nicht ungern auf Ihren Fusstapfen. Nun aber bedürfte es nicht geringer orientalischer Hyperbeln, um wahrhaft auszudrücken, was ich empfand, als ich mich Ihro Majestät der Kayserin vorgestellt und mit Gnade, Vertrauen und Geschenken überhäuft sahe; in meiner Sprache finde ich dafür keine Worte, lege es Ihnen also, verehrter Freund, ans Herz, dass Sie sich es selbst mögen dolmetschen und wo möglich davon allerhöchsten Ortes gelegentlich etwas verlauten lassen.

Und so kann ich auch nichts weiter hinzufügen, als das freundlichste Lebewohl und den Namen Willamow, dessen Deutung Sie gleichfalls am besten zu finden wissen.

„Anhänglichst

„*Goethe*".

„Weimar, d. 21. December 1818".

Der Staatssekretär und Geheimrat Gregor Willamow, ein Sohn des Oden- und Dithyrambendichters (der 1767—1772 Inspektor an der evangelisch-lutherischen St. Petri-Schule in

St. Petersburg gewesen war), befand sich im Gefolge der Kaiserin Maria Fedorowna auf ihrer damaligen Reise nach Deutschland. Seit 1801 war er in der Kanzlei der Kaiserin angestellt, seiner späteren amtlichen Stellung nach hatte er den Vortrag in Sachen der unter dem Protektorate der Kaiserin stehenden Anstalten für Erziehung und Unterricht der weiblichen Jugend.

Zum Verständnis der folgenden Briefe sind auch die weiteren Studien Uwarows auf dem Gebiete der klassischen Altertumskunde, speciell der Mythologie noch zu erwähnen. Im Jahre 1819 gab er als besondere Schrift und in deutscher Sprache heraus: Ueber das Vor-Homerische Zeitalter. Ein Anhang zu den Briefen über Homer und Hesiod, Herrn Professor und Ritter G. Hermann zu Leipzig und Herrn Hofrath und Professor Fr. Creuzer zu Heidelberg zugeeignet (St. Petersburg 1819, zweite Ausgabe 1821).

Am 17. November legte er als Antwort auf eine von Hermann und Creuzer ihm gestellte Frage der Akademie die Abhandlung vor: Examen critique de la fable d'Hercule commentée par Dupuis (1818). Dieselbe beschloss sie in die Memoires aufzunehmen und zwar mit ihr eine besondere Abteilung derselben, die historisch-philologische, zu eröffnen (sie steht im VII. Bande). In der letzten Anmerkung zu derselben sagt Uwarow, im dritten Briefe Hermanns an Creuzer (in dem soeben genannten Briefwechsel, Heidelberg 1818) finde sich eine Bemerkung, welche seiner Ansicht eine bedeutende Stütze gebe. Die Meinung der beiden Gelehrten über den Herculesmythus stimme mit seinen Ideen nicht überein, aber es hiesse die Interessen der Wissenschaft schlecht kennen, wollte man nicht mit Freimut heraussagen, was man für Wahrheit halte. Die Differenz bestehe hauptsächlich darin, dass sie den allegorischen Sinn an den Anfang des Mythus setzen, während er ihn an das Ende verlegen wolle . . . „Ich habe Mühe zu glauben, dass ein Volksglaube, der wie der der Griechen gebildet ist, Kombinationen von solcher Metaphysik zu seinen Elementen hatte. Hercules hat damit angefangen, dass er ein vergötterter Heros, er hat aufgehört damit, dass er der Gott Helios war. Wie kann man einen entgegengesetzten Gang zulassen?"

Die letztere Schrift war es, welche Uwarow mit dem Brief vom 1. (13.) Mai an Goethe übersandte. Während Uwarow

im folgenden Jahr einen „Traktat über die griechische Anthologie“ in russischer Sprache veröffentlichte, liess er 1824 das Mémoire sur les tragiques Grecs, wieder in französischer Sprache, in den Denkschriften der Akademie erscheinen (Bd. X); vorgelegt wurde es am 24. November 1824. Er tritt in demselben gegen den Satz auf: die griechische Tragödie sei von Aeschylus geschaffen, von Sophokles zum höchsten Punkt der Vollendung gebracht worden, unter den Händen des Euripides entartet. Denn diese drei Dichter seien Zeitgenossen gewesen und müssen in diesem Zusammenhang betrachtet werden. Er bezeichnet zugleich die Abhandlung nur als einen kleinen Teil eines grossen Werkes, zu dem er Jahre lang den Stoff gesammelt habe, nämlich zu einer Geschichte der griechischen Poesie, welche noch ein Desideratum sei. Vielleicht werde es ihm möglich, einst seine Musse in der Zurückgezogenheit von den Geschäften mit ihr zu verschönern. Dann werde er einen Zug der Ähnlichkeit mit dem römischen Dichter gemeinsam haben, der nachdem er gesagt: Hoc erat in votis, habe hinzufügen können: Auctius atque Di melius fecere.

Man hat es auffallend gefunden, dass Uwarow, entgegen seinem Urteil über die deutsche Sprache in der Widmung zum Nonnos doch nur noch einmal sich derselben bei seinen Arbeiten bedient hat [1]). Dies hängt offenbar teils damit zusammen, dass er auch an die französischen Leser dachte und wie bei der Abhandlung über Dupuis denken musste; teils aber mochte er seit seinem Rücktritt vom Kuratorposten und vollends später mit seinen deutschen Freunden seltener in unmittelbarem Verkehr und etwas ausser Uebung gekommen sein. Wie aber Alexander von Humboldt einmal gesagt hat, giebt man Leben dem Ausdruck nur in der Sprache, welche man lange um sich her sprechen hört.

Einer der nun folgenden Briefe betrifft den Tod des Kaisers Alexander I. (1. (13.) December 1825), auf welchen Uwarow ebenfalls eine Gedächtnisschrift verfasst hat (A la mémoire de l'Empereur Alexandre, St. Petersbourg, 1826, auch in Paris bei Didot erschienen, und in deutscher Uebersetzung, St. Petersburg [2]), wie er denn auch im folgenden Jahre der Kaiserin Elisabeth und 1829 der Kaiserin Marie gleich warme Gedächtnisreden gehalten hat, welche ebenfalls gedruckt sind.

16. Uwarow an Goethe.

„Ihre herrlichen Festgedichte habe ich erhalten. Sey es mir erlaubt, als unbedeutendes αντιδωρον Ihnen die beyliegende kurze Schrift vorzustellen, über die ich Ihre richtende Stimme zu vernehmen gar wünsche. Es ist mir immer eine herrliche Freude, etwas von Ihnen zu erhalten und tief in meiner Seele wohnt der Wunsch, Ew. Excellenz am Ufer der Ilme zu besuchen. Sie sind die lezte Krone Ihres Vaterlandes und ich bin stoltz darauf, es Ihnen sagen zu dürfen.

„*Uwaroff*".

„1. (13.) May 1819".

17. Uwarow an Goethe.

„Ew. Excellenz

„Erlauben mir gütigst beiliegende Schrift vorzustellen. Mitten unter trocknen, fremdartigen Staats-Geschäften ist es mir endlich gelungen, diese Abhandlung zu schreiben, mehr als Anklang früherer stets geliebten Studien, als vorhabentlich ein Beytrag zur Wissenschaft selbst. Es wird mir eine unendliche Freude gewähren, Hochverehrter Freund, wenn Sie einen gütigen Blick auf die Schrift werfen wollen; sie enthält bloss eine Andeutung, aber wie mir scheint, nicht ohne psychologischer und philologischer Wichtigkeit. Wer könnte übrigens über den Gang und Entwickelung des Ihnen so nahe verwandten Geists der Alten richtiger urtheilen als Sie selbst, und liegt nicht in Ihrer eignen Individualität ein heller Aufschluss der ganzen Frage?

„Ew. Excellenz

„Treu ergebner

„*Uwaroff*

„Geheimer-Rath".

„St. Petersburg, 10. May a. S. 1825".

18. Uwarow an Goethe.

„Erlauben Sie mir, höchst verehrter Freund, Ihnen den Ueberbringer dieser Zeilen, Akademiker und Professor Staatsrath Gräfe, zu empfehlen. Er ist Ihnen wahrscheinlich durch seinen Nonnos und seine Bearbeitung etlicher Theile der Antho-

logie, als ausgezeichneter Philolog bekannt. Ihm verdanke ich in mancher Hinsicht die Alten genauer gekannt und inniger geliebt zu haben. Staatsrath Gräfe ist als Mensch eben so ausgezeichnet; er gehört zum engen Kreise meiner besseren Freunde; Alles ihm erwiesene Gute und Gnädige fällt auf meine Rechnung.

„*Uwaroff*".

„St. Petersburg, 10. August 1825".

19. Goethe an Uwarow.

„Ew. Excellenz

„empfangen geneigt in gewohnter Güte den Ueberbringer, Herren Major von Germar, einen wackern zuverlässigen Weimaraner.

So höchst traurig die Gelegenheit ist, durch die ich Gegenwärtiges, verehrter Mann, an Sie gelangen lasse, will ich sie doch nicht versäumen, um mit den wenigsten Worten meinen lebhaftesten Dank auszusprechen für so manches wissenschaftliche Gute, was uns durch unsere zurückkehrenden gnädigsten Herrschaften von dorther geworden ist; nicht weniger für das geistreiche Heft, das uns eine der wichtigsten Epochen des classischen Alterthums neu belebt vor die Seele bringt.

Gegenwärtig vereinigt uns leider mit jenen fernen Gönnern und Freunden eine gemeinsame Trauer, welche keinen weiteren Ausdruck zulässt, aber die Versicherung einer fortdauernden Anhänglichkeit nicht verwehren will; ja, den Wunsch noch nothwendiger macht, Ihrem Andenken unwandelbar empfohlen zu seyn.

„Treu angehörig

„*J. v. Goethe*".

„Weimar, d. 22. December 1825".

V.

Zu einem besonderen Zeichen seiner Verehrung für Goethe benutzte Uwarow die Feier des hundertsten Gründungstages der Akademie der Wissenschaften (29. December 1826). Ohne Zweifel auf seinen Vorschlag wurde Goethe zum auswärtigen Ehrenmitgliede derselben gewählt. Von damaligen Koryphäen

der Wissenschaft wurde dieselbe Auszeichnung je fünf Franzosen (Baron Poisson, Baron Charles Dupin, Thénard, Abel-Rémusat, Champollion d. J.), fünf Engländern (Kapitain Parey, Humphry Dawy, Sabine, Herschel, Malthus), fünf Deutschen (ausser Goethe Böttiger, Blumenbach, Heeren, Niebuhr) und einem Italiener (Sestini) zu teil. Den Grössen der Wissenschaft und Litteratur hatte die Akademie noch andere erlauchte Namen zugesellt: sie hatte auch den Grossfürsten Thronfolger (den nachmaligen Kaiser Alexander II.), den Cäsarewitsch und Grossfürsten Konstantin, den Grossfürsten Michael und den König Friedrich Wilhelm III. von Preussen zu Ehrenmitgliedern gewählt, den letzteren pietatis causa, ut ante hos L annos divum Fridericum II Regem, wie es in dem Diplome heisst. Als eine Deputation der Akademie einige Tage vor der Feier von den Majestäten in Audienz empfangen wurde, um vom Kaiser Nicolaus die Bestätigung dieser Wahlen zu erbitten, hatte der Kaiser den Wunsch ausgesprochen, selbst auch der Akademie als Ehrenmitglied anzugehören.

Zugleich mit dem Ehrendiplom wurde Goethe auch die von dem ihm schon bekannten Künstler, Grafen Fedor Tolstoj komponierte goldene Jubiläumsmedaille zugesandt. Sie trägt auf der einen Seite das Bild des Kaisers Nicolaus, auf der anderen bekränzt Minerva eine Herme, welche das Doppelbildnis (les bustes adossés) Peters des Grossen und Alexanders I. darbietet.

Die Preisaufgaben, von welchen Goethe spricht und die ebenfalls in dem über die Festsitzung gedruckten Protokoll mitgeteilt sind (Récueil des actes de la séance solennelle de l'Académie Impériale des sciences de St. Petersbourg tenue à l'occasion de sa fête séculaire le 29. Decembre 1826. Impr. à l'Académie 1827), bezogen sich auf die Optik [26]).

20. Goethe an Uwarow.

„Ew. Excellenz

„fortdauerndes Wohlwollen zähle ich mit unter die ersten Glücksgüter späterer Jahre und ich halte mich dessen für alle Zeiten aufs gewisseste versichert; doch will ich gern gestehen, dass der neuste Beweis Ihrer vorzüglichen Geneigtheit mich überrascht und gerührt hat.

„Meiner, an einem solchen Tage, in solcher Gegenwart, unter solchen Umständen gedacht zu wissen würde mich beschämen, wenn ich nicht den von mir so lange Zeit ausgeübten guten Willen ins Auge fassen dürfte, wobey mir die Betrachtung zu Hülfe kommt, dass vielleicht noch mehr als die Zwecke, die wir uns vorsetzen und kaum erreichen, schon die Mittel, die wir anwenden, solchen Mitarbeitern und Nachfolgern zu Gute kommen, welche sie wohl kräftiger und wirksamer zu benutzen wissen.

Höchst erfreulich aber war es ein so schönes Zeichen der edelsten Kunst bey mir anlangen zu sehen im Augenblick, wo unsere Betrachtungen eines hohen Familienglücks von Weimar aus unablässig nach Berlin und Petersburg gerufen werden.

„Erlauben Sie mir hiebey eine Bemerkung zu der wichtigen Aufgabe, welche die Akademie den Physikern vorgelegt hat. Gerade dieser Abtheilung der Naturlehre habe ich viele Jahre her eine grosse Aufmerksamkeit unablässig gewidmet und fahre fort mich damit zu beschäftigen. Wenn ich also noch Ursachen habe ein längeres Leben zu wünschen, so gehört dies gewiss mit dazu: durch die Lösung jenes Räthsels, durch die Entscheidung einer einsichtigen Akademie über manches aufgeklärt zu werden, welches mir, sowie andern Höhergestellten bis jetzt ein Problem geblieben ist.

„Erhalten Sie mein Andenken in Ihrem würdigen Kreise und bleiben meiner unauflöslichen Anhänglichkeit gewiss.

„Verehrend wie vertrauend

„Ew. Excellenz

„ganz gehorsamster Diener

„*J. v. Goethe*".

(Anfang 1830).

VI.

Ein Zug menschlicher Nächstenliebe ist es, welcher den letzten Brief Goethes an Uwarow veranlasst hat. Die Cholera setzte den 1828 und 1829 in Asien begonnenen Weg auch 1830 fort; im Juni war sie in Baku, im Juli in Astrachan, im September in Moskau, anfangs Oktober und November in Kijew und Podolien aufgetreten. In St. Petersburg war eine aus

Aerzten bestehende Centralkommission gebildet worden, welche über die zu ergreifenden Massregeln zu beraten hatte. Man hatte wohl auch zur Einreichung von Erfahrungen und Vorschlägen aufgefordert. So schreibt denn Goethe:

21. Goethe an Uwarow.

„Ew. Excellenz

„mit einem bescheidenen Schreiben anzugehen war ich schon mehrmals in Versuchung gerathen. Das Glück, unsre durchlauchtigste Frau Grossherzogin persönlich zu verehren, und manches, was durch Sie von Nordosten her auch mir zu gute kommt, verbindet mich, wie so viele, nach jenen fernen Gegenden hinzublicken, auf die mannigfaltigste Weise. Jetzt aber werd' ich durch jenen bedeutenden Umstand angeregt, dass einer der gefährlichsten Krankheitszüge dort sich kaum abweisen lässt. Alle Welt ist um jene bedrohten Gegenden bekümmert, sowohl um des dortigen traurigen Zustands willen, als aus heimlicher Furcht, das Uebel möchte sich weiter nach Westen verbreiten.

„Bey dem lebhaften Antheil, wozu Wohldenkende besonders aufgefordert sind, ist meine Correspondenz mit vertrauenswürdigen Aerzten mit Betrachtungen hierüber beschäftigt, um so mehr, als von dort her selbst eine allgemeinere Theilnahme ausdrücklich aufgerufen worden.

„Beykommendes Blatt ist ein Resultat solcher vertraulichen Mittheilungen, welches Hochdenselben zu übersenden ich mir die Freyheit nehme, zu geneigter Beurtheilung und allenfallsiger Beförderung an die dieses Geschäft behandelnde Stelle. Man beeilt sich ohne die mindeste andere Absicht, einen Gedanken und Vorschlag mitzutheilen, der, wenn er auch nur geeignet wäre gesunde Personen, welche das gefährliche Geschäft des Wartens und Pflegens auf sich nehmen, einigermassen sicher zu stellen und zu ermuthigen, schon einen erwünschten Zweck erreicht haben würde.

„Gar manches möcht ich hinzufügen, hielt ich nicht für Pflicht keinen Augenblick zu versäumen. Diese Mittheilung also sende ich schleunigst in die Ferne, wo sie nützlich wer-

den, auf jeden Fall aber ein Zeugniss ablegen möge von dem Antheil, den ich an jenem ahnungsvollen bedrohenden Zustande mit manchem einsichtsvollen Manne zu nehmen nicht verfehlen konnte.

„Ew. Excellenz

„ganz gehorsamster Diener

„*J. v. Goethe*".

„Weimar, den 28. November 1830".

Das weitere Schicksal des von Goethe übersandten Rezeptes ist unbekannt; als die Epidemie im folgenden Jahre weiter schritt, wurde Uwarow das Präsidium der Cholerakommission übertragen [77]).

Zwei Jahre darauf wurde er zum Unterrichtsminister ernannt (zuerst provisorisch am 20. März 1833) und hielt am ersten Jahrestage von Goethes Tod (am 22. März a. St.) in der Akademie der Wissenschaften die Gedächtnisrede auf ihn, die unter dem Titel Notice sur Goethe gedruckt und auch ins Deutsche übersetzt wurde (von K. Morgenstern und in den literarischen Blättern der Hamburger Börsenhalle von Dr. Ludwig; auch eine Uebersetzung von R. Stöckhardt wird erwähnt). Von dieser „Notiz" ist ebenfalls in der Russischen Revue Bd. XXVI. S. 108 ff. die Rede gewesen.

Der Wunsch Uwarows, Goethe persönlich kennen zu lernen, war nicht in Erfüllung gegangen. Erst im Sommer 1840 machte er von Polen aus, wo er die Schulen revidiert hatte, eine kleine Reise nach Sachsen, über welche er schreibt [78]): „An den Ufern der Elbe ergötzte ich mich an der Madonna, an den Reizen der Natur, an dem geistreichen Tieck, der mir jeden Abend Shakespeare vorlas, in Leipzig unterhielt ich mich mit Hermann; alles besah ich und war überall, — die Musik Meyerbeers nicht zu vergessen, welche Frau Devrient ausgezeichnet sang, besichtigte die Schulen u. s. w."

Eine spätere Reise, die er 1843 nach dem Tode seiner geliebten Tochter unternahm, war, wie es scheint, ausschliesslich Italien gewidmet. Hier erwarb er für sein Privatmuseum den antiken Sarkophag, welcher ebenfalls in der Russischen Revue a. a. O. S. 94 erwähnt ist.

Einen Versuch, dasjenige darzustellen, was Uwarow in der langen Zeit seines Unterrichtsministeriums geleistet hat, findet

man in dem Anm. 11 angeführten Buche; seine späteren Verdienste um die Akademie der Wissenschaften verdienten ebenfalls einer eingehenden Schilderung, wie überhaupt eine umfassende Darstellung seines Lebens und seiner Lebensarbeit ein dringendes Bedürfnis, aber freilich nur auf Grundlage der in dem Familienarchive ohne Zweifel aufbewahrten Schätze möglich ist.

Es mag nur noch erwähnt werden, dass Uwarow am 1. Juli 1846 für seine Verdienste in den Grafenstand erhoben wurde, am 30. Oktober 1849 das Ministerium niederlegte und am 4. September 1855 starb.

Seine in Russland nur von wenigen und nur im allgemeinen gekannten Beziehungen zu Goethe sichern ihm das Interesse auch der deutschen Litteraturfreunde [*]).

Anmerkungen.

1. Die ausführlichste Lebensbeschreibung des Grafen Uwarow ist von P. A. Pletnew, in den gelehrten Memoiren der zweiten Abteilung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 2, H. 1 S. LIII—CXXV: dem Andenken des Grafen Sergej Semenowitsch Uwarow. Gelesen in der feierlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 29. December 1855. Ausserdem s. ebendaselbst den Aufsatz des Akademikers J. Dawydow S. CXXXII—CXLIII, und J. Pogodin im Russischen Archiv 1871, S. 2103 ff.

2. S. Stein et Pozzo di Borgo. St. Petersbourg, 1846, p. 19.

3. Es ist zwar gewiss, dass Georg Jakob Kehr im Jahre 1733 einen ähnlichen Gedanken ausgesprochen hat; aber seine Aufzeichnungen mit der Ueberschrift Academiae vel Societatis scientiarum atque linguarum Orientalium in Imperii Ruthenici emolumentum (descriptio) sind Uwarow nicht bekannt gewesen, da sie erst 1821 von Frähn wieder aufgefunden wurden. S. Chr. M. Frähn, das muhamedanische Münzkabinet des asiatischen Museums der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Mit einem Plan einer orientalischen Akademie und Pflanzschule von Kehr, St. Petersburg, 1821. Vgl. auch P. Saweljew im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, 1856 № 2.

4. Das Programm und die dagegen erhobenen Einwendungen s. bei Tschistowitsch, Geschichte der geistlichen Akademie in St. Petersburg, 1857, S. 193 ff.

5. A. Wassiltschikow, Die Familie Rasumowski, St. Petersburg, 1878, II. S. 228.

6. In den Etudes de philologie et de critique par M. Ouvaroff (St. Petersbourg, 1843), welche die Akademie der Wissenschaften zur Feier des

25-jährigen Jubiläums ihres Präsidenten herausgab (P. 53—65). Eine etwas vermehrte Ausgabe dieses Werkes erschien 1845 zu Paris (typogr. de Firmin Didot Frères).

7. Ebenda P. 56.

8. P. 59 der Pariser Ausgabe.

9. Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel (Leipzig 1851) II. S. 32.

10. Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen 1768, 27. und 28. Stück, S. 217, in einer Anzeige von A. L. Schlözers Probe russischer Annalen, die übrigens von Heyne nicht unterzeichnet ist. Die Wiedergabe der Stelle bei Uwarow ist ziemlich frei; das Eingeklammerte ist weggelassen. Der deutsche Übersetzer von 1811 hat das Original nicht nachgesehen.

11. K. A. Schmid, Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, 2. Aufl. (von W. Schrader) VII, 1 S. 502 ff.

12. Bd. XXV, S. 77—108 und 156—167. S. auch die Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 1882 № 83.

13. Es war nämlich damals eine Reorganisation der geistlichen Unterrichtsanstalten in Angriff genommen worden, wozu Ende 1807 der Kaiser eine Kommission von vier hohen geistlichen und zwei weltlichen Würdenträgern ernannt hatte; die letzteren waren der Oberprocurator der h. Synode, Fürst A. N. Golizyn (der spätere Unterrichtsminister) und der Gehilfe des Justizministers, Staatssecretär M. M. Speranskij. Der Bischof Ewgenij hatte den Plan zu der neuen Organisation zu entwerfen gehabt. Er verlangte als Grundlage für die höhere theologische Bildung Gelehrsamkeit (eruditio). Seine Ausführungen in der Einleitung zu dem Plane haben noch heute in verschiedener Rücksicht Interesse, um so mehr, da sie der Zeit nach vor die Uwarow'schen Anregungen fallen, wenn sie sich auch dem Umfang nach nur auf die geistlichen Unterrichtsanstalten beziehen. So mögen sie hier eine Stelle finden. Es heisst: „Im Anfang des vergangenen Jahrhunderts war das allgemeine System der Bildung auf die Gelehrsamkeit basiert. Allein in der Mitte desselben begannen die Begriffe von der Bildung zu schwanken. Das Beispiel einiger berühmter Schriftsteller, der Geist der Neuerung und die allgemeine Neigung der Geister zu Veränderungen trieben dazu, neue Wege zu suchen. Es erschien der Trägheit und Selbstliebe schmeichelhaft ohne Arbeit und Forschungen mit einer leichten Schriftstellerei zu glänzen und statt sich in irgend einen Zweig zu vertiefen, eine Menge von Fächern oberflächlich zu umfassen. Gründliche und solide Köpfe sonderten sich vom Haufen ab und betraten den Weg mathematischer und physikalischer Untersuchungen. So wurde das Feld der Gelehrsamkeit allmählich immer leerer. Bei aller Veränderung der allgemeinen Meinung hielt allein England und einige deutsche Universitäten ihre früheren Ordnungen fest.

„Vielleicht wäre es wirklich nützlich, bei der gegenwärtigen Erweiterung der Bildung die allzusehr veralteten Zweige abzuschneiden, welche allzuviel Zeit wegnehmen und für die Bildung des gemeinen Volksverstandes fast unnütz sind. Allein bei alledem ist, wie es scheint, unbestreitbar: wenn die Gelehrsamkeit nicht die Aufgabe der allgemeinen Volksbildung sein kann, so muss man ihr dagegen in jedem Volk einen gewissen sicheren Zufluchtsort lassen; in jedem Volke müssen Institutionen sein, die sie begünstigen und mit ihr besonders sich beschäftigen. So werden die schönen Wissenschaften

(belles-lettres), durch sie gestützt, gründlicher und die Gelehrsamkeit, durch sie geschmückt, nützlicher sein.

„Es ist bekannt, dass in England, Deutschland und im früheren Frankreich die Geistlichkeit besonders den Grad der Gelehrsamkeit besass. Auf der Oxforder Universität ist auch jetzt noch die Kenntnis der alten Sprachen der hauptsächlichste Gegenstand. Die griechische und lateinische Sprache wird nicht nur in den Universitäten, sondern auch in den niederen Schulen auch jetzt noch als die Basis der litterarischen Bildung angenommen.

„Weshalb sollte man in Russland der Geistlichkeit nicht diesen Teil der Bildung als ihre besondere Aufgabe geben? Die griechische Sprache besonders muss unter den übrigen Kenntnissen eine wichtige Stelle einnehmen. Alles ruft unsere Geistlichkeit dazu auf: der Ursprung unserer Kirche, das Verständnis der heiligen Schrift, das fast unmöglich ist ohne die Kenntnis der griechischen Sprache, von der sie nicht eine Uebersetzung, sondern so zu sagen ein Abbild ist, und unsere eigene Sprache, die vollständig nach der griechischen gebildet ist, alles macht die Erlernung dieser Sprache für unsere Geistlichen nicht nur nützlich, sondern unumgänglich notwendig und sogar wichtiger als die der lateinischen. Man darf überzeugt sein, dass von ihr auch überhaupt das System der Volksbildung mehr Festigkeit und Kraft erhalten würde.

„Unsere Litteratur, welche jetzt den Spuren der französischen und anderer ausländischer Schriftsteller so zu sagen nachkriecht, würde vielleicht davon ihren eignen Charakter erhalten. Die Schönheiten der reichsten und herrlichsten Sprache der Welt würden von selbst in unsere Sprache übergehen, die durch alte Verwandtschaft und alle Beziehungen schon mit ihr verbunden ist. Die Schwierigkeit gelehrter Untersuchungen selbst würde in unseren Schriftstellern besser die denkenden Kräfte entbinden, die jetzt in der einen, unaufhörlichen Nachahmung gefesselt sind. Diese Untersuchungen brächten sie eben zu den Quellen, aus denen ihre Muster ihre Reichtümer geschöpft haben, und dann hinge es von ihnen ab, nicht sie nachzuahmen, sondern ihnen gleich zu kommen".

In dem Statut hiess es denn auch: „Niemand kann zur Fortsetzung der Studien zugelassen werden, der nicht u. a. im Griechischen ausgezeichnete Leistungen aufzuweisen hat, so dass er beim Examen ohne Vorbereitung jeden griechischen Autor, mit Ausnahme der Dichter, übersetzen kann". Tschistowitsch S. 167 f. 215.

Als die neue Ordnung vom Kaiser genehmigt war, teilte die Kommission den einzelnen Mitgliedern die Aufgabe zu, je für eine Klasse der Akademie die Lehrstellen zu besetzen und die Lehrkräfte zu berufen (sie hiessen Protektoren der betreffenden Klassen). Dem Fürsten Golizyn wurde die Klasse der mathematischen Wissenschaften und der neueren Sprachen, dem Staatssekretär Speranski die der philosophischen Wissenschaften und der alten Sprachen übertragen. Gräfe soll indessen durch den Fürsten Golizyn berufen worden sein, dem er empfohlen war (er wurde am 27. September 1810 angestellt). S. Tschistowitsch S. 253 ff. Nach demselben wird in dem Archiv der Kommission der geistlichen Schulen von Gräfe noch u. a. eine griechische Uebersetzung von Schillers Braut von Messina handschriftlich aufbewahrt.

Uwarow ist übrigens auf jenen Gedanken Heynes noch einmal zurückgekommen (in der Rede vom 22. März 1818, S. 33 der deutschen Uebersetzung). Er sagt: „damals wäre es uns vielleicht gelungen den Mangel eines eigenen Nationalgeschmacks durch den reinen Geschmack der Alten und die erprobten Regeln der klassischen Litteratur zu ersetzen. Originalität wäre uns nicht gegeben worden, aber wir wären frei von der Schwachheit für Nachahmungen und von dem blinden Vorurteil für diese oder jene moderne Litteratur geblieben. Wir hätten in der Wahl von Vorbildern, die uns alle gleich fremd sind, nicht geschwankt, unsere Kräfte nicht erschöpft in schweren, aber undankbaren Versuchen ohne Zweck und in den üppigen Spielen einer unfruchtbaren Einbildungskraft. Wird bei der Verbreitung der klassischen Litteratur die Kenntnis der orientalischen damit verbunden, so sind wir auch jetzt vollkommen berechtigt, die Erneuerung unserer Litteratur aus diesen reinen, bis jetzt unberührten Quellen zu erwarten".

14. Es mögen noch einige Stellen ausgehoben werden: L'empereur Alexandre avoit repoussé loin de ses frontières l'adversaire félon qui en troublé le repos (S. 23). — Le premier Souverain auquel l'Empereur fit partager son noble enthousiasme, fut le Roi de Prusse . . . . Instruits par l'adversité, les deux Monarques se tendirent la main avec attendrissement. La plus touchante fraternité d'armes s'établit entr'eux, fraternité digne de ces tems de merveilles, où la couronne des Rois se plaçoit sur le casque des chevaliers. L'exemple des Monarques fut imité par leurs peuples; Russes et Prussiens ne formèrent qu'une seule armée; la Russie et la Prusse parurent un seul Etat, mû par une seule pensée et dirigé vers un seul but. On ne saurait trop admirer la marche de l'administration prussienne à cette époque; tout étoit mûr, tout avoit été préparé en silence, toutes les ressources de l'Etat utilisées en secret. En un instant la Prusse fut sous les armes, et fidèle à ses engagemens, elle déploya une loyauté si complète, tant d'intrépidité et de persévérance, qu'elle a reconquis en une seule campagne tout l'éclat que dix ans de malheurs lui avoient fait perdre (p. 24). — Gagner des batailles, brûler des villes, semer la discorde, propager la guerre civile, forcer la signature d'un traité, voilà le rôle des conquérans vulgaires; mais délivrer les peuples, abattre un tyran odieux, retablir partout l'autorité légitime, agir comme un roi après avoir combattu en chevalier, rester homme sur le trône le plus absolu de l'univers, au comble de la grandeur s'anéantir devant la Providence, modeste et simple, repousser les hommages, fuir sa propre gloire, voilà ce qu'a fait l'Empereur Alexandre (p. 32).

Die Abhandlung schliesst mit einer Apostrophe an die Franzosen, deren Anfang im Original folgen mag (S. 33): „Et vous nation coupable et malheureuse, qui payez l'excès de la licence par l'excès de la servitude, et qui après avoir reculé jadis les bornes de l'esprit humain, prétendez maintenant la replonger dans les ténèbres, peuple extrême et bizarre, tour à tour victime et bourreau, objet de haine et de compassion, surpassant tous les attentats, étonnant tous les courages, déconcertant toutes les doctrines; impatient du pouvoir légitime, souple et docile aux tyrans, avide de triomphes et dégoûté de victoires, Français, c'est à vous que j'adresse mes dernieres paroles!" u. s. w.

15. Die Gruft, in der Moreaus Gebeine beigesetzt sind, befindet sich in der katholischen St. Katharinenkirche in St. Petersburg (am Newski-Prospekt). — Der Wittwe Moreaus bot der Kaiser Alexander I. an, nach Russland überzusiedeln. In dem aus Töplitz den 6. September 1813 datierten Schreiben (bei Uwarow S. 42) kommt die schöne Stelle vor: „Il n'est qu'un remède aux grandes peines de la vie, celui de les voir partager. En Russie, Madame, vous trouverez partout ces sentimens; et s'il vous convient de vous y fixer, je rechercherai tous les moyens d'embellir l'existence d'une personne dont je me fais un devoir sacré d'être le consolateur et l'appui." — Aus dem oben schon erwähnten Schriftchen: Stein et Pozzo di Borgo erscheinen noch folgende Stellen beachtenswert. Bei der Erwähnung des Jugendbundes erzählt Uwarow, hundertmal habe er Stein sagen hören, qu'il n'y avait pas en politique de moyen pire que les sociétés secrètes, et que le moindre de leurs défauts était d'être parfaitement inutiles; et cependant il toléra ce moyen, parce que, après tout, ce moyen n'était entre ses mains qu'une cartouche de plus à tirer à l'ennemi (p. 27). Sodann: N'oublions pas l'inébranlable courage qu'il déploya en face du danger et sous le coup d'une proscription inouie, lorsque traqué de toutes parts, il ne savait, me disait-il, où abriter la tête de sa femme et celles de ses enfants; quant à la sienne il en eut volontiers fait le sacrifice, si son sang avait pu faire reverdir le chêne allemand foudroyé dans ses racines (p. 31).

16. Pertz, das Leben des Ministers Freiherrn von Stein, III. S. 697.

17. Kunst und Alterthum. I. Bd., drittes Heft (1817) S. 63.

18. Kunst und Alterthum. II. Bd., erstes Heft (1818) S. 177.

19. Die Aufzeichnungen des Grafen, der im neunzigsten Lebensjahre 1873 als Vicepräsident der Akademie der Künste in St. Petersburg gestorben ist, sind in der Zeitschrift Russkaja Starina von dem genannten Jahre veröffentlicht. Wir geben hier aus dem merkwürdigen Lebensgange des berühmten Medailleurs, der zugleich Maler und Bildhauer war, einige Züge. Sohn eines höheren Offiziers und einer französischen Mutter (sie war eine geborene Barbotte de Morni) kam er mit recht mangelhafter Vorbildung 1795 in die Marineschule, welche er schon 1802 als Midshipmann verliess. In der Anstalt schon war er ein Liebling seines Lehrers in der höheren Mathematik und Mechanik, des berühmten N. Fuss, der ihm auch nach seinem Austritt aus derselben noch unentgeltlich Unterricht in diesen Wissenschaften erteilte und sein künstlerisches Talent eigentlich entdeckt hat, als er einmal bei seinem Schüler ein nach einer Glaspaste aus freier Hand in Wachs gefertigtes Bild Napoleons sah. Auf Fuss' Rat trat er dann in die Medailleurklasse bei der Akademie der Künste ein. Bei dem Lehrer der Stempelschneidekunst, einem sonst ungebildeten Juden, Lebrecht machte Graf Tolstoj die für sein Leben wichtige Bekanntschaft mit dem Professor der Numismatik Krug und mit Adelung, der, wie jener Mitglied der Akademie der Wissenschaften war; sie machten den lernbegierigen jungen Mann wieder mit Parrot, Morgenstern und Köhler bekannt, „Altertumskennern und Archäologen der Eremitage, deren umfassende Kenntnisse", wie Graf Tolstoj in dankbarer Erinnerung sagt, „einen ausserordentlich wohlthätigen Einfluss auf meine Bildung gehabt haben". — An dieser seiner Selbstbildung arbeitete er nunmehr mit emsigem Fleiss; aus der Flotte verabschiedet, wollte

er eigentlich zur Kavallerie übergehen, aber der Kaiser, der seine Arbeiten sah, sprach den Wunsch aus, er möchte sich der Kunst widmen, da er Offiziere genug ernennen könne, aber keine Künstler. Die nächste Folge davon war freilich die, dass Graf Tolstoj über zwei Jahre ohne Stelle und Gehalt blieb. Erst 1810, nachdem er vorher von der Akademie der Künste zum Ehrenmitglied gewählt war, erhielt er eine Stelle als Medailleur beim Münzhof. Er erzählt unter anderem, dass der grösste Teil seiner aristokratischen Verwandten (mit Ausnahme seiner Eltern) gegen ihn aufgebracht gewesen sei, weil er durch die Wahl des unadlichen Berufes eines Künstlers seine Familie, ja den ganzen Adel beschimpfe; ja einer (der zwei grosse Güter verprasst hatte) verklagte ihn bei seinem Vater wegen seines Umgangs mit „solchen deutschen und russischen Professoren". „Traurige Hohlköpfe!" sagt der Graf dazu. „Sie verstanden nicht, welchen Nutzen ich aus dem Umgang mit „solchen" Professoren für meine Selbstbildung zog". — Zu diesem Zwecke besuchte er auch Vorlesungen über Statistik und politische Oekonomie, Geschichte, Physik, Chemie, Zoologie (er nennt die Professoren Hermann und Kutorga) und bewegte sich in der Gesellschaft der russischen Schriftsteller und Dichter. Es liegt uns fern eine vollständige Skizze seines Lebens zu geben. Seine Arbeiten sind von ihm selbst a. a. O. S. 518 ff aufgezählt. Dabei ist ein kleiner Gedächtnisfehler zu berichtigen. Die Büste auf der Jubiläumsmedaille zeigt nicht das Antlitz Katharinas II., sondern das Peters I. (S. 522).

Die im Text erwähnte Serie von Schaumünzen hat den Titel: Basreliefs allégoriques gravés au trait en mémoire des événemens de la guerre de 1812, 1813 et 1814. Inventés et exécutés par le Comte Théodore Tolstoy, membre honoraire de l'Académie Impériale des Arts. St. Petersbourg, de l'impr. de Charles Kray. 1818. Die Münzen haben einen Durchmesser von etwa 15 Cm. Gestochen sind sie von N. Utkin. Ausserdem mögen noch erwähnt werden: vier Basreliefs aus der Odyssee (aus dem Jahre 1816) und der Cyklus von 63 Bildern (1830) zu Bogdanowitschs Gedicht: Duschenka (nach des Apulejus Amor und Psyche), für welche er 1852 vom König Friedrich Wilhelm IV. mit einem eigenhändigen Schreiben die goldene Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft erhielt.

20. Hier sagt er z. B. S. 31 der deutschen Uebersetzung: „Vorüber sind die Zeiten der Eroberungen. Man kann den Frieden brechen, Feuer und Schwert in die Grenzen der benachbarten Staaten tragen: aber die Herrschaft nur allein durch die Gewalt des Schwertes gründen oder bewahren — diese furchtbaren Gewaltstreiche eignen sich für unser Zeitalter nicht mehr. Sahen wir doch, wie schnell das ungeheure Gelände, das sich übermüthig stolz in Europa erhoben hatte, dahin stürzte. Keine menschliche Gewalt kann fernerhin Europas mächtigem Genius widerstreben. Die allgemeine Aufklärung ist das Pfand der allgemeinen Unabhängigkeit. Eroberungen ohne Achtung für die Menschlichkeit, ohne Mitwirkung neuer besserer Gesetze, ohne Verbesserung des Zustandes der Besiegten, — ist ein fruchtloser und blutiger Irrwahn; aber durch Aufklärung siegen, sich die Gemüter durch den milden Geist der Religion, durch Verbreitung der Künste und Wissenschaften, durch erhöhte Bildung und erhöhten Wohlstand der Besiegten unterwerfen — dies sind die einzigen Mittel zu Eroberungen, von welchen wir

jetzt den Zeitalters Heil erwarten dürfen, und die allein das Recht des Stärkeren und die Ruhmsucht der Völker einigermassen heiligen können". Und S. 61 in einer Apostrophe an die Studenten: „Wenn ihr z. B. wissen wollt, warum das Volk, welches bei keiner von jenen grossen Umbildungen Europas mitwirkte, jetzt dessen Schicksal beherrscht? Auf welche Weise dieses Volk, das jüngste Kind der zahlreichen europäischen Familie, im Laufe eines Jahrhunderts seinen Brüdern voraneilt, und indem es in seinen Einrichtungen, seinen Sitten die Spuren der Geistesjugend bewahrt, jetzt sich zur höchsten sittlichen Bildung emporschwingt und darnach strebt, vor andern den Lorbeer des Kriegsruhmes und die Palme der Bürgertugend zu erringen? Durch welche wunderbare Verkettung der Ereignisse der Enkel Peters des Grossen an den Ufern der Seine den Thron des h. Ludwigs wieder errichtete! . . . . Dann sagen wir euch: befragt die Stimme der Geschichte. Sie wird euch Rede stehen . . . , sie wird euch sagen, wie sehr das Geschick derjenigen Völker beneidenswert ist, denen die Vorsehung eine Reihe von Herrschern gewähret hat, die den Anforderungen der Zeit entsprechen und dem Geiste des Jahrhunderts im vollen Masse Genüge leisten. Jedes Reich hat seine . . . . Kindheit, seine Jugend, sein Mannesalter und endlich seine Geistesschwäche . . . . Die Theorie der Herrscherkunst ist hierin jener der Erziehung ähnlich . . . Nur die ist weise, welche den Uebergang eines Alters in das andere erleichtert, die Unerfahrenheit schützt, die Fähigkeiten des Verstandes früher entfaltet, den Gefahren und Verirrungen vorbeugt und folgsam dem Gesetze der Notwendigkeit mit dem Volke oder Menschen zugleich heranreift. Alle diese grossen Wahrheiten sind in der Geschichte enthalten. Sie ist die oberste Richterin der Völker und Herrscher u. s. w.

21. S. St. Petersburgische Zeitung, 1818 № 101, wo auch ein Examen vom Jahre vorher lobend erwähnt wird.

22. Ebenda.

23. S. Dr. Bernhard Dorn, Das asiatische Museum der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, 1846, und Ueber die hohe Wichtigkeit und die namhaften Fortschritte der asiatischen Studien in Russland 1840. Vgl. auch Leipziger Lit. Zeit 1830 № 8, S. 62, 63.

24. Goethes Briefe. Herausgegeben von Fr. Strehlke, Berlin 1884, I, S. 78.

25. S. daraus die folgende patriotische Stelle: „Möge der junge und weise Monarch, der Hüter der Wünsche und Hoffnungen von fünfzig Millionen Menschen (Kaiser Nikolaus) . . . Sein Werk befestigen und sich in dem Glücke Seiner Völker verewigen! Fanmüthiger Eifer verbrüdere alle diejenigen um seinen Thron, die vom Pflichtgefühl durchdrungen, bereit sind all ihr Blut für ihn zu vergiessen, um sich aufzuopfern für Seine Sache, die zugleich ihre Sache, die Sache der Gerechtigkeit, Ordnung und Menschlichkeit ist. Russland sehe im Schirme einer landesväterlichen Verwaltung und weiser mit Kraft vollzogener Gesetze unter Seinem Zepter die Quellen des öffentlichen Wolstandes sich vermehren, und der Fremdling rufe bei dem gesegneten Anblick staunend aus: „Ey, welche weise und verständige Leute sind das und ein herrliches Volk (4 Mos. 6)."

26. Es waren folgende (S. 47—49): „La nature nous offre dans la Physique de la lumière quatre problèmes à résoudre, dont la difficulté n'a échappé aucun Physicien: la diffraction de la lumière, les anneaux colorés, la polarisation et la double refraction. . . . . Nach einer längeren Abhandlung darüber, heisst es dann weiter: L'Académie propose au choix des Concurrens les trois problèmes suivans: On de trouver et de bien établir la cause physique de quatre phénomènes ci-dessus nommés dans le système de l'émanation et accès. On de délivrer le système optique des ondes de toutes les objections qu'on lui a faites, à ce qu'il paraît de droit et d'en faire l'application à la polarisation de la lumière et à la double réfraction. On d'étayer le système chimique d'Optique sur les calculs et les expériences nécessaires, pour l'élever à la dignité d'une théorie, qui embrasse tous les phénomènes, qui se rapportent à la diffraction, aux anneaux colorés, à la polarisation de la lumière et à la double refraction.

Diese Theorie sei von Georg Friedr. Parrot in seinem Grundriss der theoretischen Physik zum Gebrauche für Vorlesungen, Dorpat 1809, aufgestellt und in Gilberts Annalen der Physik 1815, Bd 51 weiter entwickelt.

Der Ablieferungstermin war der Januar 1829, der Preis je 200 holländische Dukaten.

27. Auf den Vortrag des Ministerkomités, das dem Kaiser die Beschlüsse der ärztlichen Centralkommission vorlegte, gab dieser damals folgende Resolution (23. August 1830): „Ich habe schon früher bemerkt, dass gar keine Quarantänemassregeln zu treffen ich nicht billigen kann; denn es ist kein Zweifel, dass diese Krankheit durch die angesteckte Luft weiter verbreitet wird; daher ist der Durchlass Kranker oder solcher, die den Keim der Krankheit in sich tragen, wenn sich diese auch noch nicht äusserlich gezeigt hat, gefährlich nicht wegen der Berührung mit einem solchen, sondern wegen des Atmens beim Gespräch. Ein neuer gestern nach dem Mittagessen mitgeteilter Fall ist dafür vorhanden. Also ist es notwendig, die angesteckten Ortschaften abzusperren oder die Verbindung mit ihnen abzubrechen, aber ohne Räucherung."

28. Brief vom 21. September 1840 an Pogodin, Russ. Archiv 1871, S. 2080.

29. Gelegentlich ein Nachtrag zu dem von Strehlke a. a. O. mitgeteilten Briefe Goethes an N. Borchardt (oder Burkhardt?). Die Veranlassung dazu war folgende. Borchardt hatte ein Schriftchen geschrieben: Goethes Würdigung in Russland zur Würdigung von Russland und die Analyse Helenas. Das letztere bezog sich auf eine Arbeit des jungen Litterarhistorikers Schewyrew in Moskau, von welcher Borchardt sagt, seine Ansicht habe vielleicht Mängel, aber trotzdem zeige solche Schätzung Goethes, dass in den jungen Söhnen Russlands ein edles Streben nach dem Hohen und Geistigen keime. Diese „Analyse Helenas", im Moskauer Boten von 1827 № 21 gedruckt, übersetzte Borchardt ins Deutsche und schickte sie an Goethe. Dieser besprach sie zugleich mit den Arbeiten von Carlyle und Ampère in Kunst und Alterthum VI, 2 (Stuttgart 1828) S. 429, und schickte durch die Erbprinzessin von Sachsen-Weimar das bei Strehlke gedruckte Danksagungsschreiben an Borchardt, der es im Original und in russischer Uebersetzung im Moskauer Boten abdrucken liess (1828, № 11. S. 326). Hier fin-

BERLIN

den sich folgende verschiedene und meist bessere Lesarten: „auf das, was ihm allenfalls" (nicht ebenfalls) „bevorstehen, was ihn fördern und hindern könnte" . . . „Damit ein sinniger Leser sich in" (nicht an) „den Bildern bespiegele und die mannigfaltigsten Resultate bei wachsender nicht wachsamer) „Erfahrung selbst herausfinden möge" . . . „Jene so zarten als tiefen" (nicht tieferen) „Gefühle" . . . „In den seit Jahrhunderten" (nicht Jahrtausenden) „sich ausbildenden westlichen Ländern" . . . „Der Knaul" (nicht Knäuel) „von Problemen" . . . „dass die Steigerung" (nicht Steigerungen) — „berechnet werden könne" (nicht konnen) . . . „Möge Ihnen immer Ihr eigenes Herz zugleich mit Ihren Oberen" (nicht Ohren) „ermunternden Beyfall geben" . . . „fast will es scheinen, als ob meine Betrachtungen alle" (bei Strehlke richtig: allen) „Gehalt verloren" (bei Strehlke: verlieren) . . . „doch darf ich mir vorstellen, dass Sie in Ihrer Lage doch Einigem" (bei Strehlke: demjenigen), „was ich im Allgemeinen ausspreche, einen eigenen Sinn zu ertheilen wissen."

Verheimlichte Epigramme Goethes

von Woldemar Freiherrn von Biedermann.

H. ngv. 615

Zum 4. Februar 1907

Den Mitgliedern des Berliner Bibliophilen-Abends.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Vorbemerkung.

Im Jahre 1900 suchte ich einmal, in Angelegenheit der von ihm geleiteten Verlagshandlung Concordia, Carl Emil Franzos auf und, nachdem unser geschäftliches Gespräch beendet war, sagte er: „Es ist mir sehr angenehm Sie einmal zu sprechen, da ich fürchte, Ihr Herr Vater hat mir etwas übel genommen, wobei ich aber nicht anders handeln konnte, und ich benutze gern die Gelegenheit, mich Ihnen darüber zu erklären, damit Sie ihm nochmal mein Bedauern übermitteln können. Vor einiger Zeit nämlich sandte mir Ihr Herr Vater einen Beitrag für die „Deutsche Dichtung", den ich als sehr interessant sofort acceptierte und in die nächste Nummer aufnehmen wollte. Als der Correctur-Abzug auf meinem Schreibtisch lag, besuchte mich ein an unserer Gesellschaft beteiligter Rechtsanwalt, den ich in das interessante Stück Einsicht nehmen ließ. — Kaum hatte dieser den Aufsatz überflogen, so äußerte er lebhaftes Bedenken über die Zulässigkeit des Abdruckes; er fürchte, der Staatsanwalt würde dagegen einschreiten. Obgleich ich die Bedenken nicht teilen konnte, sandte ich den Abzug sogleich einem befreundeten, auch in litterarischen Dingen viel bewanderten Staatsanwalt. Es dauerte nicht lange, so kam dieser in einer Droschke angefahren: Ich solle um alles diesen Artikel nicht abdrucken lassen, er würde unbedingt dagegen einschreiten müssen, so peinlich es ihm sein würde, grade um der Person des Verfassers willen, den er selbst besonders hochschätze — aber so etwas dürfe man wirklich nicht drucken und noch viel weniger von staatswegen durchgehen lassen usw. — „Daraufhin, schloß Franzos, mußte ich natürlich den Aufsatz zurückziehen und Ihrem Herrn Vater wieder zur Verfügung stellen — — —"

Ich begriff nicht recht, wie mein ehrwürdiger Vater, der damals schon die Achtzig um einige Jahre überschritten hatte,

sich zu so verbrecherischem Gebahren hatte hinreißen lassen können. Bei nächster Anwesenheit in Dresden berichtete ich ihm über die Unterredung mit Franzos, deren Tatsachen er mir bestätigte. Er erklärte das Verhalten desselben für albern und den Rechts- wie Staatsanwalt, die bei der Affäre mitgewirkt hatten, für töricht. Er hätte auch einen sächsischen Richter, der mit ihm zum literarischen Club der „Vierzehner" gehörte, über die Sache befragt und dessen Meinung war auch gewesen, daß man in Sachsen wenigstens ihn deshalb nicht vor Gericht geschleppt haben würde.

Das gefährliche Ding bekam ich aber nicht zu sehen. Erst jetzt, nach mehrfachem Umräumen der hinterlassenen Bibliothek hat sich der Correcturabzug gefunden, den ich kürzlich bei einer Sitzung des Berliner Bibliophilen-Abends mitteilte. Man fand das Blatt interessant genug, um es zum Stiftungsfest den Teilnehmern als Delikatesse zu bieten, und ich habe nichts dagegen einzuwenden — hoffentlich holt nicht mich nun der Staatsanwalt.

Nur ein Wort noch. Wie unscheinbar der kleine Beitrag zur Goetheliteratur, so ist er doch ein glänzendes Zeugnis für den freien Geist, mit dem der verehrte Forscher seinem Goethe gegenüber stand. Die Mahnung, die er hier an die Gelehrten richtet, geht aus dem Grund seines Wesens hervor: Wahrheit um jeden Preis! Und deshalb hat er auch nie zu einer Clique gehört.

Flodoard Frhr. v. Biedermann.

Verheimlichte Epigramme Goethes.

Im Januar 1774 schrieb Goethe an Lavater: „Im Menschen ist nichts Widersprechendes". Diesen Ausspruch wird Goethe der Erfahrung an sich entnommen haben, und er gilt daher vorzugsweise für ihn selbst, der von Jugend an strebte, ein ganzer harmonischer Mensch zu sein. Wer in Goetheangelegenheiten mitreden will, muß den Mut haben, die Folgen dieser Thatsache anzuerkennen und zu bethätigen.

Das kommt namentlich bei seinen erotischen Gedichten in Frage. Nur seine kräftigen Sinne befähigten ihn, äußere Eindrücke vollwuchtig aufzunehmen, um sie lebensprühend in Worten wiederzugeben, sie gehören zu der Summe der Eigenschaften, die ihn zu dem großen Dichter machten, der er war. Diese gesunden Sinne äußerten sich aber auch in geschlechtlicher Richtung, und zwar nur naturgemäß, wenn auch in Goethe's Gedichten mitunter die Schranken dabei überschritten wurden, welche die mehr oder weniger willkürliche Sitte für unser geselliges Leben gezogen hat. Man kann es begreiflich finden, wenn in einer Schul- oder Familien-Ausgabe von Goethe's Gedichten die Venetianischen Epigramme einer Sichtung unterzogen werden, aber das Verhalten der Weimarer Ausgabe von Goethe's Werken ist — mit Erlaubnis zu sagen — nicht verständlich.

Von den Epigrammen im 1. Band S. 307 ff. sind namentlich Nr. 3, 27, 34a, 38, 71 und 98 nicht bloß zwei-, sondern so eindeutig, daß es Heuchelei sein würde, zu behaupten, man könne sie harmlos etwa in Damenkreisen vorlesen; hat man sich nun aber einmal nicht geschent, der Forderung, Epigramme nicht zu unterdrücken, die Goethe nicht Bedenken getragen hat zu schreiben, zu entsprechen und hat man auch andere sehr

deutliche Geſchlechtsfreuden, z. B. die angeblich Werther'ſchen „Briefe aus der Schweiz" aufgenommen, ſo iſt nicht einzuſehen, warum von einigen Epigrammen nur der Anfang gegeben iſt, da, ehrlich geſprochen, das Fehlende nicht für anſtößiger zu halten ſein möchte, als die bezeichneten Epigramme 3 pp. Das ſieht aus wie ein Lüſternmachen gleich Wieland's beliebtem Verſchieben des Buſentuchs.

Es gilt dies namentlich von den Epigrammen, die in den ziemlich unüberſichtlich bearbeiteten Lesarten des 1. Bandes S. 444 ff., 446, 452, 455, 458, 459, 460 und 468 angeſchnitten ſind und die unter den Handſchriften des Goethearchivs verborgen gehalten werden. Einige von dieſen ſind doch weniger ängſtlichen Leuten in die Hände geraten und namentlich deren zwei ſchon anderwärts gedruckt. Eins davon, in Goethe's Verzeichnis ſeiner Epigramme nach ihren Anfängen in der Sophien-Ausgabe der Werke I. 438 ff. unter Nr. 80 aufgeführt, iſt aufgenommen in Düntzer's bei Spemann erſchienener Ausgabe von Goethe's Gedichten II, 2, 215.

Es lautet:

Nackend willſt du nicht neben mir liegen, du ſüße Geliebte,
Schamhaft hältſt du dich noch mir im Gewande verhüllt.
Sag mir: begehr' ich dein Kleid? Begehr' ich den lieblichen Körper?
Nun, die Scham iſt ein Kleid; zwiſchen Verliebten hinweg.

Vom andern jener beiden Epigramme enthält die Sophien-Ausgabe I, 464 drei Diſtichen, das vierte ſtand ſchon vorher in Grimm's „Deutſchen Wörterbuch" unter dem Stichwort „Eilfte" und das Gedicht lautet vollſtändig:

Köſtliche Ringe beſitz' ich, gegrabne fürtrefflicher Steine
Hoher Gedanken und Stils faßet ein lauteres Gold;

Teuer bezahlt man die Ringe, geschmückt mit feurigen Steinen,
Blinken hast du sie oft über dem Spieltisch gesehn;
Aber ein Ringelchen kenn' ich, das hat sich anders gewaschen.
Das Hans Carvel einmal traurig im Alter besaß:
Unklug schob er den kleinsten der zehen Finger ins Ringchen,
Nur der größte gehört würdig, der eilfte, hinein.

Dies bezieht sich auf den in der früheren Schwanklitteratur Italiens, Frankreichs und Englands erzählten Traum des gealterten Carvel. Dieser hatte sich durch geschmackvolle Darstellung des Teufels (als Maske oder nach andern im Bilde) dessen Gunst erworben, weshalb dieser ihm im Traume erschien und erklärte, ihm einen Wunsch erfüllen zu wollen. Carvel bat hierauf um ein Mittel, das ihn gegen etwaige Untreue seiner jungen Gattin sicher stelle. Der Teufel gab ihm einen Haarring mit dem Bedeuten, daß dieser, so lange er am Finger sei, das Gewünschte gewähre.

Ich gebe nunmehr noch zwei Epigramme, die meines Wissens bisher auch nur in schüchternen Bruchstücken veröffentlicht, aber dem Schutz des Goethearchivs ganz entschlüpft sind. Sie gehören zu der Gruppe der, durch die niedliche Gauklerin Bettina veranlaßten Epigrammen Nr. 36 bis 47 der Sophien-Ausgabe.

Unter Nr. 64 des obgedachten Verzeichnißes von Goethe's Epigrammen steht als Anfang des einen unter Nr. 64: „Zürnet nicht, ihr Frau'n." Der ganze Hexameter steht S. 455 und war schon in der Hempel'schen Goetheausgabe III, 148 gedruckt. Vollständig aber lautet das Distichon:

Zürnet nicht ihr Frauen, daß wir dies Mädchen bewundern:
Ihr genießt in der Nacht, was sie am Abend erregt.

Das in demselben Verzeichnis unter Nr. 65 mit „Ich empfehle mich Euch" aufgeführte Epigramm ist S. 455 mit zwei

und einem halben Vers gegeben, ebenso in der Hempel'schen Ausgabe a. a. O. Dem Vernehmen nach war es dort schon vollständig gedruckt gewesen und ist erst in der Korrektur verschnitten worden. Sein voller Wortlaut ist:

„Ich empfehle mich Euch! Seid wacker!" sagst du und reichest
Mir das Tellerchen dar, lächelst und dankest gar schön.
Ach! empfohlen bist du genug und wärst du nur älter,
Wacker wollten wir sein, wach bis zum Krähen des Hahns.

Zur Erläuterung des ersten Hexameters hat Goethe bemerkt: „Mi raccomando signori, da bravi! Fatevi bravi! ist der Zuruf, den Gaukler und Taschenspieler brauchen, wenn Geld eingesammelt wird."

Schließlich sei der Wunsch ausgesprochen, daß das Goethearchiv selbst sich entschließe, ungerechtfertigtes Geheimhalten aufzugeben und uns Goethe so sehen zu lassen, wie er selbst sich durch die Schrift geoffenbart hat.

Woldemar Freiherr von Biedermann.

Privatdruck des Berliner Bibliophilen-Abends für sein Stiftungsfest 1907. In 40 Exemplaren auf van Gelder-Papier von Hermann Brücker, Friedenau-Berlin, gedruckt